

nevipe

Nachrichten und Beiträge aus dem Rom e. V.



Heft 02-2020

**ERINNERN
KEITEXION**

Inhaltsverzeichnis:

VORWORT

EINFÜHRUNG

- 4 Rein theoretisch: Erinnern hoch x – **Vera Tönsfeldt**

AKTUELLES AUS DEM/UM DEN ROM E.V.

- 7 Laptopspenden für Amaro Kher – **Wibke Gehringer**
- 8 Spendenaktion April 2020 –
Nicola Markgraf und Muzafer Nunberger
- 9 #GlanzStattHetze: Aufruf der Stadt Köln zur
Reinigung von Stolpersteinen – **Lisa Willnecker**
- 11 „Frauen in Bildung und Beruf – Frauen
schaffen es trotzdem“ – **Romane Romnja**
- 13 Colours of Change - Kundgebung am
Rudolfplatz – **Ossi Helling**
- 14 Nachruf Marlis Bredehorst – **Simone Treis**
- 14 Nachruf Rajko Đurić – **Lisa Willnecker**

PERSÖNLICHE ERINNERUNGEN

- 15 Melanie Spitta – Ihr Kampf um die Anerkennung
des Völkermords an den Sinti_ze und Rom_
nja. Erinnerungen eines teilnehmenden
Beobachters – **Arnold Spitta**
- 17 Grußwort – **Carmen Spitta**
- 19 Persönliche Erinnerungen an Hanau –
Serçe Berna Öznaççıgeği
- 20 Tränen in einer Tasse Tee / Suza u solji caja –
Jovan Nikolić

ERINNERUNGSNARRATIVE

- 22 Braune Soße? Ein Essay über den Gebrauch von
Geschichte in den rechten Empörungsmaschinen –
Hans-Peter Killguss
- 24 Antiziganismus und polizeiliche
Datensammlungen – **Anja Reuss**
- 27 Erinnerungskultur während der Covid-19 Pandemie
am Beispiel des Podcasts RYMEcast – **Sejnur Memisi**
- 28 Bilder. Wissen schafft Erinnerung – **Vera Tönsfeldt**

LOKALE ERINNERUNGSKULTUREN

- 31 Stolpersteine in Köln-Sülz – Rückblick
mit Stellungnahme – **Ossi Helling**

- 33 Rede zur Stolperstein-Verlegung in
Köln-Sülz – **Beata Burakowska**

- 34 Text zur Ausstellung. In Uniform – **Caritasverband
Remscheid e.V. und Gedenk- und
Bildungsstätte Pferdestall Remscheid e.V.**

GEDENKTAGE

- 36 „Der Tod ist ein Meister aus Deutschland“ –
Doris Schmitz
- 38 Vor 75 Jahren: Mord an Sinti und Roma in Auschwitz.
Im Interview mit **Karola Fings** – **Andrea Grunau**

KUNST UND KULTUR

- 41 Rezension – **Katrin Gülden-Klesse**
- 42 Fuge für Notenblatt, Bier und Fahrrad –
Jovan Nikolić
- 45 Erinnerungen an Jugoslawien in Gedichten –
Nedjo Osman

AKTUELLE SITUATION IN DEUTSCHLAND UND EUROPA

- 47 Antiziganismus im Ländle.
Interview mit **Chana Dischereit** – **Carina Book**
- 49 Pressemitteilung Enzyklopädie soll NS-Völkermord an
den Sinti und Roma Europas dokumentieren –
**Forschungsstelle Antiziganismus
Universität Heidelberg**
- 51 Pressemitteilung Bleiberecht –
Komitee für Grundrechte und Demokratie
- 52 Neuer Zehnjahresplan der Europäischen Kommission
zur Unterstützung der Rom_nja in der EU –
Ossi Helling
- 54 Über Berge am rechten Niederrhein –
Ulrich F. Opfermann

VERANSTALTUNGSKALENDER

- 55 Externe Veranstaltungen

AUTOR_INNENVERZEICHNIS

- 56 Autor_innenverzeichnis

können wir aus der Geschichte lernen?

Eine Frage, derer sich schon viele Wissenschaftler_innen angenommen haben. Die gesellschaftspolitischen Entwicklungen des Jahres 2020 sind besorgniserregend und lassen eher an einer Lernfähigkeit zweifeln: Erinnerungen an die rassistisch und antisemitisch motivierten Attentate in Hanau und Hamburg, an die Corona-Pandemie und damit verbunden die drastische Verschlechterung der Lebensrealitäten vieler Rom_nja, insbesondere in den Ländern Ost- und Südosteuropas und an die zahlreich kursierenden Verschwörungsmythen prägen den Jahresrückblick ebenso wie die Erinnerungen an das Vorhaben der Deutschen Bahn, das Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas für den Bau einer S-Bahn-Linie temporär abzubauen bzw. unzugänglich zu machen.

Unabhängig davon wie jede_r Einzelne diese zu Anfang gestellte Frage für sich beantwortet, lässt sich doch festhalten, dass die menschengemachte Geschichte genügend Beispiele parat hält, wie wir etwas nicht machen sollten! Sie muss uns also unbedingt eine Orientierung für die Gegenwart und Zukunft sein, was aber nur funktionieren kann, wenn Erinnerungen lebendig gehalten werden. Mit dieser zweiten Ausgabe der Nevipe für das Jahr 2020, in der wir uns also ein weiteres Mal dem relevanten Thema der Erinnerungen widmen, leisten die Autor_innen Beiträge zu einer aktiven Erinnerungskultur, um dem Geschichtsrevisionismus, den Verharmlosungen nationalsozialistischer Verbrechen und den Rassismen entschieden entgegenzuwirken!

In dieser Ausgabe nimmt Hans-Peter Killguss aktuelle Entwicklungen in den Fokus und beschäftigt sich in seinem Essay am Beispiel von Antiziganismus mit der Instrumentalisierung von Geschichte in rechten Kreisen. Anja Reuss hingegen setzt sich in ihrem Artikel mit der Kontinuität rassistischer Erfassungsmethoden der Polizei gegenüber Rom_nja und Sinti_ze auseinander und verdeutlicht, welche fatalen Auswirkungen die fehlende polizeiliche Beschäftigung mit der Vergangenheit bis heute für Angehörige der Minderheiten hat.

Über die Herausforderung Erinnerungen und Geschichte in Zeiten der Covid 19-Pandemie weiterhin zugänglich zu halten, spricht Sejnur Memisi und stellt uns seinen Podcast als neues erinnerungskulturelles Medium vor.

Zudem werfen wir einen genaueren Blick auf die Bedeutung des 2. Augusts, der im Jahr 2015 vom EU-Parlament zum offiziellen Europäischen Holocaust-Gedenktag für Rom_nja und Sinti_ze erklärt wurde sowie auf lokale Erinnerungskulturen in Köln und Remscheid am Beispiel einer Stolperstein-Verlegung sowie einer Ausstellung der Gedenk- und Bildungsstätte Pferdestall e.V.

Wir freuen uns sehr, dass wir einige Menschen dafür gewinnen konnten, ihre sehr persönlichen, zeitzeugenschaftlichen Erinnerungen mit uns zu teilen: Die RomBuK-Mitarbeiterin Serçe Berna Öznarçıçeği gewährt uns Einblicke in ihre persönliche Erinnerung an das rassistische Attentat in Hanau. Und auch Familie Spitta und Jovan Nikolić lassen uns an ihren Erinnerungen an die Aktivist_innen Melanie Spitta und Rajko Đurić teilhaben.

Selbstverständlich dürfen in der Ausgabe zum Jahresende der Veranstaltungskalender und die aktuellen Neuigkeiten aus und um den Rom e.V. nicht fehlen. Unter den vielfältigen Beiträgen befinden sich leider auch zwei traurige Nachrichten: Marlis Bredehorst und Rajko Đurić sind verstorben. Der Rom e.V. wird sie immer in Ehren halten.

Im Kapitel Kunst und Kultur erwarten uns neben einer Rezension des Buches „Gott wohnt im Wedding“ auch literarisch-künstlerische Auseinandersetzungen, darunter poetische Erinnerungen an Jugoslawien von Nedjo Osman.

Neben all den aktuellen sehr besorgniserregenden Entwicklungen, die Ulrich Opfermann am Beispiel der antiziganistischen Ressentiments des Duisburger Oberbürgermeisters (SPD!) skizziert, geben der neue Zehnjahresplan der Europäischen Kommission, der die Bekämpfung des Rassismus gegen Rom_nja und Sinti_ze als zentrale Aufgabe formuliert sowie das Urteil und die Anerkennung von Antiziganismus als Tatmotiv im Ulmer Fackelwurf-Prozess ein wenig Hoffnung für das Jahr 2021.

Wir danken allen Autor_innen ganz herzlich für ihre bereichernden Beiträge und wünschen allen Leser_innen eine spannende Lektüre und Gesundheit für das kommende Jahr!

Euer RomBuK-Team

Rein theoretisch: Erinnern hoch x

Kulturwissenschaftliche Gedächtnis- und Erinnerungstheorien ein kurzer Überblick.

Der Begriff der Erinnerung ist uns im alltäglichen Sprachgebrauch, mit seinen Zuschreibungen und Bedeutungsebenen, so sicher wie das sprichwörtliche Amen in der Kirche. Sprechen wir allerdings von wissenschaftlichen Auseinandersetzungen und Annäherungen, werden plötzlich unterschiedliche Komplexe, die alle gleichermaßen in den Begriff „Erinnerung“ eingeschrieben sind, deutlich. So können wir ableiten, dass das Erinnern, bzw. die Erinnerung, Forschungsgegenstand ganz unterschiedlicher Disziplinen ist: Die Beschäftigung mit Erinnerung und dem Erinnern als Praxis wird in den humanmedizinischen Wissenschaften, der Psychologie, der Geschichtswissenschaft, der Soziologie und so weiter und so weiter, behandelt. Vielleicht ist es der Terminus, der uns allen so vertraut erscheint und an dessen Komplexität Lisa Willnecker sich bereits im letzten Heft 1/2020 über das Konzept der *lieux de mémoire* (Erinnerungsorte) des französischen Philosophen und Theoretikers Pierre Noras angenähert hat.¹

Tatsächlich ist das Konzept in der Erinnerungsforschung seit spätestens den 1980er-Jahren ein zentrales Thema in den kulturhistorischen Forschungen. Seit 1997 beschäftigt sich z.B. der Gießener Sonderforschungsbereich 434 mit der Ausformulierung eines mehrdimensionalen Modells, einem theoretischen Ansatz, für die Erinnerungskulturen in der kulturwissenschaftlichen Auseinandersetzung, aber dazu im Verlauf dieses Textes mehr. Der vorliegende Text versteht sich selbst als einen Kurzüberblick einer Auswahl unterschiedlicher, bis heute populären Theorien des 20. Jahrhunderts und will einen kleinen Überblick über die Komplexität eines scheinbar einfachen Begriffs geben.²

Ursprünglich wurde das Thema in den 1920er-Jahren bearbeitet. Grundlegend sind Maurice Halbwachs soziologische Studien zur *mémoire collective* (1925) und Aby Warburgs kulturhistorische Beschäftigung mit dem europäischen Bildgedächtnis (1924–1929).

Maurice Halbwachs (1877–1945)

Beide Theorien unterscheiden sich grundlegend von einander: Eher „theorielastig“ geht **Maurice Halbwachs** davon aus, dass Erinnerung immer sozialen Bedingungen unterliegt, jede noch so persönliche Erinnerung (autobiographische Erinnerung) ist seiner Theorie nach, eine Erinnerung,

die kollektiv bedingt ist. Er nennt diesen *Cadres sociaux de la mémoire*, den sozialen Bezugsrahmen der Erinnerung. Der Annahme nach ist der Mensch als soziales Wesen nur in der Lage zu erinnern, weil er sich auf eindeutig kollektive Phänomene (z.B. gemeinsame Sprache, die Gedächtnis schafft) berufen kann. Wissen wird also dadurch, dass wir es wiederholen, erst erschaffen. Wir entwickeln es im Gespräch und dadurch in Reproduktion weiter, sodass es zu Fakten und Daten wird, derer mensch sich überhaupt erst erinnern kann. So stehen kollektives und individuelles Gedächtnis durch den sozialen Bezugsrahmen Gesellschaft in ständiger Beziehung zueinander.

Ein zentraler Bezugspunkt für die Geschichte im Sinne ist laut Halbwachs stets eine Bedingtheit aus der kollektiven und symbolischen Ordnung innerhalb einer Gesellschaft. Die Gesellschaft definiert also durch Sprache, Diskurse und Ordnungen, was wie erinnert werden kann. Daraus ergeben sich Überschneidungen des subjektiven und kollektiven Erinnerns. Kurz gesagt, ist das subjektive Erinnern wie ein Ausblickspunkt auf das kollektive Gedächtnis.³

Aby Warburg (1866–1929)

Anders geht Aby Warburg die Frage nach dem Erinnern an: Er bezieht sich in seinen Schriften, die ebenfalls auf die 1920er-Jahre zurückgehen auf das kollektive Gedächtnis im Sinne eines europäischen Bildgedächtnisses. Die Grundlage dieses Bildgedächtnisses benennt er nach der mythologischen Figur Mnemosyne (Göttin des Gedächtnisses und Mutter aller Musen). Warburg leitet das kollektive Gedächtnis an der Kunstgeschichte ab. So erkennt er in der Kunstgeschichte wiederkehrende Formen, Darstellungen und Symboliken, die nur durch Rückschlüsse, Neuordnungen oder Modifikationen erweitert werden und somit ein Nukleus des kollektiven Bildgedächtnisses, der räumlich und kulturell verortet werden kann, bilden.⁴

Aleida und Jan Assmann (still alive)

In den 1980er-Jahren werden die Theorien des Gedächtnisses neu aufgegriffen. Jan und Aleida Assmann bringen Ende der 1980er-Jahre das im deutschsprachigen Raum meistdiskutierte kulturtheoretische Konzept des kulturellen Gedächtnis ein. Sie unterscheiden dezidiert zwischen zwei verschiedenen Formen des kollektiven Gedächtnisses und benennen

diese in Anlehnung auf die Konzepte von Halbwachs, Nora und Warburg als zwei Gedächtnis-Rahmen.

Das **kommunikative Gedächtnis** besteht dabei als Ergebnis von Alltagsinteraktionen. Es bezieht sich auf die Geschichtserfahrung von Zeitgenossen, welche historische Ereignisse erlebt und/oder über Alltagserinnerungen erster Hand verfügen (Zeitzeug_innen sind) und die so mitwandernde Zeithorizonte sind, die die Geschichte von rd. 80–100 Jahren abzubilden vermögen. Jeder, der als Zeitzeug_in gilt, kann hier die Erinnerung selbst deuten. Das kommunikative Gedächtnis ist also kaum Deutungshoheiten unterlegen und wird als subjektive Wahrnehmung verstanden.⁵ Dem gegenüber steht das **kulturelle Gedächtnis**. Es ist festen Objektivationen unterlegen. Es transportiert einen festen Bestand an Inhalten und Sinnstiftungen und wird v.a. durch die Kontinuierung⁶ und die Interpretation von Spezialisten (z.B. Archiv_innen, Wissenschaftler_innen, Politiker_innen), die die Sinnstiftungen überformen und in ihrer Auslegung entscheidend beeinflussen. Dies ist zum Beispiel der Fall, wenn wir an ritualisierte, also wiederkehrende, Gedenkveranstaltungen denken – Feierlichkeiten zum Gedenken der Opfer des Nationalsozialismus, die u.a. von Verbandsvorsitzenden, Aktivist_innen, Politiker_innen, Akteur_innen der Zivilgesellschaft und Multiplikator_innen veranstaltet werden und die festen Abläufen unterliegen.

1992 erscheint mit „Das kulturelle Gedächtnis“ eine der wohl noch immer einflussreichsten Studien der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung. Jan Assmann legt hier eine Studie vor, welche die Verbindungen zwischen Erinnerung, kollektiver Identitätsbildung und politischer Machtausübung sowie die Unterschiede und Gemeinsamkeiten sprachlicher und schriftlicher Kulturen beschreibt. Die Hypothese lautet, dass Sprache und Schrift funktionsgleich sind. Verkürzt ausgedrückt, kommt J. Assmann so zu dem Ergebnis, dass Sprache, die das kollektive Gedächtnis prägt, auch Einfluss auf die Identitätsbildung nimmt und diese sogar sehr eng mit einander verzahnt sind.

Diesen Zusammenhang überführt A. Assmann 1999 in die Unterscheidung von Funktions- und Speichergedächtnis:

„Auf kollektiver Ebene erhält das Speichergedächtnis das unbrauchbar, obsolet und fremd gewordene, das neutrale, identitäts-abstrakte Sachwissen, aber auch das Repertoire verpaßter Möglichkeiten, alternativer Optionen und ungenutzter Chancen. Beim Funktionsgedächtnis dagegen handelt es sich um ein angeeignetes Gedächtnis, das aus einem

Prozeß der Auswahl, der Verknüpfung, der Sinnkonstitution [...] hervorgeht. Diese strukturlosen, unzusammenhängenden Elemente treten ins Funktionsgedächtnis als komponiert, konstruiert, verbunden ein. Aus diesem konstruktiven Akt geht Sinn hervor, eine Qualität, die dem Speichergedächtnis grundsätzlich abgeht.“⁷

Gießener Sonderforschungsbereich 434 (1997–2008)

Anders als die anderen vorgestellten Konzepte, die auf der Theoriebildung einzelner Personen beruhen, setzte sich zwischen 1997 und 2008 der Sonderforschungsbereich 434 (kurz: SFB434) mit einem interdisziplinären Team aus rund 100 Wissenschaftler_innen ebenfalls mit der kulturtheoretischen Auseinandersetzung rund um das Erinnern auseinander. Ziel war es, die unterschiedlichen Dynamiken, Kreativitäten, Prozesshaftigkeiten und v.a. die Pluralität der kulturellen Erinnerung qualitativ und quantitativ zu erforschen. Die Wissenschaftler_innen erstellten so ein Modell, welches der Beschreibung kultureller Erinnerungsprozesse dient. Es handelt sich um ein Modell mit drei Ebenen, von denen jeweils Spannungsfelder von vier einander bedingenden Polen ausgehen. So bestehe das Erinnern immer im Wechselfeld kultureller und sozialer Einflüsse.



Matrix des Forschungsprogramms des SFB 434, Gießen „Erinnerungskulturen“. Enthalten im Erstantrag v. 1996.

Was sollte das Ganze jetzt?

Es bleibt festzuhalten, dass die Begriffe Erinnerung und Gedächtnis eng miteinander verwoben sind. Es bleibt ebenfalls zu konstatieren, dass es kaum eine Trennungsschärfe zwischen den Begriffen gibt und dass sie eng mit einander verknüpft sind. Immer wieder wurde in den theoretischen Ansätzen, die zum Teil nun rund 100 Jahre alt sind, deutlich, dass Erinnerung, sei sie über einen längeren Zeitraum tradiert, sei sie direkt und oral aus erster Hand vermittelt (= Zeitzeug_innengespräche) einen Einfluss auf die Identitätsbildung haben. M. Halbwachs und J. Assmann verweisen

sogar darauf, dass Sprache sensible Einflüsse auf die Konstruktion von Erinnerung und damit einen wichtigen Beitrag zur Identitätsbildung hat. Der SFB 434 zeigt sogar das Spannungsfeld zwischen Macht- und Deutungshoheiten sowie der Zuschreibung an Erinnerungsleistungen auf. Entsprechend sollte in diesem Zusammenhang bedacht werden, dass Sensibilität in der Sprache, ethische Aspekte der Deutung und Gleichberechtigung der Narrative zu einer Umdeutung und Veränderbarkeit der Erinnerungsleistungen führen könnten. So ist es enorm wichtig, Menschen nicht zu marginalisieren; sondern sie gleichberechtigt zu Wort kommen zu lassen, Denkmäler, für die Minderheiten und marginalisierte Personengruppen teilweise Jahrzehnte lang kämpfen mussten, dürfen nicht durch *weiße*⁸ Institutionen, die in sich die Vollständigkeit der Macht- und Dominanzpositionen vereinen, abgebaut werden – ein Beispiel, das nicht aus der Luft gegriffen, sondern so tatsächlich im Jahr 2020 in Berlin diskutiert wird.⁹ Es muss dringend die Sensibilität für die Wahrnehmung von Rassismen geschult werden und damit verbunden ein angemessener Umgang möglichst ohne dieselben Reproduktionen. Die Publikation und Reproduktion von eben solchen Rassismen können und dürfen die *weißen*, welche in dieser Gesellschaft die Machtvollen und die Privilegierten sind, nicht mit einem Schulterzucken hinnehmen und erklären, dass jede_r versteht, dass Rassismus in einer gerechteren Gesellschaft, in der wir alle hoffen zu leben, verstanden und abgelehnt wird. Wir schaffen jeden Tag Erinnerung und wir prägen das kulturelle Gedächtnis. Entsprechend müssen wir uns auch trauen, in manchen Fällen, vielleicht sogar aus ethischen Überzeugungen heraus, die Reproduktion von Rassismen abzulehnen und lautstark zu protestieren, wenn die mühsam erkämpften Erinnerungsmomente von und für Minderheiten allein durch den Gedanken an einen Abbau, nur noch weiter marginalisiert werden. Es geht nicht um Wiedergutmachung, es geht nicht um

Versöhnung oder um Gnade – Worte aus der Theologie, Worte die Euphemismen sind und vielleicht zu viel versprechen und auch Worte, die für Teile der Geschichte nicht die richtige Deutungshoheit haben und hatten – sondern aus dominanzkulturellen Machtgefällen entnommen sind. Bevor wir unsere Sprache und Deutungshoheiten nicht reflektieren, solange (wissenschaftliche) Notifikationssysteme noch rassistisch sind und solange die Dominanzkultur noch glaubt, dass es Wiedergutmachung für erlittenes Leid geben kann, müssen wir die Machtverhältnisse in dieser Gesellschaft kritisch hinterfragen und ethisch-sensibilisierende Handlungsmuster erproben. Erst dann haben wir eine Chance auf gleichberechtigte Erinnerung und auf inklusive Identitätsbildungen.

Die *weißen* müssen sich reflektieren, auch wenn es manchmal schmerzhaft ist und sich der eigenen Privilegien bewusst werden und dann auch noch in diesem Bewusstsein handeln, damit diese Gesellschaft auf Dauer wirklich eine gerechtere werden kann.

Vera Tönsfeldt

1 Vgl. Willnecker, Lisa: „Wessen Erinnerung zählt?“ – Der lange Kampf um Aufarbeitung und Anerkennung des NS-Völkermordes an Rom_nja und Sinti_ze. In: Rom e.V./RomBuK: NeviPe. Nachrichten aus dem Rom e.V. Heft 01-2020. S. 2-4.

2 Die Autorin verweist darauf, dass die Theorien sehr kurz umrissen sind und dass bei Interesse an den Theorien die Originaltexte sowie die Rezeptionen in der modernen Forschung herangezogen werden sollten. Außerdem besteht selbstverständlich kein Anspruch auf Vollständigkeit in der Darlegung der Theorien. Einige wenige Theorien und Konzepte wurden ausgewählt und umrissen dargestellt.

3 Vgl. Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis. Frankfurt/Main 1991, S. 31.

4 Vgl. ebd. S. 16-19.

5 Das kommunikative Gedächtnis ist zeitgleich die Form der Erinnerung,

die zum Gegenstandsbereich der Oral History zugeordnet werden kann und bedient vorrangig subjektive Narrative.

6 Ich möchte hier darauf hinweisen, dass die aktive Form als Kunstwort bewusst gewählt wurde, da es die Aktivform des Wortes, in Ablehnung der grammatikalisch passenden Passivform, nutze. Es ist nicht plötzlich eine Kontinuität, sondern wird aktiv dazu gestaltet: kontinuiert.

7 Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnis. 1999, S. 137.

8 Vgl. Hierzu den Text von Tönsfeldt, Vera: „Bilder. Wissen schafft Erinnerung“ zum Thema Critical Whiteness In: NeviPe 2/2020.

9 Vgl. Willnecker, Lisa (2020): Denk.mal! Ein Aufruf zur Solidarität und Unterstützung, S. 48-19; Karavan, Dani (2020): The Sinti & Roma Memorial. 1999-2012, environmental sculpture, Tiergarten, Berlin, Germany, S. 32-34. In: NeviPe – Nachrichten aus dem Rom e.V. 1/2020.

Laptopspenden für Amaro Kher

Die Corona-Pandemie und Schulschließung hat die Kinder und Jugendlichen von Amaro Kher stark in ihrem Lernprozess eingeschränkt und gebremst. Auch hat sie ihnen in sowieso schon unsicheren Lebenssituationen noch mehr Unsicherheit entgegengebracht.

Digitales Lernen rückte schnell in den Fokus der Homeschooling Zeit. Es wurde deutlich, dass dadurch diejenigen Kinder und Jugendlichen, die sowieso schon benachteiligt sind, auch in dieser Pandemie Situation besonders von der Schulschließung betroffen sind. Einher gingen eine Isolierung und ein Bruch von gefestigten Strukturen, die für Kinder besonders wichtig sind. An vielen Schulen wurden Lernmaterialien in Online-Foren zum Download zur Verfügung gestellt und Video-Konferenzen zum Lernen oder als Lernaustausch organisiert.

Uns, dem Amaro Kher-Team, wurde sofort bewusst, dass wir an ganz anderer Stelle ansetzen müssen. Der Großteil unserer Kinder und Jugendlichen wohnt in Unterkünften auf engem Raum zusammen. Es gibt meist keinen ruhigen Ort zum Lernen und keine Personen, die sich mit ihnen hinsetzen und lernen können. In den Familien sind zwar zum Großteil ein (oder mehrere) Smartphones vorhanden, jedoch kein Computer oder Drucker, um an Lernmaterialien zu kommen. Aber auch W-LAN oder eine sichere Internetverbindung ist keine Selbstverständlichkeit, sodass Video-Chats schwer umzusetzen waren.

Unser erster Schritt war es den Kontakt mit allen Kindern aufrechtzuerhalten und für sie und die Familien erreichbar zu sein. Wir haben die aktuelle Situation besprochen, Fragen geklärt und auch Informationen weitergegeben.

Für den Kontakt haben wir zwei Kindern, die kein Smartphone besitzen, zwei Handys zur Verfügung gestellt. Wir haben ihnen außerdem eine Lern-App sowie jitsi installiert, damit im nächsten Schritt auch ein gemeinsames Lernen über Video möglich war.

Außerdem war uns wichtig, dass die Kinder die Möglichkeit haben zu Hause weiter an ihren Materialien zu arbeiten. Da die Schulschließungen plötzlich kamen und wir die Kinder nicht darauf vorbereiten konnten, haben wir in der ersten Woche Pakete mit Materialien und Büchern verschickt und die Kinder mit ihren Schulsachen versorgt.

Nach Wiederöffnung der Schulen teilten wir die Kinder wie an

anderen Schulen auch in zwei Gruppen, sodass sie abwechselnd vor Ort lernen konnten. Gleichzeitig führten wir die Kommunikation über Handy an den anderen Tagen fort. Es blieb unklar, wann ein geregelter „Normalzustand“ und ausschließlich analoger Unterricht wieder stattfinden würde. Das Problem des digitalen Zugangs vor allem für benachteiligte Schüler_innen bestand und besteht weiterhin fort.

Wir starteten Versuche über verschiedene Hilfspakete, wie beispielsweise der Kindernothilfe an Mittel oder Spenden für Laptops zu gelangen. Diese waren jedoch sehr schnell ausgeschöpft und nicht ausreichend. Im Mai bekamen wir dann die gute Nachricht, dass einige unserer Schüler_innen über eine Spende einen Laptop erhalten sollten.

Acht unserer Kinder und Jugendlichen haben dann noch vor Beginn der Sommerferien vom Flüchtlingsrat Köln einen Laptop mit Maus und Tasche erhalten. Diejenigen, die in den Unterkünften keinen Internetzugang hatten, bekamen auch einen Internetstick.

Da die Kinder bisher kaum Lern-Erfahrungen mit Laptops gemacht hatten, war es uns wichtig, den Umgang und die Nutzung zu Beginn zu begleiten und zu unterstützen. Wir haben daher in der ersten Sommerferien Woche einen Computerkurs veranstaltet, damit die Kinder den digitalen Anforderungen in den anderen Schulen gerecht werden können. Bestandteil des Kurses waren der Umgang mit Word, der Lern-App Anton¹, das Erstellen einer E-Mail-Adresse sowie alles rund um die Nutzung und Speichern sowie Versenden von Dokumenten.

Die Schüler_innen und ihre Familien haben sich sehr gefreut und waren dankbar für die Spende.

Wibke Gehringer

¹ Anton ist eine Lern-App für die Schule für Smartphone, Tablet und Computer. Mit der App können wichtige Themen aus der Schule passend zum Lehrplan in den Fächern Deutsch, Mathe, Sachunterricht, Biologie, DaZ und Musik für die Klassen 1-10 bearbeitet werden. <https://anton.app/de/>

Spendenaktion April 2020

Liebe Leser_innen,

im April dieses Jahres initiierte ein Mitarbeiter des Rom e. V. mit Unterstützung des Vereins eine Spendenaktion für ca. 200 Roma, die in Zlokucani, einem Stadtteil von Skopje in Mazedonien leben. Die Corona-Pandemie und die verhängten Quarantänemaßnahmen hatten existentielle Folgen für die Bewohner_innen des kleinen Dorfes: Durch antiromaistische Polizeikontrollen wurde das Dorf hermetisch abgeriegelt, sodass es keine Möglichkeit gab einer Arbeit nachzugehen. Staatliche Unterstützungen gab es für die Menschen keine. Für Lebensmittel und Medikamente mangelte es daher an finanziellen Mitteln. Die Auswirkungen waren verheerend.

In dieser existentiellen Notsituation erfolgte ein Spendenaufruf sowohl durch den Mitarbeiter wie auch durch den Rom e. V. über die Sozialen Medien. Der Verein veranlasste eine sofortige Spende von 500€, die an den Cousin des Mitarbeiters weitergeleitet wurde. Grundnahrungsmittel wie Kartoffeln, Milch, Wasser, Zucker, Mehl sowie Medikamente wurden durch ihn eingekauft und mit Hilfe von Freund_innen und Verwandten direkt an die Familien geliefert. Dies geschah am 30. April 2020.

Viele Menschen des Dorfes bedankten sich persönlich über Facebook bei unserem Kollegen für seine Initiative und die des Vereins. Die Fotos sprechen für sich.

Ende Mai wurden die Quarantänemaßnahmen aufgehoben, Erwerbstätigkeit war wieder möglich.

Insgesamt wurden bei dieser erfolgreichen Spendenaktion 3700€ gesammelt, die den Bewohner_innen von Zlokucani bei weiteren Krisen durch die Corona-Pandemie und/oder auch heftigen Wintereinbrüchen für notwendige Lebensmittel und Medikamente überwiesen wird.

Te oven saste!

Vielen Dank!

an alle, die durch ihre Spende dazu beigetragen haben, dass Roma in einem kleinen Dorf in Mazedonien diese Krise überstehen konnten und auch weiterhin unterstützt werden können.

Nicola Markgraf und Muzafer Nunberger



© Muzafer Nunberger



© Muzafer Nunberger

#GlanzStattHetze: Aufruf der Stadt Köln zur Reinigung von Stolpersteinen

In der Woche vom 11.08.2020 bis 17.08.2020 rief die Stadt Köln ihre Bürger_innen dazu auf, die rund 2400 Stolpersteine, die in der Stadt verlegt sind, zu reinigen und somit zu einer lebendigen Erinnerungskultur beizutragen. Das Engagement konnte unter dem Hashtag **#GlanzStattHetze** auch auf den sozialen Netzwerken sichtbar gemacht werden.

Auftakt des Aufrufs: Stolperstein-Rundgang in der Altstadt

Den Auftakt zur städtischen Aktion bildete ein Stolperstein-Rundgang durch die Altstadt, den Vertreter_innen aus Kölner Vereinen und Institutionen, darunter

- » Rom e.V.,
- » Maro Drom e.V.,
- » NS-Dokumentationszentrum,
- » EL-DE- Haus e.V.,
- » Jüdische Liberale Gemeinde Gescher LaMassoret e.V.,
- » Kölner Lesben- und Schwulentag e.V.,
- » Synagogen-Gemeinde Köln und die
- » Kölnische Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit e.V.,

mitgestaltet hatten.

Die Vertreter_innen der oben genannten Institutionen und Vereine trafen sich am 12. August 2020 in der Mühlen-gasse, von wo aus der Rundgang startete. Dort angekommen begrüßte die Oberbürgermeisterin Henriette Reker die Anwesenden. In ihrer Rede betonte Reker die Bedeutung der Stolpersteine im erinnerungskulturellen Kontext und appellierte an jede_n einzelne_n Bürger_in, die Verantwortung für eine lebendige Erinnerung zu übernehmen und entschieden gegen ein Vergessen einzutreten:

„Es ist unsere Aufgabe, das Geschehene vor dem Vergessen zu bewahren, der Geschichtsklitterung und der Schlussstrichmentalität durch Aufklärung vorzubeugen sowie die Erinnerungskultur fortzuschreiben, die unser Land und unsere Demokratie prägt. Die Stolpersteine tragen ihren Teil dazu bei. Und sie erreichen noch etwas: Sie bekräftigen uns, eine klare Haltung gegen Hass, Hetze und Gewalt einzunehmen, um weitere Opfer von Rassismus zu vermeiden.“¹

Nach den einführenden Worten, kniete sich Reker vor die vier quadratischen Steine aus Messing und brachte mit Politur, Schwamm und Wasser die Stolpersteine zum Glänzen. Parallel dazu stellte Dr. Jung, Leiter des NS-Dokumentationszentrums, die Familienmitglieder Brzezinski vor, an welche die Stolpersteine erinnern.



OB Reker während ihrer Begrüßungsrede.
© Rom e.V. / RomBuK



OB Reker beim Putzen der Stolpersteine in der Mühlen-gasse.
© Rom e.V. / RomBuK



Die Oberbürgermeisterin gibt der RomBuK-Mitarbeiterin noch einen Tipp für die Reinigung der Stolpersteine von Hermann und Irma Voos.
© Rom e.V. / RomBuK



Die Stolpersteine in der Bobstraße. © Rom e.V. / RomBuK

Prototyp der späteren Stolpersteine vor dem Historischen Rathaus in Köln. Demnig hatte den Anfang des Erlasses, in welchem die Deportationen von Rom_nja und Sinti_ze ins Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau angeordnet worden waren, in die Messingplatte eingraviert. Anfang des Jahres 1995 verlegte Demnig dann die ersten Stolpersteine vor den ehemaligen Wohnorten von deportierten Rom_nja und Sinti_ze im Griechenmarktviertel. So auch vor einem Haus in der Bobstraße, ehemaliges Zuhause einer Sinti_ze-Familie, bevor diese 1940 deportiert worden war. Später war das Haus jahrelang Sitz des Vereins Rom e.V.³

Stolperstein-Putz-Aktion mit Stadtteilführungen

Neben der Beteiligung des Rom e.V. am offiziellen Stolperstein-Rundgang lud das Projekt RomBuK- Bildung und Kultur im Rom e.V. an zwei aufeinanderfolgenden Tagen zum gemeinsamen Putzen von Stolpersteinen mit Stadtteilführungen in Ehrenfeld und im Griechenmarktviertel ein. Mehrere Stolpersteine liegen hier vor den ehemaligen Wohnorten von verfolgten und ermordeten Rom_nja und Sinti_ze.

In zwei kleinen Gruppen von je zehn Personen wurden die kleinen Mahnmale mittels Schwämmen und Polituren wieder zum Glänzen gebracht. Zeitgleich erhielten die Teilnehmenden eine 1,5 stündige Führung, in der die Bedeutung von Erinnerung anhand des NS-Völkermords an Rom_nja und Sinti_ze, den individuellen Verfolgungsbiografien der erinnerten Personen, wenn diese bekannt waren, sowie den rassistischen Kontinuitäten nach 1945 thematisiert wurde.

Lisa Willnecker

Vertreterinnen vom Rom e.V. und der Synagogen-Gemeinde Köln reinigten am Heumarkt gemeinsam Stolpersteine, die an Hermann und Irma Voos erinnern und die im Jahr 2001 dort verlegt worden sind. Der Vorsitzende der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit e.V., Herr Prof. Dr. Wilhelm, gab den Anwesenden einen kurzen Rückblick in die Leben von Hermann und Irma Voos vor und während des Nationalsozialismus.

Der Rundgang bestand insgesamt aus sieben Stationen, an denen Stolpersteine geputzt und die jeweiligen Verfolgungsbiografien erzählt wurden. An keiner Station waren Stolpersteine ausgewählt, die an ermordete und verfolgte Rom_nja und Sinti_ze erinnern.

Stolperstein-Idee geht auf Initiative des Rom e.V. zurück

Wenig bekannt ist, dass die Idee zu den Stolpersteinen auf eine gemeinsame Aktion des Rom e.V. mit dem Künstler Gunter Demnig zurückgeht: Im Jahr 1990, anlässlich des 50. Jahrestags der Deportationen von Rom_nja und Sinti_ze vom Deutzer Bahnhof ins „Generalgouvernement“ (Mai 1940), zog Demnig mit Vertreter_innen des Rom e.V. eine Farbspur mit der Aufschrift „Mai 1940 – 1000 Roma und Sinti“ quer durch die Stadt Köln.² Kurz darauf, am 16. Dezember 1992, dem Jahrestag des „Auschwitz-Erlasses“ (16.12.1942) verlegte Demnig zusammen mit dem Rom e.V. einen ersten

1 Aktion: „Glanz statt Hetze“: Gedenken an die Opfer der NS-Zeit. Stadt ruft Bürgerinnen und Bürger zum Reinigen der Stolpersteine in Köln auf, online unter: Stadt Köln, URL: <https://www.stadt-koeln.de/politik-und-verwaltung/presse/mitteilungen/22238/index.html> (20.11.2020).

2 Vgl. hierzu auch Willnecker, Lisa: Über Erinnerungen stolpern, in: Nevipe 1/2020, S. 39–43.

3 Vgl. Willnecker, Lisa: Über Erinnerungen stolpern, in: Nevipe 1/2020, S. 39–43; Rom e.V. [Hg.]: Ein Strich durchs Vergessen, Köln 1996.

„Frauen in Bildung und Beruf – Frauen schaffen es trotzdem“

 **ROMANE ROMNJA**: Im Oktober wurde eine neue Publikation mit dem Titel „Frauen in Bildung und Beruf – Frauen schaffen es trotzdem“ herausgegeben. Die Publikation hat den primären Schwerpunkt - Information und Bildung. EDUromnja steht bei Romane Romnja für Bildung und Informationsfluss, ist EDUromnja für die Realisierung der Publikation verantwortlich?

EDUromnja: Es war eine gute Kooperation, eine gelungene Zusammenarbeit mit Frauen, mit den Protagonistinnen der Publikation. Eine Publikation ist eine Teamarbeit, selten eine Einzelkämpfer Angelegenheit. Klar gibt es immer jemanden, der die Idee vorantreibt. Die Publikation ist eine Mosaikarbeit, eine gemeinsame Arbeit mit allen Beteiligten, die gemeinsam entwickelt und realisiert worden ist, es sind alle Beteiligten für Ihr Mosaikteil verantwortlich. Ganz klar die vorgestellten Frauen in der Publikation sind die Hauptakteurinnen, alle anderen sind Nebendarsteller. Ohne die Bereitschaft, ohne die Offenheit, ohne das Engagement der Frauen, insbesondere ohne Honorar mitzumachen, hätte diese Publikation nicht entstehen können.

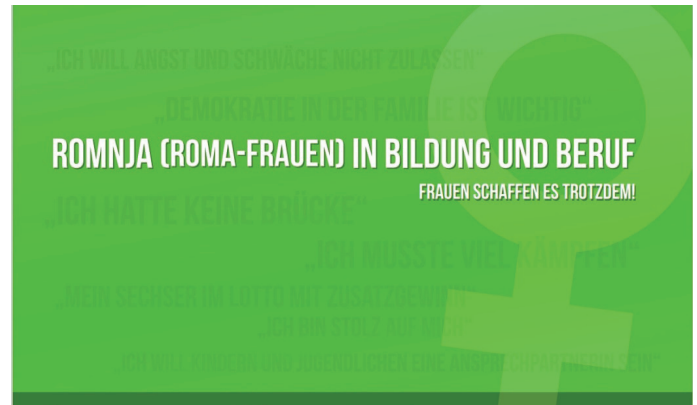
 **ROMANE ROMNJA**: Wie entsteht eine solche Publikation mit einem NON-Profit- Budget bzw. mit einem sehr reduzierten Budget?

EDUromnja: Dieses Projekt und viele andere Projekte von EDUromnja und Romane Romnja sind mit einem sehr kleinen Budget realisiert worden, womit z.B. bei diesem Projekt das Lektorat und der Graphiker honoriert wurden, alle anderen haben kein Honorar erhalten, machen es aus Leidenschaft, aus Liebe zu der Sache.

Weder EDUromnja noch Romane Romnja bekommen eine staatliche Förderung oder finanzielle Mittel von anderen NGOs, Stiftungen oder Institutionen. Unsere Projekte entstehen mit sehr wenig finanziellen Mitteln, jedoch mit sehr viel Leidenschaft, viel privater Zeit und sogar mit eigenen privaten finanziellen Mitteln, um unsere Ideen zu realisieren.

 **ROMANE ROMNJA**: Was war der Anlass diese Publikation zu produzieren?

EDUromnja: Es gab keinen spezifischen, besonderen Anlass. Das Thema Bildung und Beruf ist zeitlos und entwickelt sich immer weiter. Es war eine Notwendigkeit, Frauen aus der Mitte mit ihren Geschichten darzustellen. Es ist wichtig



Titelblatt der neuen E-Book-Broschüre. © Romane Romnja

selbstverständlich Frauen mit akademischen Background vorzustellen, jedoch wird dann immer häufig in Superlativen gesprochen – die ersten, die besten, ihresgleichen finden sich nicht - wir finden es sehr ambivalent sich in der Art und Weise mitzuteilen, daraus resultiert ein Zeugnis für die gesamte Gruppe, als wären alle anderen Frauen/ Romnja nichts wert, und alle anderen Frauen hätten keine Bildung, keinen Beruf. Also gab es schon einen Anlass - genau diesem Reden und Schreiben wollten wir Romane Romnja und EDUromnja, etwas richtig Gutes entgegensetzen - die gute Mitte - Frauen/ Romnja zeigen, die es trotz allem in die gute Mitte geschafft haben und davon gibt sehr viele.

 **ROMANE ROMNJA**: Ist Euch euer Ziel gelungen mit der Publikation, Romnja aus der guten Mitte zu porträtieren?

EDUromnja: Wir glauben es ist uns gelungen, aber letztendlich entscheiden darüber die Leser/innen der Publikation.

 **ROMANE ROMNJA**: Was verspricht Ihr Euch von der Publikation?

EDUromnja: Es werden Frauen, Biographien dargestellt, aus der Mitte der Gesellschaft, die für sich kämpfen, ihren Platz in der Gesellschaft haben wollen und verlangen. Das sind Frauen mit ihren Lebensgeschichten, die vielen anderen Frauen – unabhängig ob Romnja oder nicht-Romnja – Mut machen können.

Es sind auch Geschichten, die das Potenzial haben in der Bildungsarbeit, in der Projektarbeit gegen Rassismus, Ausgrenzung, Ablehnung, gegen Antiziganismus als Bildungsmaterial genutzt zu werden.



ROMANE ROMNJA: Warum hat sich die Veröffentlichung der Publikation sehr in die Länge gezogen?

EDUromnja: Wir hatten gehofft, diese Publikation als Printmaterial herausgeben zu können und haben auf die finanziellen Mittel für den Druck gehofft und gewartet -, leider vergebens. Jedoch als E-Book, passt es nun zu der Zeit, in der wir uns alle gerade befinden.



ROMANE ROMNJA: Noch ein Abschlusswort zu guter Letzt:

EDUromnja: Danke an Sanija, an Elvira, Suzanna, und alle anderen Frauen und Akteurinnen für die Mitwirkung an der Publikation. Es ist uns wichtig, dass sich immer mehr Frauen aus der guten Mitte mit ihren Geschichten in die Öffentlichkeit trauen, aktiv werden, und das Bewusstsein entwickeln, dass mit unseren eigenen guten, positiven Geschichten und Engagement, wir es schaffen unser Image zu verändern und zu optimieren und dem Antiziganismus entgegenzuwirken.

Wir suchen Plattformen, wo die Publikation als E-Book oder als PDF platziert werden kann.

Kontakt: romane.romnja@yahoo.de

Romane Romnja

Die Geschichte von Romane Romnja

beginnt 1986 in Sarajevo mit der staatlichen Radio Sendung „Latscho Diwe Romalen“ und an der Philosophischen Fakultät in Sarajewo, die Idee wird weiter getragen bis nach Rom und Mailand. Die Idee wird im Jahr 1989 beim Radio Vatikan und seit dem Jahr 2000 an der katholischen Universität in Mailand bestätigt und gestärkt. Es folgt im Januar 2010 die Internationale Romnja Konferenz in Athen, eine Plattform für Romnja, organisiert vom Europäischen Rat. Im März 2010 nach jahrzehntelangem Tragen von Ideen kommt es endlich zur Realisierung von Romane Romnja als Initiative, als Plattform, die von einigen wenigen Frauen initiiert, getragen und immer weiterentwickelt wird.

Frauen aus der Initiative Romane Romnja sahen es als Notwendigkeit an, diese zu schaffen, weil sie sich in ihren eigenen Anliegen, Bedürfnissen und Interessen weitestgehend ignoriert fühlten und eine Plattform suchten, auf der sie nicht nur gegen Sexismus, sondern auch gegen Rassismus und Antiziganismus aktiv werden konnten und können – eben ROMANE ROMNJA.

Über drei Jahrzehnte war und ist die Arbeit der einzelnen Mitstreiterinnen von Romane Romnja von europaweiten Vernetzungen, Qualifizierungen und Förderungen an der Schnittstelle zwischen zivilgesellschaftlichem, frauenspezifischen und minderheitenspezifischen Engagement und ab 2010 als gemeinsame Initiative Romane Romnja geprägt. Die zunehmende Anzahl an Gründungen von Frauenorganisationen europaweit bestärkt die Initiative Romane Romnja in ihren Bemühungen und verdeutlicht, dass Romnja am gesellschaftlichen, sozialen, politischen und ökonomischen Leben in Deutschland, in Europa teilnehmen und sich für politische, soziale und kulturelle Partizipation immer mehr einsetzen.

Colours of Change - Kundgebung am Rudolfplatz

Am 05.07.2020 fand am Rudolfplatz eine Kundgebung unter dem Titel „Colours of Change“ statt.

Organisiert wurde die Kundgebung vom Kollektiv „Colours of Change“, das von Gianni Jovanovic mitbegründet wurde. Ziel des Kollektivs ist es, „mehr Solidarität innerhalb der Queer Community mit Schwarzen Menschen und People of Colour“, zu erreichen.¹

Ein Ausschnitt der Kundgebung kann auf YouTube angeschaut werden.²

Auf der Kundgebung wird deutlich, dass Gianni Jovanovic sich einerseits gegen Antiziganismus in jeder Form und für die Rechte der Rom_nja-Minderheit einsetzt. Andererseits kämpft er auch innerhalb der Rom_nja-Communities selbst für Solidarität und Teilhabe von queeren Rom_nja. Er ruft gleichzeitig zu Bündnissen mit Teilen der Mehrheitsgesellschaft auf.

Verständlich wird dies unter anderem aufgrund seiner Biografie. Er wurde 1978 als Sohn einer Rom_nja-Familie in Rüsselsheim geboren. Mit 14 Jahren verheirateten ihn seine Eltern. Kurze Zeit später, im Alter von 16 und 17 Jahren, wurde er Vater eines Sohnes und einer Tochter. Nach dem Schulabschluss machte er eine Ausbildung als Zahnarzthelfer. Heute ist er als erfolgreicher Unternehmer im zahntechnischen Bereich tätig.

Sein „Coming Out“ als homosexuell hatte er mit 20 Jahren, bekam deshalb Schwierigkeiten mit seiner Familie und seinen Eltern. Schließlich trennte er sich von seiner Ehefrau. Heute ist er zweifacher Großvater, lebt seit 15 Jahren mit seinem Ehemann zusammen und hat guten Kontakt zu seinen Kindern. Neben seiner Tätigkeit als Unternehmer, arbeitet er auch als Autor und Comedian.

Sein Leben wurde schon 2016 im Roman „Nachts, wenn Schatten aus dunklen Ecken kommen“ von der Schriftstellerin Katja Behrens nacherzählt. Im Jahr 2015 gründete er in Köln die Initiative „QueerRoma“.

Im Jahr 2019 startete er außerdem die antirassistische Reihe „Kultur im Salon“, in der er Schwarze Menschen und People of Colour auf die Bühne holte.

Als Comedian steht er seit 2017 auf der Bühne unter anderem bei der „Oliver Pocher Tour“, „NightWash“ oder „Late Night Comedy“.

Gianni Jovanovic ist ein empowerndes Vorbild für Rom_nja. Sein Agieren ist auch Anlass für die Mehrheitsgesellschaft, sich kritisch mit dem eigenen Rassismus auseinanderzusetzen.

Ossi Helling

¹ <http://www.lebeart-magazin.de/index.php/event-kalender-3/monatskalender/Eventdetail/177373/-/subtiler-rassismus-der-teufel-steckt-im-detail.html> [15.10.2020].

² https://www.youtube.com/watch?v=TWjnB0_xoMc (15.10.2020).

Nachrufe



Nachruf Marlis Bredehorst

Bestürzt mussten wir zur Kenntnis nehmen, dass Marlis Bredehorst am 14. Oktober 2020 gestorben ist – in ihrer Funktion als Kölner Sozialdezernentin hat sie den Rom e.V. unterstützt und war uns eine zuverlässige und empathische Ansprechpartnerin. Auch anschließend blieb sie dem Rom e.V. aus der Ferne verbunden. Sie wird mit ihrer zupackend-herzlichen Art dem Rom e.V. in guter Erinnerung bleiben. Ihrer Familie sprechen wir unser tiefes Mitgefühl aus.

Simone Treis



Prof. Dr. Rajko Đurić auf der Veranstaltung zum 8. April (Internationaler Tag der Rom_nja) im Rom e.V.
© Izabela Alibajro

Nachruf: Prof. Dr. Rajko Đurić verstorben

Der Rom e.V. trauert um Prof. Dr. Rajko Đurić, international bekannter Roma-Aktivist, Schriftsteller, Philosoph und Wissenschaftler. Er verstarb am Montag, den 02.11.2020, im Alter von 73 Jahren.

Rajko Đurić wurde 1947 in Serbien geboren. Er studierte an der Philosophischen Fakultät in Belgrad und promovierte über die in Jugoslawien lebenden Rom_nja. Bevor er aufgrund der zunehmenden politischen Spannungen in Jugoslawien nach Berlin emigrierte, war er Leiter der Kulturredaktion der Belgrader Zeitung „Politika“. In Deutschland gründete er 1996 das PEN-Zentrum. Zudem war er zehn Jahre lang Präsident der „Internationalen Roma Union“. In seinem Leben veröffentlichte Đurić zahlreiche Artikel und Bücher über die Literaturen von Rom_nja und Sinti_ze sowie über die Sprache Romanes. Zuletzt lebte er in Belgrad, wohin er Anfang der 2000er Jahre zurückgekehrt war.

„Der Tod von Rajko Đurić hinterlässt eine große Lücke. Er war ein bemerkenswerter Aktivist, ein großartiger Schriftsteller, ein wissenschaftlicher Pionier und ein guter Freund. Er wird uns allen sehr fehlen“, bedauert Vorstandsmitglied des Rom e.V., Ruždija Russo Sejdović.

Am Montag, den 02.11.2020 verstarb Rajko Đurić nach längerer Krankheit. Der Rom e.V. wird ihn immer in Ehren halten.

Lisa Willnecker

Melanie Spitta – Ihr Kampf um die Anerkennung des Völkermords an den Sinti_ze und Rom_nja

Erinnerungen eines teilnehmenden Beobachters

Kennengelernt haben wir uns im Frühjahr 1966 in Sankt Blasien. Ich verbrachte vier Monate im Lungen-sanatorium und setzte danach mein 1965 begonnenes Studium an der Universität Frankfurt fort.

Melanie blieb noch längere Zeit im Sanatorium, bis sie zu ihrem Onkel (der für sie an Vaters Stelle stand) nach Düren zurückkehren konnte. Auch in den Folgejahren musste sie wiederholt viele Monate im Sanatorium verbringen. Zeitweilig war sie bei mir in einer Studentenmansarde in Frankfurt, 4. Stock ohne Aufzug. 1969 heirateten wir. Diese ersten Jahre waren nicht einfach, für keinen von beiden. Lange Sanatoriumsaufenthalte, der Weg von Frankfurt nach St. Blasien im Schwarzwald war weit, nicht jedes Wochenende ein Besuch möglich. Zugleich waren es die Jahre des Aufbruchs der Studentenbewegung, mit ihrem ersten Höhepunkt 1968. Das Aufbrechen gesellschaftlicher Tabus und Fesseln, die Befragung und Infragestellung der Generation der Väter zu ihrer Verstrickung in der Nazizeit – das war die große gesellschaftliche Bühne, vor der sich ganz im Privaten auch gelegentliches Nichtverstehen und Missverstehen zwischen Melanie und mir abspielten. Zu unterschiedlich waren der soziale Hintergrund, die Familiengeschichte, das Aufwachsen – hier der in Buenos Aires aufgewachsene behütete Sohn aus bürgerlichem Hause, dort die 1946 geborene Tochter einer KZ-Überlebenden, die ihren zwölfjährigen Sohn Rudi und ihr im Lager geborenes Baby in Auschwitz hatte sterben sehen. Rosa Keck und die ihr verbliebene Tochter Melanie lebten in den fünfziger Jahren in einer städtischen Sozialwohnung mit Kohleöfen am Stadtrand Dürens. Rosa starb 1958 mit 48 Jahren – ich lernte meine Schwiegermutter nur aus den Erzählungen Melanies kennen. Sie hatte Auschwitz-Birkenau, Ravensbrück und Bergen-Belsen überlebt, wurde dort im April 1945 von den alliierten Truppen befreit. Sie war krank und kam in das nahe gelegene Krankenhaus Soltau. Die Ärzte diagnostizierten „Bläschen auf der Lunge – Verdacht auf Tuberkulose“ (TBC). *In den späten siebziger Jahren kamen wir auf die Idee, das Krankenhaus in Soltau anzuschreiben. Unter dem Vorwand, man benötige die Unterlagen in einer Rentenangelegenheit, forderten wir eine Kopie der Krankenakte von Rosa Keck an. Die Unterlagen waren noch vorhanden, wir erfuhren so die Originaldiagnose, die die amtsärztlichen Gutachter in Rosa Kecks Wiedergutmachungsverfahren im Rheinland der fünfziger Jahre in eine „starke Erkältung“*

umgefälscht hatten, um einen Anspruch auf Rente zu verhindern. In Melanies Kindheit war der Schmerz der älteren Generation um die ermordeten Angehörigen und die Ängste, dass sich so etwas wiederholen könne, allgegenwärtig.

Für die damals zwölfjährige Melanie blieb es immer ein Rätsel, dass die Mutter wegen Beschwerden, aber doch noch bei Kräften und Bewusstsein, ins Krankenhaus eingeliefert wurde, sich ihr Zustand dort aber binnen Stunden verschlechterte, sie das Bewusstsein verlor und nach anderthalb Tagen im Hospital verstarb.

Ich erinnere mich an Melanies Familiengeschichten, an die Erzählungen aus ihrem Leben als Patientin in Krankenhäusern im Rheinland, wo die für die TBC-Kranken reservierten Butterrationen vom Krankenhauspersonal „abgezweigt“ wurden, wo Ärzte sich gegenüber der unbotmäßigen Patientin und aufmüpfigen Teenagerin, die nach zweieinhalb Jahren erfolgloser Behandlung zu protestieren wagte, zu der Äußerung hinreißen ließen, *Dich kriegen wir auch noch unter die Erde.* Ich vermochte ihren Erzählungen nur schwer Glauben zu schenken. Frühzeitig hatte ich zwar begonnen, mich mit dem „Dritten Reich“ und seinen Verbrechen zu beschäftigen (als Zwölfjähriger las ich Eugen Kogons SS-Staat, das Buch stand in der Bibliothek meiner Eltern), stellte mir aber irgendwie vor, dass mit der Niederlage 1945 auch der ganze Ungeist ein Ende genommen hätte und dass die Behörden der Bundesrepublik nunmehr bemüht seien, vergangenes Unrecht wieder gut zu machen. Es kam zwischen Melanie und mir häufig zu Missverständnissen und auch zu Konflikten, insbesondere, wenn sie aus der Betroffenen-sicht der Angehörigen der Minderheit generalisierend von „Euch Deutschen“ sprach. Ich habe Jahre gebraucht, um den darin scheinbar erhaltenen *persönlichen* Vorwurf als das zu begreifen, was es war: es war ihre von vielen negativen Erfahrungen geprägte Sicht der Minderheit auf die Dominanzgesellschaft und ihre Mitglieder, die als weitgehend homogene Gruppe wahrgenommen werden, in der die Unterschiede zwischen sog. „Zigeuner-Freunden“ und „Zigeuner-Feinden“ letztendlich nur Nuancen waren (insbesondere die Behandlung durch Sozialämter und deren Sachbearbeiter_innen im Nachkriegsdeutschland hatte den Sinti_ze diese Sichtweise vermittelt. Jene „wollten nur das Beste“ für die Sinti_ze, erwarteten aber Wohlverhalten und blinde Anpassung bis hin zur Unterordnung.

1970 wurde unsere Tochter Carmen geboren.

Wie so viele unserer Generation war auch ich in der Studentenbewegung in Frankfurt engagiert und Melanie war oft dabei. Die Konfrontation der bundesrepublikanischen Nachkriegsgesellschaft mit den NS-Verbrechen war ein zentrales Thema. Endlich kam es auch zu Aktionen, die den vergessenen – oder präziser: verdrängten bzw. verleugneten – Völkermord an den Sinti_ze und Rom_nja in Erinnerung riefen.

In diesen Kontext fällt die Teilnahme Melanies am First World Romani Congress, der im Frühjahr 1971 in London stattfand und der für Melanie ein Meilenstein war in ihrem Engagement für die Aufklärungs- und Bürgerrechtsarbeit zugunsten der Sinti_ze und Rom_nja, gegen die quasi amtliche Negation des an ihnen verübten Völkermords in der Bundesrepublik der fünfziger und sechziger Jahre.

Wenn ich an die frühen siebziger Jahre zurückdenke – die Jahre nach Melanies Londonreise – so erinnere ich auch unser Lebensgefühl, wir waren so jung, so unerfahren, aber auch so naiv. Ich konnte es immer noch nicht glauben, dass nach dem Kriege Menschen weiterhin bewusst boshaft handelten, diskriminierten – wiewohl sensibel, war ich nicht trainiert, den *alltäglichen Rassismus* zu erkennen, weil ich selbst der Erfahrungen mit diesem ganz gewöhnlichen Rassismus ermangelte.¹

Melanie hingegen hatte ihren eigenen schmerzhaften Erfahrungsschatz, der jungen Menschen, die der Mehrheitsgesellschaft entstammten, in der Regel nur schwer vermittelbar war. Sie begann, dieses ihr sehr persönliche Erfahrungswissen auf Veranstaltungen, mit Wortbeiträgen und Interviews einer breiteren (aber immer noch begrenzten) Öffentlichkeit bekannt zu geben.

1979 hatte sich Melanie in der einschlägigen „Bürgerrechts-Szene“ bereits einen Namen gemacht: unbequem, konfrontierend – so nahm man sie wahr. Sie selbst kämpfte für das Recht der Minderheit auf Unangepasstheit an die Mehrheitsgesellschaft; sie betonte ihre Eigenständigkeit und die der Sinti_ze. Sie kämpfte als Sinteza wie auch als Frau in einer traditionell patriarchalisch strukturierten Gesellschaft – ein Kampf gegen viele Seiten, den sie – ebenso unbestechlich wie häufig einsam – führte.

Melanie und Romani Rose begannen ungefähr gleichzeitig ihr Engagement für die Anerkennung des Genozids an Sinti_ze und Rom_nja, für Wiedergutmachung, gegen Diskriminierung und Rassismus, für einen gleichberechtigten Platz in der Gesellschaft.

Anfänglich oft Seite an Seite, entwickelten sich ihr jeweiliges Engagement unterschiedlich. Romani Rose stärker verknüpft mit den von den *civil rights movements* entwickelten Instrumentarien (von den *sit-ins* über die *go-ins* bis zu dem *Hungerstreik* in Dachau 1980 und der Gründung des *Zentralrats deutscher Sinti und Roma* rund zwei Jahre später) und eng abgestimmt mit Unterstützervereinen wie der Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV); Melanie hingegen zeitweils ein „*Franctireur*“, eine Partisanin, die aus der Perspektive der verfolgten bzw. benachteiligten Minderheit der Mehrheitsgesellschaft den Spiegel vorhielt. 1979 lernte Melanie die Dokumentarfilmerin Katrin Seybold kennen. Es entwickelte sich eine jahrzehntelange Zusammenarbeit, aus der vier Dokumentarfilme entstanden: „*Wir sind Sintikinder und keine Zigeuner*“, ein Film über Sintikinder in der Schule und ihre Diskriminierung im Alltag; „*Schimpft uns nicht Zigeuner*“, ein Film über unangepasste jugendliche Sinti_ze, die ihr Recht auf einen eigenen Entwicklungsweg einfordern. Der Dokumentarfilm „*Es ging Tag und Nacht, liebes Kind*“ schildert die Reise einer Gruppe von deutschen Sinti_ze, darunter mehreren Überlebenden des „Zigeunerlagers“ Auschwitz-Birkenau, nach Auschwitz. In den Erzählungen der Überlebenden wird das Grauen und namenlose Elend wieder lebendig, und ein Zeugnis abgelegt über das Leid, das der NS-Staat über die Sinti_ze und Rom_nja brachte.

Der vierte Film „*Das falsche Wort*“ ist meines Erachtens die beste filmische Zusammenfassung der Verfolgung der Sinti_ze und Rom_nja im „Dritten Reich“ und des faktisch flächendeckenden Negationismus im Nachkriegsdeutschland, ein ergreifend gestalteter, verstörender Film.

Es blieb nicht bei den Dokumentarfilmen. Die beiden Frauen engagierten sich immer wieder in der Bürgerrechtsarbeit für Sinti_ze und Rom_nja und für die Aufarbeitung der Vergangenheit, eine jahrelange Freundschaft entstand. In den Neunzigern schrieben sie das Skript eines Spielfilms, fünf Jahre arbeiteten sie daran, es scheiterte schließlich an der Finanzierung. Mangelndes Interesse der Förderanstalten an der Thematik (eine Liebesgeschichte zwischen einer Sinteza und einem Sinto mit tragischem Ausgang im nationalsozialistischen Deutschland der späten dreißiger Jahre) spielten wohl auch eine Rolle.

Melanie starb am 28. August 2005.

Katrin Seybold verstarb wenige Jahre später.

Meine Tochter Carmen, die immer wieder erlebte, wie ihre Mutter körperlich unter der Last der Film- und Bürgerrechtsarbeit litt, wie diese an ihren Kräften zehrte, sagte einmal zu mir nach dem Tode Melanies mit einem Anflug von Bitternis:

Ihr verzweifelter Kampfeswille und das rastlose Engagement für ihr Volk trotz des zunehmend schwächer werdenden Körpers habe ihrer Mutter das Leben gekostet – ich antwortete ihr, das Gegenteil sei der Fall gewesen. Ihre Aufgabe, ihre Mission, ihre Arbeit hätten sie am Leben erhalten, es war sowieso ein Wunder, dass sie 59 Jahre alt wurde.

Jahre und Jahrzehnte vergingen, in denen ich weiterhin überwiegend im Ausland war. In den letzten zwei oder drei Jahren wieder häufiger in Deutschland, nutzte ich die Gelegenheit, an Veranstaltungen teilzunehmen, auf denen einer der Dokumentarfilme gezeigt wurde, die Melanie und Katrin Seybold komponiert hatten. Dabei erlebte ich überrascht und erfreut, dass jene Melanie Spitta, die trotz Krankheit und Schmerz dank ihrer Willensstärke mehr als dreißig Jahre lang als Kämpferin und Mahnerin für die Menschenrechte aufgetreten war, nicht in Vergessenheit geraten ist,

sondern für eine inzwischen herangewachsene neue Generation, insbesondere von jungen Frauen, sich in eine Art Ikone der frühen Frauenrechtsbewegung bei den Sintize und Romnja verwandelt hatte – diesen jungen Sintize- und Romnja- Power-Frauen sei dieser sehr persönliche Erinnerungsbeitrag mit Dank gewidmet.

Arnold Spitta

- 1 Mit den mir am ehesten zur Verfügung stehenden Instrumenten – nämlich der wissenschaftlichen Aufarbeitung – bemühte ich mich in den siebziger Jahren, meinen Beitrag zur Erforschung des Genozids an den Sinti_ze und Rom_nja zu leisten. In: Tilman Zülch (Hrsg.), „In Auschwitz vergast, bis heute verfolgt“ (Reinbek 1979), veröffentlichte ich „Wiedergutmachung oder wider die Gutmachung?“ (S.161–167) und „Deutsche Zigeunerforscher und die jüngste Vergangenheit“ (S. 183–188), und Jahre später erschien „Entschädigung für Zigeuner? Geschichte eines Vorurteils“, in: Ludolf Herbst/Constantin Goschler (Hrsg.), Wiedergutmachung in der Bundesrepublik Deutschland, München 1989, S. 385–401.

Grußwort von Carmen Spitta:

Anlässlich des 2. Augusts, des Europäischen Holocaust Gedenktages für Rom_nja und Sinti_ze, wurde vom Projekt RomBuK im Rom e.V. eine Filmveranstaltung realisiert, zu welcher die Dokumentation „Es ging Tag und Nacht, liebes Kind“ von Melanie Spitta und Katrin Seybold gezeigt wurde. Die Tochter von Melanie Spitta, Carmen Spitta, konnte leider selbst nicht anwesend sein, aber ließ den Anwesenden folgendes Grußwort zukommen:

Ich begrüße alle Anwesenden, die sich heute den Film meiner verstorbenen, seligen Mutter anschauen. Ich wurde gebeten, doch ein paar Worte zu sagen bzw. niederzuschreiben.



© Carmen Spitta

Mein Name ist Carmen Melanie Spitta, ich bin 50 Jahre alt, deutsche Sintiza und letzte noch Lebende von Seiten meiner Mutter.

Ich bin kein Mensch, der gerne was aufschreibt. Ich bin ein Mensch, der lieber spricht und Emotionen zeigt. Nichtsdestotrotz versuche ich so ein bisschen zu erklären, warum ich, als Tochter von Melanie Spitta, heute nicht anwesend sein kann. Und zwar wegen meines runden Geburtstags, den ich bescheiden aufgrund von Corona ein bisschen feiern möchte.

Ich versuche das Andenken meiner Mama aufrechtzuerhalten und es ist bei uns auch Tradition, dass wir Kinder es weiterführen, sowie wir es für richtig halten und so wie wir es auch von unseren Menschen beigebracht bekommen haben.

Meine Mutter hat bei den Dreharbeiten zum Film „Es ging Tag und Nacht, liebes Kind“ mehrmals den Dreh in Auschwitz mit den Zeitzeugen verschieben müssen, weil ihr Leben am seidenen Faden hing. Es war ein sehr, sehr schwerer Gang für sie dort hinzufahren, wo ihre Großmutter, ihre Geschwister, ihre Tanten und Onkels, Cousinen und Cousins, ermordet worden sind und wo ihre Mutter auch furchtbar gelitten hat, meine Großmutter, meine Onkel, meine Familie. Wir waren eine Großfamilie und es ist bis heute und gerade jetzt für mich furchtbar mitanzusehen, in was für einem Rassismus wir leben. In was für einem alltäglichen Rassismus.

Nach einer schweren Operation, die meine Mutter hinter sich hatte, sind sie dann doch die Reise nach Auschwitz angetreten. Die Dreharbeiten waren sehr angespannt und wurden fast abgebrochen, weil es sehr schwierig und emotional war und sehr an die Psyche ging. Wir haben es aber geschafft diesen wunderbaren Film zu erstellen und dafür sind viele Menschen auch sehr dankbar. Ich habe um meine Mutter große Sorgen gehabt, weil wir – mein Vater und ich- nie wussten, kommt sie gesund wieder, kommt sie lebend wieder zurück. Für mich als Kind, als Jugendliche war das sehr, sehr schwer mitanzusehen, wie sie sich für unser Volk, für unsere Familie eingesetzt hat - tagein, tagaus. Das war ihre Lebensaufgabe, das war ihr Lebenswerk.

Ich bin mit dem Erbe von Auschwitz aufgewachsen, was meine selige Mutter mit sich trug. Sie setzte sich unermüdlich für die Rechte unsers Volkes ein und auch dafür, dass unsere Menschen Entschädigungszahlungen erhielten. Bei uns zu Hause am Esstisch war einst Hauptthema Dr. Mengele, Dr. Klein sowie die Rasseforscher Ritter und Justin und natürlich die Ermordung meiner Familie, meiner Groß-Onkel und Groß-Tanten, meiner Ur-Großmutter, meines Onkels Rudi und des Neugeborenen, der als Säugling mit drei Monaten qualvoll an Hunger gestorben ist. Ich wache morgens mit dieser tiefen Trauer auf, dieser Wut und Ohnmacht und ich frage mich immer wieder, warum ich keine Familie mehr habe von Seiten meiner Mutter. Ich stehe mit diesen tiefen Schmerzen auf und ich gehe mit diesem unendlichen Verlust zu Bett.

Ich werde immer wieder gefragt, wie ich mit dem großen Verlust, dass meine Familie im sogenannten „Dritten Reich“ ermordet worden ist, lebe. Der Verlust ist so groß, wie lebt es sich mit dieser tiefen Trauer?

Jeden Tag aufs Neue frage ich mich, warum habt ihr Deutschen meine Familie ausgelöscht? Warum steht ihr Deutschen bis heute nicht zu euren Gräueltaten, warum leugnet ihr sie immer noch? Damit meine ich die, die immer noch glauben, dass es nicht stattgefunden hat oder die, die keine Verantwortung übernehmen wollen. Warum? Was haben wir euch Deutschen angetan? Nur, weil wir in euren Augen keine „rein-rassigen“ Menschen waren und sind? Weil wir unser Leben einfach frei leben wollten. Habt ihr immer noch nichts davon gelernt? Wir dürfen nie wieder zulassen, was die Deutschen uns im Nationalsozialismus angetan haben. Mit ihrer akribischen besessenen Art unsere „Rasse“ zu erforschen, an uns ihre grausamen Experimente auszuprobieren bis zum qualvollen Tod.



Zu Beginn der Veranstaltung wurde das Grußwort vorgetragen.
© Rom e.V. / RomBuK

Wo stehen wir heute 2020?

Der Stuttgarter Polizeichef Franz Lutz hatte, nach den Randalen in Stuttgart, eine Studie über die Herkunft der Jugendlichen und ihrer Familie gefordert, um herauszufinden, wieso sie sich so verhalten haben. Es müsse ja einen Grund geben. Stehen wir wieder vor einer „Rasseforschung“? Wo beginnt der Rassismus, den wir im Alltag leider sehr klar und deutlich zu spüren bekommen?

Ich plädiere immer und immer wieder, es darf nie in Vergessenheit geraten. Das, was damals geschehen ist und dass was heute passiert. Wie sagte so schön mein Rechtsanwalt Henry Duex vor ein paar Jahren: „60 Jahre ist keine Zeit. Es schlummert. Es schlummert vor sich hin, das braune Blut.“ Das hat meine selige Mutter auch immer wieder gesagt. Es ist keine Zeit. Es kommt wieder. Das ist Tatsache. Wir spüren den Rassismus alltäglich.

Carmen Spitta

Persönliche Erinnerungen an Hanau

Am Morgen des 20. Februar 2020 wache ich auf. Ich geh auf Twitter. Ich erfahre etwas von einem „Anschlag auf eine Shishabar“ in Hanau. Meine Alarmglocken läuten: War es ein neonazistischer Terroranschlag? Wie geht es den Überlebenden des Anschlags? Werden sie professionell betreut und unterstützt? Wer war der_die Täter_in?

Ich erinnere mich an die innere Panik wegen der Ungewissheit, ob unter den Opfern Freund_innen waren. Ich rufe Freund_innen an und frage, wie es ihnen geht. Ich rufe Freund_innen an, um nach den ermordeten und überlebenden Schwestern und Brüdern aus der Shishabar zu fragen. Was war geschehen?

Und da, die Namen meiner ermordeten Schwester und meiner ermordeten Brüder erscheinen in diversen migrantischen Umfeldern:

Mercedes Kierpacz

Ferhat Unvar

Sedat Gürbüz

Gökhan Gültekin

Hamza Kurtović

Kaloyan Velkov

Vili Viorel Păun

Said Nesar Hashemi

Fatih Saraçoğlu

Mein Herz schmerzt bei jedem Namen. Ich kann nicht mehr, ich weiß nicht mehr. Ich erfahre durch soziale Medien über die Herkunft der Frau. Eine Romni. Ohne Worte...

Die ersten Tage, nach dem neonazistischen Terroranschlag lese ich in der medialen Berichterstattung wieder einmal etwas von einem „verwirrten Einzeltäter“. Und ich erlebe ein Déjà-vu: Denn wieder wird ein Neonazi pathologisiert. Wieder wird impliziert, dass es kein überzeugter Neonazi, sondern ein verwirrter Mensch war. Wieviele verwirrte Menschen leben in Deutschland eigentlich, die mir nichts, dir nichts, neonazistische Terroranschläge verüben?

Mein Herz schmerzt, ich möchte schreien, doch was bringt es?! Es ist Karneval. Kölle Alaaf. Meine Seele weint.

In verschiedenen Bundesländern gründen sich migrAntifaschistische Strukturen. Ich merke, dass sich geballte Wut und Trauer in migrAntifaschistischer Gruppierungen zusammen tut, denn ein Satz wird immer wieder wiederholt: ES REICHT! Seht uns! Dikhen Amen!

Während tone policing den Ton der rassismuskritischen Diskurse vorgibt, also die Vorgabe von *weißen* Menschen, wie wir rassismuserfahrenen Menschen die Diskussionen zu führen haben und vor allem wie emotional, diskutieren wir, die rassismuserfahrenen Menschen darüber, wie wir uns verteidigen und schützen können. Das Vertrauen zu Nicht-rassismuserfahrenen Menschen ist stark erschüttert. Wie kann es noch ein Miteinander geben, wenn wir nicht auf Augenhöhe miteinander kommunizieren (können)? Emotionales Wirrwar.

George Floyd. Ein weiterer Bruder stirbt, diesmal durch Polizeigewalt. Ein Video soll den rassistischen Mord zeigen. Ich schau es mir nicht an.

Monate vergehen, doch kein Tag vergeht, an dem ich nicht ohne Angst um meine Schwestern und Brüder lebe. Angst davor, dass ich morgens wieder Twitter öffne und wieder von einem neonazistischen Terroranschlag lese.

Nun, weitere Monate vergehen, immer mehr Eindrücke einer von Rassismus geprägten Gesellschaft prasseln auf mich ein: Neonazis, AfD, neonazistische Terroranschläge, Polizeimorde und -gewalt, das europäische Morden im Mittelmeer...

Die Erinnerung an die ermordete Schwester und die ermordeten Brüder, die ich nie kennenlernen durfte, bleibt Teil von mir. Ebenso bleibt der Rassismus ein Teil dieser Gesellschaft.

Mir fehlen die Worte!

Serçe Berna Öznarçıçığı

Tränen in einer Tasse Tee

In meiner gemeinsamen Arbeit hatten Rajko und ich unzählige Auftritte und Reisen durch das ehemalige Jugoslawien. Er hinterließ fast immer ein begeistertes Publikum, von Studenten über Akademiker bis hin zu Liebhabern des geschriebenen Wortes. Die Menschen waren fasziniert von seiner akademischen Herangehensweise an eine Roma-Kultur, von der sie bis dahin fast nichts wussten. Und jede Unwissenheit ist ein fruchtbarer Boden für das Anwachsen von Unkraut von Vorurteilen und stereotypen, pseudoromantischen Vorstellungen über Roma, alte Geflüchtete aus dem Nordwesten Indiens, an die Menschen „*bez doma bez groba*“ (ohne Zuhause ohne Grab), wie der anthologische Titel wiedergibt, wahrscheinlich der erfolgreichste Gedichtsband von Rajko Đurić.

In den 1990er Jahren und im Jahrtausendwechsel begannen in Jugoslawien die blutigen Bürgerkriege. Unsere Heimat zerfiel. Rajko hatte zuvor alles bitter vorhergesagt, was mit unserem Land passieren würde. Er sagte der unbestechlichen Intelligenz in der Öffentlichkeit: „Milošević hat das ganze Land mit Benzin übergossen. Die Frage ist, wer das Streichholz anzünden wird und wann.“ Dann brachen sie erst mitten am Tag in seine Wohnung ein (die Frage ist, was passiert wäre, wenn die Mitglieder des Geheimdienstes versehentlich ihn oder jemanden aus seiner Familie gefunden hätten?) Zu dieser Zeit endete jede Aktion der Liquidatoren von Milošević in den Medien mit dem Satz: „Der Täter ist unbekannt, die Untersuchung ist noch nicht abgeschlossen.“

Danach erhielt Rajko eine kurzfristige briefliche Anordnung zum Einzug in das Militär. Und er verstand, welche Botschaft Milošević sendete. Also flüchtete er mit seiner Familie nach Wien. Von dort schickte er mir eine Einladung, gemeinsam mit ihm, auf dem „Festival der kleinen Sprachen“ in Berlin aufzutreten.

Wir reisten in einem kleinen Flugzeug mit Propellern (ATR), wie in einer schmalen Holzkutsche, die uns jedes Loch in der Luft, jede Turbulenz auf dem Weg spüren ließ und wir sagten fast kein Wort. Eine bedrohliche Kugel befand sich in meinem Bauch, ich wusste nicht, was ich denken sollte. Es roch nach Angst, mildem Entsetzen und unbekannter Herkunft. Es war keine Flugangst, sondern eine Angst vor der nahen Zukunft, die schwer zu vermeiden war und angesichts derer ein möglicher Flugzeugabsturz eine Rettungsleine und eine Befreiung sein würde.

Wir haben weder im Taxi noch in der Pension noch im Literaturhaus in der Fasanenstraße viele Worte gewechselt. Wir

wussten, dass die Worte jetzt ihre Bedeutung verlieren, wir schrien einfach schweigend und mit etwas harter Stille.

Der literarische Abend war sehr gut besucht. Rajko war brillant und las das Lied „*Plač majke*“ (Mutters weinen) vor. Seine Stimme zitterte einige Male. An diesen Stellen zitterte sein Stift, als er schrieb, dachte ich. Endlich durfte ich ein Dutzend Gedichte lesen, die simultan von Herrn Hartmut Topf übersetzt wurden. Wir hatten ein herzliches Treffen mit den Schauspielern des Roma-Theaters „Pralipe“ aus Skopje, die an diesem Abend die Premiere von Lorcass Stück „*Krvava svadba*“ (Blutige Hochzeit) feierten.

Wir beendeten die Nacht im modischen und schicken Restaurant „Terzo Mondo“, dessen Besitzer, damals ein sehr beliebter Schauspieler und Dichter, der Grieche Costas Papanastasiou war. Nach den Souvláki war der dicke Rotwein im Mund bitter, verursachte aber einen angenehmen Schwindel im Kopf und vertrieb jeden dunklen Gedanken. Rajko sprach mit Hartmut auf Deutsch und rauchte seine endlose Zigarette, bis sie seine Gesundheit und sein Leben gefährdete.

Wir haben zusammen auf der verglasten Terrasse der Pension im Literaturhaus gefrühstückt. Ohne eine Einführung sagte Rajko: „Jovo, ich werde nicht wieder nach Belgrad zurückkehren.“ In diesem Moment tropfte eine große Träne laut aus seinem Auge, in die volle Tasse Tee vor ihm. Wir haben zusammen geweint. Danach einigten wir uns darauf, was und wie wir vorgehen sollten, und nach einer langen Umarmung, die so fest war wie die Umarmung zweier ertrinkender Menschen auf hoher See, gingen wir, jeder auf seiner eigenen Seite des Lebens. Die Teetasse wurde leer gelassen. Er trank Tee mit diesem Tropfen Bitterkeit, er trank mit Flüssigkeit und seiner eigenen Träne.

Dieses Bild blieb Teil eines breiteren Panoramas des Leidens eines Flüchtlingsvolkes, das vor dem Ansturm des Schicksals seine eigene „Milch des Todes“¹ trank, kopiert vom klügsten Vertreter aller Zeiten.

Jovan Nikolić

Übersetzung: Ruždija Russo Sejdović und Izabela Alibajro.

¹ Milk of Death, eine Metapher aus Paul Celans Gedicht „THE FUGA OF DEATH.“

SUZA U ŠOLJI ČAJA

U zajedničkom radu imali smo bezbroj nastupa i putovanja po ex Jugoslaviji Rajko i ja. I gotovo uvek ostavljali za sobom oduševljenu publiku od studenata preko akademika do ljubitelja pisane reči. Ljudi su bivali fascinirani jednim akademskim pristupom romskoj kulturi o kojoj gotovo ništa do tada nisu znali. A svako neznanje je plodno tle za rast korova predrasuda i stereotipnih, pseudoromantičnih predstava o romskom narodu, drevnim izbeglicama sa severozapada Indije, narodu „bez doma bez groba“ kako antologijski odzvanja naslov, verovatno najuspešnije knjige lirike Rajka Đurića.

Devedesetih godina prošlog veka i milenijuma, počeli su krvavi bratoubilački ratovi u Jugoslaviji. Naša otadžbina se raspadala. Rajko je prethodno gorko predvideo sve što će zadesiti našu zemlju. Nepotkupljive inteligencije izjavio je u javnosti: „Milosević je polio benzinom čitavu državu. Pitanje je ko će i kada upaliti šibicu“. Tada su mu najpre obili stan u sred dana (pitanje je šta bi se dogodilo da je slučajno on ili neko od porodice naišao i zatekao pripadnike tajnih službi?). Tada se svaka akcija Miloševićevih likvidatora završavala u medijima oveštalom frazom: „Izvršilac nepoznat, istraga je u toku...“

Nakon toga je urgentno na Rajkovu adresu stigao poziv za vojnu vežbu. I on je shvatio šta mu poručuje Milošević. Zato se sklonio u Beč kod svoje familije. Odatle mi je poslao poziv za zajednički književni nastup u Berlinu na Festivalu malih jezika.

Putovali smo malenim avionom sa propelerima (ATR) kao u uskim drvenim kočijama koje su na putu osjetili svaku rupu u vazduhu, svaku turbulenciju i gotovo da nismo progovorili ni reči. Neka zlokobna kugla stajala mi je u stomaku, nisam znao o čemu da mislim. Mirisalo je na strah i blagi užas nepoznatog porekla. To nije bio strah od letenja već strah od bliske budućnosti koju je teško bilo izbeći, i pred kojom bi eventualni udes aviona bio spas i izbavljenje.

Ni u taksiju nismo razmenili puno reči, niti u pansionu u Literaturhausu u Fasanenstraße. Znali smo da su reči sada gubile na značaju, prosto smo se dovikivali ćutnjom i nekom tvrdom tišinom.

Književno veče je bilo izuzetno posećeno, Rajko je briljirao, čitajući pesmu „Plać majke“ glas mu je par puta zadrhtao. Na tim mestima mu je i olovka zadrhtala dok je pisao, pomislio sam. Stigao sam na kraju da pročitam desetak pesama

koje je simultano prevodio gospodin Hartmut Topf. Imali smo srdačan susret sa glumcima Romskog Teatra „Phralipe“ iz Skoplja koji su te večeri imali premijeru Lorkine drame „Krvava svadba“.

Zvršili smo noć u mondenskom i fensi restoranu „Terzo Mondo“ čiji je vlasnik bio, tada veoma popularni glumac i pesnik, Grk Kostas Papanastasiou. Nakon suflakija, gusto crno vino gorčilo je u ustima ali stvaralo prijatnu omamljenost u glavi i oteralo svaku tamnu misao. Rajko je razgovarao sa Hartmutom na nemačkom jeziku i pušio svoju beskrajnu cigaretu koju je ko zna kad zapalio i nije je gasio dok nije ugrozio svoje zdravlje i život.

U zastakljenoj terasi pansiona u Literaturhausu doručkovali smo zajedno. Rajko je bez uvida rekao: „Jovo, ja se više neću vraćati u Beograd.“ Toga časa je jedna krupna suza iz njegovog oka zvučno kapnula u punu šolju čaja pred njim. Plakali smo zajedno. Nakon toga dogovorili smo se šta i kako dalje, i posle dugog zagrljaja, koji je bio čvrst kao zagrljaj dva davljenika na otvorenom moru, otišli smo, svako na svoju stranu života. Šolja čaja ostala je prazna. Ispio je čaj sa onom kapljom gorčine, ispio je sa tekućinom i sopstvenu suzu.

Ta slika ostala je deo šire panorame stradanja jednog izbeglog naroda koji su ispijali sopstveno „mleko smrti“¹ pred naletnom sudbine, preslikanoj na svog najumnijeg predstavnika ikada.

Jovan Nikolić

¹ Mleko smrti, metafora iz pesme Paula Celana „FUGA SMRTI“.

Braune Soße?

Ein Essay über den Gebrauch von Geschichte in den rechten Empörungsmaschinerien

„Sprachsäuberung auch bei Knorr: Zigeunersauce wird umbenannt“ lautet der Titel eines reißerischen Beitrags im August 2020 auf dem extrem rechten Internetblog „Politically Incorrect“ (PI News).¹ Überschieden ist der Artikel mit dem für den rechten Boulevard typischen Stil reißerischer und groß geschriebener Stakkatosubstantive: „MINDERHEITEN-HYSTERIE, BETROFFENHEITSFOLKLORE UND UMERZIEHUNG.“ Damit bedient der oder die Autor_in, die in dem Milieu der modernisierten Rechten typischen Feindbilder: Minderheiten, die als „die Anderen“ konstruiert und besonders dann als störend empfunden und pathologisiert werden, wenn sie öffentlich wahrnehmbar ihr Recht auf Diskriminierungsfreiheit artikulieren („Minderheitenhysterie“). Selbstbehauptungsstrategien – in diesem Fall von Rom_nja und Sinti_ze – werden als „Betroffenheitsfolklore“ abqualifiziert und als Ausdruck einer angeblich linken Hegemonie gedeutet, die den eigentlichen Interessen der „Normalbevölkerung“ bzw. „des kleinen Mannes“ zuwiderlaufe. Das „eigene Kollektiv“ wird als Opfer stilisiert und diese Erzählung mit Rückgriffen auf die Geschichte legitimiert. Mit dem Begriff der „Umerziehung“, der eigentlich als „Re-education“ die von den Alliierten angestrebte demokratische Bildungsarbeit im Nachkriegsdeutschland bezeichnet, zieht der Artikel eine Traditionslinie einer Volksgemeinschaft, deren Opferstatus sich bis in die Gegenwart fortsetze. „Die Wortwahl des Volkes zu beeinflussen ist ein probates Mittel der Regierenden“, heißt es in dem Beitrag. „Diese Taktik kennen wir von den Nationalsozialisten, die mit Superlativen vieler Art und neuen Wortschöpfungen dem Bürger ihre Ideologie und eine andere Denkweise ins Hirn hämmerten.“ Den Hintergrund solcher Vorstellungen bildet in der extremen Rechten ein Narrativ, das im Rahmen einer Täter-Opfer-Umkehr die NS-Verbrechen negiert, relativiert, externalisiert oder als „erledigt“ ansieht, um so quasi „frei von der Vergangenheit“ einen positiven Bezug zur eigenen Nation zu finden. Der „Nazi“-Vorwurf wird dabei nicht nur brüsk abgewehrt, sondern dem politisch linken Spektrum zugeschlagen, den Kritiker_innen von Rassismus und als Diktat der political correctness² gelabelt. So kommentiert User A. auf PI News: „Der abgerichtete Doofmichel, immer mehr auf seine eingebildete politische Korrektheit bedacht, soll seine Identität bis zur Selbstmißachtung restlos aufgeben, erst dann darf er sich jeden Verdachtes an seine national-SOZIALISTISCHE Vergangenheit entledigt glauben.“³ Man wolle nicht „durch tatsächliche oder eingebildete Opfer des NS an eingeredete Nazi-Gene angesprochen werden.“ A. unterstellt hier zum einen den – von niemandem getätigten – Vorwurf einer quasi genetisch veranlagten Täterschaft und spricht Rom_nja und Sinti_ze den Status als NS-Opfer

ab. Mit dieser Unterstellung kann A. an die jahrzehntelange Nicht-Anerkennung des Porajmos anknüpfen. Diese durch die Mehrheitsgesellschaft bewusst angestrebte bzw. durch kollektives Schweigen herbeigeführte Verleugnung zieht sich bis heute durch die geschichtspolitischen Avancen der extremen Rechten.

Ein Großteil der insgesamt 438 Kommentare⁴ unter dem PI News-Artikel macht sich über die Umbenennung der Sauce lustig. Wiederholt rekurren sie auf ein als (ethnisch) homogen gedachtes Volk und mobilisieren einen historisch entwickelten rassistischen Wissenskanon. „Pikante Zupfgeigenhansel nach mobiler ethnischer Art“, meint J. und A. entgegen: „Sinti und Roma ein Wandervolk über Jahrhunderte, und Sie waren nicht ganz so Brav, weil wie sonst hatte man die Kinder auch zu meiner Zeit noch, in die Nachbarschaft geschickt, um zu warnen.“⁵ Die Eigenschaften, die Rom_nja und Sinti_ze zugeschrieben werden, verdichten sich dabei zu einer unauflösbaren Nicht-Zugehörigkeit.

PI News gilt als eines der bedeutendsten Internetportale der modernisierten Rechten. Gemeint sind damit Akteur_innen, Medien und Organisationen im Rechtsaußen-Spektrum, die eine Abkehr vom historischen Faschismus oder dem Nationalsozialismus proklamieren und sich – sehr verkürzt gesagt – auf einen kulturalisierten oder religiösierten Rassismus beziehen. Dieses auch unter dem Begriff „Rechtspopulismus“ subsummierte Spektrum beruft sich jedoch gleichermaßen auf völkische Ideen und hängt autoritären Gesellschaftsvorstellungen an.⁶ Geschichte avanciert in diesen Zusammenhängen „zum ‚Kulturkampf‘, indem ein exklusiv gedachtes Gemeinschaftskonzept gegen ein plurales, inklusives Gesellschaftsverständnis in Stellung gebracht wird.“⁷ Deutlich wird dies bei Jörg Meuthen, Vorsitzender der „Alternative für Deutschland“, der auf seinem Facebook-Account ebenfalls die Geschichte mit der Sauce aufgreift. Mit der Umbenennung reihe sich das Unternehmen ein „in den Reigen all derer, die sich in vorauseilendem Gehorsam der Gängelei linksgrüner Bevormundungsfanatiker unterwerfen; eine Gängelei, die längst zu einem Kulturkampf geworden ist [...]“⁸

Die Diskussionen über diesen Beitrag, der 2.767 Mal kommentiert, 1.690 Mal geteilt und 5.842 Mal mit einem Like oder einem anderen Emoji versehen wurde⁹, verlaufen ähnlich wie bei PI News. Sie sind von Empörung gegen „die da oben“, dem (in der Begrifflichkeit der AfD) „links-grün-versifftem Milieu“ und dem Phantasma des eigenen Opferstatus¹⁰

geprägt: „Im dritten Reich wurde auch vieles umbenannt, das war der Anfang vom Ende. So wird es uns auch bald ergehen. Wenn das so weitergeht haben wir bald eine Grüstapo“, orakelt R.F. Beinahe idealtypisch folgt dieser Kommentar der Rhetorik der AfD, die von einem ausgeprägten Kulturpessimismus gekennzeichnet ist und von „ständigem Niedergang, Werteverfall und der daran geknüpften fundamentale Bedrohung“ für das „Volk“ kündigt.¹¹

Der Dynamik sich bestärkender Kommunikation in Internetforen und sozialen Netzwerken folgend, ergehen sich die Nutzer_innen sehr schnell nicht in spezifisch antiziganistischen, sondern allgemeinen Rassismen. So schreibt M.F.: „Über dem Reichstag in Berlin sreht: , Dem deutschen Volke'. Ich verlange sofortige Veränderung in , dem bunten Volke' - wäre bei der enormen zwischenzeitlichen Vermischung der Bevölkerung doch angebracht.“¹² Obwohl der Beitrag am Schluss noch als „Satire“ bemäntelt wird, bedienen solche Einlassungen in den Diskussionen der modernisierten Rechten immer wieder Eskalationsspiralen und bereiten den Boden für Gewaltfantasien gegen die imaginierte Bedrohung von außen wie von oben. Entsprechende Posts finden sich zwischen den Kommentaren zum Beitrag Meuthens und werden nicht gelöscht: „Sag ja jeder Depp schreit das ist Rassismus und keiner von denen weiss was das heißt. Schmeist die angeblichen Migranten raus“ skandiert J.B. und T.N. fordert: „Wir Deutsche schaffen uns selbst ab. Made in Germany. Die gehören nackt durch die Straßen getrieben diese Vaterlandsveräer.“¹³

Hier verschwimmen die Grenzen zum neonazistischen Teil der extremen Rechten. Diesem geht es inhaltlich nicht allein um Schuldabwehr oder -relativierung, sondern vielmehr um Versuche einer positiven Geschichtsschreibung in Bezug auf das „Dritte Reich“, eingeordnet in ein spezifisches Narrativ über ein deutsches Volk, das sich seit Jahrhunderten in einem Schicksalskampf befinde. Sichtbar wird die Propaganda in geschichtspolitischen Aktivitäten wie Fotos von Hitlergruß zeigenden Neonazis vor Gedenkstätten. Aber auch in Angriffen auf Denkmäler wie der Beschmierung des Stolpersteins mit SS-Runen am 12.05.2020 in Hamburg, der an die Verfolgung und Ermordung des Sinto Johann „Rukeli“ Trollmann erinnert oder der Schändung des Denkmals für die ermordeten Sinti und Roma Europas in Berlin 2019. Unbekannte Täter_innen hatten ein großes „A“ (in Anlehnung an die nationalsozialistische Markierung sog. „Asozialer“) in eine Glascheibe der Gedenkstätte geritzt.

Für die neonazistische wie auch die modernisierte Rechte gehört der Antiziganismus zum ideologischen Grundkanon. Während Antisemitismus jedoch vielfach in den geschichtspolitischen Rückgriffen thematisiert wird, findet sich ein gegen Rom_nja und Sinti_ze gerichtete Rassismus weitaus

weniger in öffentlichen Reden, im Netz oder in Chats. In der Ignoranz der Ausgrenzungs- und Verfolgungsgeschichte drückt sich eine bewusste Geschichtsblindheit aus. So wird in den Diskussionen um die Saucen-Umbenennung fortwährend der rassistische Z-Begriff genutzt. Nutzer_innen, die auf den diskriminierenden Gehalt aufmerksam machen, stoßen auf vehemente Ablehnung. Funktionär_innen der modernisierten Rechten instrumentalisieren dabei gerne auch die Teile der Minderheit, die diesen Begriff für sich verwenden. So begründete der Bundestagsabgeordnete und ehemalige Chef der „Jungen Alternative“ Markus Frohnmaier die Ablehnung einer Antiziganismus-Kommission im deutschen Bundestag damit, dass das Wort „Antiziganismus“ als politisch korrekter Begriff einem „unfreiheitlichen Geist“ entspringe, da es eine Minderheit viktimisiere. „Zigeuner“ sei kein Schmähbegriff.¹⁴ Die unter dieser auf Youtube eingestellten Rede angezeigten Kommentare, folgen weitestgehend dieser Strategie, das Thema zum Anlass für den Kampf gegen „Moralapostel“ und „Sprachpolizei“ zu nutzen.

Fazit: Auch in scheinbar banalen Diskussionen, wie die um die Umbenennung einer Sauce, greifen Rassist_innen auf Geschichte zurück. Die Geschichtspolitik der neonazistischen wie auch die der modernisierten Rechten wird jedoch selten explizit antiziganistisch begründet. Anders als in der neonazistischen Rechten mit ihrem affirmativen Zugang zum NS werden in der modernisierten Rechten die präzedenzlosen Verbrechen des Nationalsozialismus an Rom_nja und Sinti_ze quasi aus der Geschichte der Deutschen ausgegliedert. Umso mehr Bedeutung sollte für eine demokratische Gesellschaft die Verfolgungsgeschichte für die Auseinandersetzung mit dem Heute bekommen. Stellvertretend sei der Vorsitzende des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma, Romani Rose, anlässlich des Europäischen Roma-Holocaust-Gedenktags am 2. August 2020 zitiert: „Der Holocaust an den Sinti und Roma wie an den Juden, die Massenmorde der Nazis in Europa, waren ein Zivilisationsbruch, der uns verpflichtet, heute gegen jede Form von Rassismus und Nationalismus unsere Stimme zu erheben.“¹⁵

Hans-Peter Killguss

1 Sprachsäuberung auch bei Knorr: Zigeunersauce wird umbenannt, v. 16.08.2020, <http://www.pi-news.net/2020/08/sprachsauberung-auch-bei-knorr-zigeunersauce-wird-umbenannt/> [abgerufen am 28.09.2020].

2 Der Begriff ab den 1970er Jahren in den USA und später dann auch im deutschsprachigen Diskurs die Forderungen nach sensibler Sprachpolitik. Inzwischen handelt es sich dabei aber auch um einen rechten Kampfbegriff, mit dem politische Positionen zu diskriminierungsfreiem Sprachgebrauch diffamiert werden. Vgl. Gießelmann, Bente: Political Correctness, in: Ders. u.a.: Handwörterbuch rechtsextremer Kampfbegriffe, Schwalbach/Ts. 2016, S. 229-243, hier S. 230.

3 PI News 2020. Die Nutzernamen (Nicknames) der Kommentierenden werden hier und im Folgenden vom Autor mit den jeweiligen Anfangsbuchstaben abgekürzt.

- 4 Ebd. Stand: 18. August 2020, die Kommentare werden bei PI News nach wenigen Tagen geschlossen.
- 5 Ebd. Fehler im Original.
- 6 Häusler, Alexander (Hrsg.): Völkisch-autoritärer Populismus. Der Rechtsruck in Deutschland und die AfD, Hamburg 2018.
- 7 Sturm, Michael: Geschichtspolitik als Kulturkampf – Der Gebrauch von „Geschichte“ im aktuellen Rechtspopulismus, in: Parak, Michael/Wunnicke, Ruth (Hrsg.): Vereinnahmung von Demokratiegeschichte durch Rechtspopulismus, Berlin 2019, S. 21.
- 8 <https://www.facebook.com/Prof.Dr.Joerg.Meuthen/posts/1717746638374034/> v. 16.08.2020 [abgerufen am 28.09.2020].
- 9 Stand: 28. September 2020.
- 10 Salzborn, Samuel: Angriff der Antidemokraten. Die völkische Rebellion der Neuen Rechten. Weinheim/Basel 2017, S. 105.
- 11 Sturm 2019, S. 23.
- 12 <https://www.facebook.com/Prof.Dr.Joerg.Meuthen/posts/1717746638374034/>. Fehler im Original.
- 13 Ebd. Fehler im Original.
- 14 „Zigeuner“ ist kein Schmähbegriff, sondern Alltagssprache! - Markus Frohnmaier - AfD-Fraktion, v. 22.03.2019, <https://www.youtube.com/watch?v=GnL38-OCaBA> [abgerufen am 28.09.2020].
- 15 2. August 2020: Europäischer Holocaust-Gedenktag für Sinti und Roma, Pressemitteilung des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma v. 31.07.2020, <https://zentralrat.sintiundroma.de/2-august-2020-europaeischer-roma-holocaust-gedenktag/> [abgerufen am 28.09.2020].

Antiziganismus und polizeiliche Datensammlungen

Das Sinti_ze und Rom_nja von der Polizei unter Generalverdacht gestellt werden und die Minderheit ausschließlich als ein Ordnungs- und Sicherheitsproblem angesehen wird, hat eine lange Tradition. Polizei- und Sicherheitsbehörden ging es jeher darum, eine größtmögliche Kontrolle über Sinti_ze und Rom_nja zu erlangen; auch durch das rechtswidrige Sammeln von Daten über die Minderheit. Bereits 1899 begann die systematische Erfassung der Minderheit durch den „*Zigeunernachrichtendienst*“ bei der Münchner Polizei. Ziel war es, eine Personenkartei aufzubauen, die 1905 schon 3.350 Personen erfasst hatte. Die Nationalsozialist_innen konnten später problemlos an die bereits bestehende Praxis der Sondererfassung anknüpfen und entsprechend ihrer Ideologie radikalisieren. Bis 1938 wurden so eine annähernde Totalerfassung der im damaligen Deutschen Reich lebenden Sinti_ze und Rom_nja erreicht. Diese Daten bildeten die Grundlage für die systematische Verfolgung, Deportation und Ermordung der Minderheit und dienten auch nach 1945 dazu, die polizeiliche Verfolgungspraxis von Sinti_ze und Rom_nja unter neuen Vorzeichen fortzusetzen und um Überlebenden Entschädigungsansprüche sowie die Anerkennung als NS-Verfolgte zu verweigern.¹

Es war vor allem die Bürgerrechtsbewegung² Deutscher Sinti und Roma seit Anfang der 1980er Jahre, die durch organisierten Protest darauf hinwirkte, dass die rassistische

Kennzeichnung und Sondererfassung der Minderheit aufhören muss. Insbesondere der Gebrauch rassistischer Begriffe in der Polizeiarbeit sollte beendet werden. Zwar beugte sich das Bundeskriminalamt dem politischen Druck und strich diskriminierende Begriffe aus seinen Vordrucken. Doch das sprachliche Verbot änderte nichts am Denken der Beamten über die Minderheit und brachte neue antiziganistische Umschreibungen auf den Plan, wie „*HWAÖ*“ (Häufig wechselnder Aufenthaltort).³ Bis heute finden sich ähnliche Kategorien zu personenbezogenen Hinweisen (PHW) etwa in Baden-Württemberg⁴ und Sachsen.⁵

Auch die Praktiken von Sondererfassung, Markierung und antiziganistischen Ermittlungen lassen sich bis in die Gegenwart nachweisen:

Kennzeichnungen in Polizeidatenbanken

Im Sommer 2018 veröffentlichte die Berliner Polizei ihre Kriminalstatistik (PKS) für das Jahr 2017. Darin fand sich ein Absatz zu „Trickdiebstahl in Wohnungen“ im Bereich Diebstahl. Obwohl die darin benannten Tatverdächtigen deutsche beziehungsweise polnische Staatsangehörige sind, wurde rechtswidrig auf die vermeintliche oder tatsächliche Zugehörigkeit der Tatverdächtigen zur Minderheit der Sinti_ze und Rom_nja Bezug genommen:

*„Zum dem Phänomen [sic] **„Trickdiebstahl in Wohnung“** konnten insgesamt 86 Tatverdächtige ermittelt werden, davon 33 weibliche. Unter den 45 Nichtdeutschen befanden sich 27 polnische Staatsangehörige, davon 16 weibliche.*

Bei den hierzu durch die Fachdienststelle ermittelten Tatverdächtigen handelt es sich überwiegend um Angehörige der Volksgruppe der Sinti und Roma. Diese Familienclans leben mittlerweile seit Jahren in Deutschland und besitzen größtenteils die deutsche Staatsangehörigkeit.“

Der Zentralrat Deutscher Sinti und Roma wandte sich daraufhin an den Berliner Senator des Inneren, Andreas Geisel, und verwies darauf, dass die Kennzeichnung von Tatverdächtigen auf Grundlage der Abstammung gegen die Grundwerte der Verfassung verstoße, insbesondere gegen Artikel 3 Abs. 2 des Grundgesetzes. Der Zentralrat forderte die Beendigung dieser Praxis sowie die Entfernung der Minderheitenkennzeichnung in der PKS 2017 online wie offline. Denn der Rechtsstaat verbietet es, dass staatliche Institutionen die Abstammung von Staatsangehörigen zum Kriterium ihres Handelns machen.⁶

Im Antwortschreiben vom Januar 2019 erklärte der Innensenator, dass eine strukturiert auswertbarere Form der Erfassung von Sinti_ze und Rom_nja nicht stattfinden würde. Vielmehr würde die Veröffentlichung derartiger Informationen auf der fachlichen Einschätzung der zuständigen Dienststelle im Landeskriminalamt (LKA) beruhen. Auch in einem Schreiben an die Berliner Datenschutzbeauftragte erklärte die Berliner Polizei, dass eine Fachdienststelle über Jahre hinweg „polizeiliches Fachwissen zu den genannten Bevölkerungsgruppen“ sammeln würde. Aus Sicht des Innensensors sei die Nennung der Minderheitenzugehörigkeit „sachgerecht“, denn die PKS diene dazu ein „verzerrungsfreies Bild“ der Betroffenheit der Bevölkerung von Kriminalität zu zeichnen. Doch genau das geschieht, eine bewusste Verzerrung von Kriminalität. Das Phänomen „Trickdiebstahl in Wohnungen“ macht mit 86 Tatverdächtigen gerade einmal 0,06 Promille der 138.000 wegen einfachem Diebstahl festgestellten Verdächtigen aus. Diese Zahlen zeigen klar, welches tatsächliche kriminalstatische Gewicht der Tatbereich hat. Nämlich keinen!

Der Fall der Berliner PKS zeigt nicht nur die Kontinuitäten polizeilicher Praxis der Kriminalisierung von Sinti_ze und Rom_nja und der spezifischen Erfassung, sondern auch die weitgehende Abwesenheit eines Problembewusstseins bei Polizei und politischen Entscheidungsträgern über die Implikationen von Racial Profiling.⁷ Bis heute sammeln augenscheinlich (selbst) ausgewiesene „Expert_innen“ in Polizeibehörden

Daten und Informationen zu Minderheiten und werten diese aus. Dabei rücken in den letzten Jahren verstärkt einzelne Deliktarten, die mit Minderheiten wie die der Sinti_ze und Rom_nja in Verbindung gebracht werden, in den Blick.⁸ Eine an ethnisierenden Merkmalen orientierte Erfassung und Darstellung von Kriminalität vermittelt jedoch ein grundlegend falsches Bild von Kriminalitätsursachen, Präventionsmaßnahmen und Strafverfolgung. Die Markierung von Minderheiten, auch im öffentlichen Diskurs, ist Teil einer in den letzten Jahren verstärkt betriebenen Fokussierung auf Minderheitengruppen, die durch Zuschreibungen wie „Clan“ „Großfamilien“ oder bestimmte ethnisierende Merkmale markiert und vermeintlich identifiziert werden. Das führt nicht nur zu einer gefährlichen Verzerrung der Wahrnehmung von Kriminalität in der Bevölkerung, sondern ist vor allem eine von der Polizei künstlich inszenierte Bedrohungslage.⁹

In der Gesamtbetrachtung der PKS fällt auf, dass an keiner anderen Stelle Merkmale von Gruppen innerhalb einzelner Staatsangehörigkeiten erfasst werden. Ausschließlich das Merkmal „Sinti und Roma“ wird in der PKS gesondert benannt. Den Zweck dieser Kennzeichnung beurteilte der ehemalige Bundesrichter Thomas Fischer sowohl aus kriminologischer als auch aus kriminalistischer Sicht als wertlos und erklärte in seiner Analyse, dass die Erfassung der Minderheitenzugehörigkeit weder bei der Aufklärung noch bei der Verhinderung von Straftaten hilfreich sei.¹⁰ Unklar bleibt zudem, woran Bürger_innen Sinti_ze und Rom_nja eigentlich zuverlässig erkennen sollen. Vielmehr führen solche Äußerungen zur Reproduktion und Verfestigung antiziganistischer Stereotype und Bilder in der Gesellschaft, die gravierende rechts- und sozialpolitische Risiken und Nachteile für die Minderheit mit sich bringen. Denn die ethnisierende Kennzeichnung stellt einen vermeintlichen Kausalzusammenhang zwischen Minderheitenzugehörigkeit und Kriminalität her.

Die Kriminalitätserscheinung „Clankriminalität“¹¹ nimmt seit Jahren merklich zu und dient augenscheinlich der Aufwertung eines polizeilichen Ermittlungsbereichs. Dabei ist der Clan-Begriff kriminologisch völlig unklar und die Gleichsetzung von Minderheitenzugehörigkeit und Clanzugehörigkeit absolut unzulässig. Der Diskurs über Clankriminalität – von der Polizei mitgetragen – schürt jedoch irrationale Ängste gegenüber bestimmten Bevölkerungsgruppen. Die Tragweite dessen lässt sich nicht etwa an den Ergebnissen von Bevölkerungseinstellungen wie der 2018 erschienenen Autoritarismus-Studie ablesen, in der 60 Prozent der Westdeutschen und 70 Prozent der Ostdeutschen glauben, Sinti_ze und Rom_nja würden zu Kriminalität neigen.¹²

Fazit

Auch wenn wir noch weit entfernt davon sind, dass es ein tatsächliches Umdenken in der polizeilichen Praxis und einen Bruch mit antiziganistischen Stereotypen gibt, bestehen zumindest Ansätze für Dialog und Sensibilisierung zwischen Polizeibehörden, Ausbildungsstätten der Polizei und Selbstorganisationen, wie etwa die seit 2017 bestehende Kooperation zwischen dem Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma und den Bildungseinrichtungen der Thüringer Polizei. Das ist ein erster wichtiger Schritt, jedoch muss dieser von weiteren Maßnahmen begleitet sein, um (strukturellen) Rassismus in Polizei- und Justizbehörden zu überwinden. Dies setzt die Bereitschaft seitens des Staates und der Behörden voraus, tiefgehende unabhängige Forschung zu den inneren Abläufen in Polizei- und Sicherheitsbehörden sowie auf Ermittlungsebene zuzulassen, um zu klären, wo rassistische Diskriminierung und Stereotypisierung stattfindet und Veränderungen notwendig sind. Die Innenministerien von Bund und Ländern müssen von ihrem Weisungsrecht Gebrauch machen und klare und konkrete Anweisungen zum Verbot der Kennzeichnung von Sinti_ze und Rom_nja, Racial Profiling und antiziganistischen

Ansätzen in polizeilichen Ermittlungen erteilen. Begleitet werden sollte die polizeiliche Praxis durch regelmäßige Kontrollen durch die Datenschutzbeauftragten, die Rechtsverstöße entsprechend ahnden und öffentlich machen müssen. Aber auch eine umfassende und unabhängige Studie zu Rassismus in der Polizei, wie sie von der breiten Zivilgesellschaft aber auch aus der Politik gefordert wird, ist überfällig.

Bislang lastet die Verantwortung dafür antiziganistischen Vorfällen nachzugehen und diese zu problematisieren hauptsächlich auf den Schultern von Selbstorganisationen der Sinti_ze und Rom_nja. Eine öffentliche und breite zivilgesellschaftliche Empörung bleibt bei antiziganistischen Vorfällen bisher aus. Notwendig sind jedoch zivilgesellschaftliche und politische Allianzen, die öffentlichen Druck ausüben und ein kritisches Bewusstsein fördern, um eine Auseinandersetzung mit und Veränderung von polizeilichen Handeln vorzubringen.

Anja Reuss

- 1 Vgl. Anja Reuss: *Kontinuitäten der Stigmatisierung*, Berlin 2015, S. 111 ff.
- 2 Zentralrat Deutscher Sinti und Roma (Hg.), *Romani Rose, Bürgerrechte für Sinti und Roma*, Heidelberg 1987.
- 3 Andrej Stephan, *Schatten der Vergangenheit. Das BKA und seine Gründungsgeneration in der frühen Bundesrepublik*, Köln 2011, S. 247-284.
- 4 Kleine Anfrage des Abg. Dr. Ulrich Goll FDP/DVP und Antwort des Innenministeriums, Landtag von Baden-Württemberg, Drucksache 15/5841, 7.10.2014. https://www.landtag-bw.de/files/live/sites/LTBW/files/dokumente/WP15/Drucksachen/5000/15_5841_D.pdf (zuletzt 29.10.2020).
- 5 Kleine Anfrage des Abgeordneten Valentin Lippmann, Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und Antwort des sächsischen Staatsministeriums des Inneren, Sächsischer Landtag, Drucksache 6/4861, 29.4.2016. <https://kleineanfragen.de/sachsen/6/4861-personengebundene-hinweise-phw-in-polizeilichen-datenbanken> (zuletzt 29.10.2020).
- 6 Rahmenübereinkommen zum Schutz nationaler Minderheiten. Straßburg, 01/02/1995. <https://www.coe.int/de/web/conventions/full-list/-/conventions/treaty/157> (zuletzt 16.11.2020).
- 7 Unter Racial Profiling sind polizeiliche Maßnahmen wie Kontrollen, Überwachungen oder Ermittlungen zu verstehen, bei denen die Polizei den Fokus in unzulässiger Weise auf physische Merkmale wie

- Hautfarbe, die Sprache, tatsächliche oder vermeintliche Herkunft oder Religionszugehörigkeit der Betroffenen richtet. Siehe dazu: Europäische Kommission gegen Rassismus und Intoleranz (2007), *Allgemeine politische Empfehlung Nr. 11*, S. 4.
- 8 Einen Überblick bietet die Kurzstudie von Markus End, *Antiziganismus und Polizei* Schriftenreihe 12, Zentralrat Deutscher Sinti und Roma 2019. <https://zentralrat.sintiundroma.de/antiziganismus-und-polizei/> (zuletzt 29.10.2020)
- 9 Vgl. Spiegel Online, Thomas Fischer, Ein Senator, seine Polizisten und 86 Trickdiebe, 7.11.2019. <https://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/wie-sinti-und-roma-von-der-berliner-polizei-diskriminiert-werden-kolumne-a-1295311.html> (zuletzt 29.10.2020).
- 10 Vgl. Ebd.
- 11 Zur ethnisierenden Darstellung: Deutschlandfunk, „Ausländerkriminalität verzerrt dargestellt. Das Märchen von guten Unternehmerfamilien und bösen Clans.“ https://www.deutschlandfunkkultur.de/auslaenderkriminalitaet-verzerrt-dargestellt-das-maerchen.1005.de.html?dram:article_id=481705 (zuletzt 11.11.2020).
- 12 Oliver Decker, Elmar Brähler (Hg.), *Flucht ins Autoritäre. Rechtsextreme Dynamiken in der Mitte der Gesellschaft. Die Leipziger Autoritarismus-Studie 2018*, S. 104.

Erinnerungskultur während der Covid-19 Pandemie am Beispiel des Podcastes RYMEcast

Die Erinnerungskultur und -arbeit wurde durch die Corona-Pandemie gefährdet. Dadurch gab es große Herausforderungen. Die Organisationen mussten sich Gedanken machen, wie sie neue Wege für ihre Angebote in der Erinnerungskultur finden und diese online anbieten können. Um die physischen Angeboten in digitale Online-Angebote zu ändern, mussten einige Organisationen, Bildungs- und freie Träger sich drastisch umstrukturieren. Einige Verbände, die sich während der Covid-19 Pandemie nicht umstrukturieren konnten, hatten es sehr schwer und dadurch waren die möglichen Angebote von diesen Verbänden gleich null. Unsere online Alternative wurde das Podcasting, indem wir RYMEcast erschaffen hatten. RYMEcast ist ein politischer und kultureller Podcast von und über Sinti_zze & Rom_nja. Dieser Podcast ist der erste seiner Art und eine Kooperation von der Jugend-Medienplattform **romayouthmedia** und der Migrant_innenselbstjugendorganisation **Terne Roma Südniedersachsen e.V.**



Das neue Cover des „RYMEcast. Ein politischer und kultureller Podcast von und über Sinti_zze & Rom_nja.“ © Sejnur Memisi

Nino und Sejnur fungieren als Moderatoren und besprechen politische und kulturelle Themen über Sinti_zze, Rom_nja, BIPOC's und Migrant_innen. In manche Folgen werden Gäste, die der Minderheit der Sinti_zze & Rom_nja, BIPOC's und andere Migrant_innen angehören, eingeladen, um den Menschen eine Stimme zu verleihen und als Expert_innen über spezifische Themen zu sprechen.

Podcasting ist die neue, moderne Alternative zu traditionellen Radiosendungen. Der Trend zu diesen modernen Formaten steigt seit den letzten Jahren und es wird erwartet, dass der Marktanteil von Podcasts in Zukunft weiter zunehmen wird. Laut horizont.net hören mehr als ein Drittel der Menschen in Deutschland (ca. 34%) Podcasts.

Auditive Medien (z.B. Podcast, Hörbücher oder Hörspiele) sind meistens effektiver als audiovisuelle Medien (z.B. Videos oder Filme), weil man sie als Nebentätigkeit hören kann und sie nicht unbedingt der ungeteilten Aufmerksamkeit bedürfen. Podcasts sind jederzeit, wann man möchte, als Stream aufrufbar und deshalb, im Gegensatz zum Fernsehen, bei dem die Programme nur zu bestimmten Uhrzeiten ausgestrahlt werden, zu betrachten. Es gibt vielfältige und diverse Podcast-Sendungen, die spezifische Themen behandeln. So ist es möglich, Podcasts verschiedener Genres zu hören. In den letzten Jahren waren besonders die Genres, wie z.B. Comedy, Unterhaltung, True Crime, politische Themen und viele andere beliebt. Podcasts bieten die Möglichkeit, Nischen zu behandeln, die nicht alltäglich zu finden sind oder nur unzureichend verschiedene Perspektiven einbinden. Somit können die Menschen, die sonst Bildungsarbeit betreiben oder Workshops halten, meistens ausschließlich die Teilnehmer_innen ihrer Angebote erreichen. Aber wenn man darüber einen Podcast macht, kann man eine größere Anzahl an Menschen erreichen. Außerdem haben die Podcast-Folgen oder Ausschnitte daraus das Potential, als Bildungsmaterial für Workshops nachgenutzt zu werden.

In der siebten Folge von RYMEcast: „Wird Dikh he na Bister dieses Jahr wegen Corona ausfallen?“ mit unseren Gast Giano Weiß, reflektierten wir unsere gemeinsame Erinnerungsarbeit bei der vergangen Jugendgedenkfahrt nach Auschwitz/Krakau von Dikh He Na Bister. Wir sprachen über die mögliche Zukunft der Erinnerungsarbeit, die wegen der Covid-19-Pandemie neue Wege beschreiten kann und muss. Diese und andere Folgen von RYMEcast, in der die Erinnerungsarbeit aufgegriffen wird, kann man sich auf Spotify, Apple, Google & Co., anhören.

Sejnur Memisi

Bilder. Wissen schafft Erinnerung

Ende September 2020 bewilligte das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) im Rahmen des Förderprogramms eHeritage II ein Projekt zur Digitalisierung der Bildbestände des Rom e.V.

Dieses Digitalisierungsprojekt wird voraussichtlich 2021 mit neuen Mitarbeitenden die Arbeit im Rom e.V. aufnehmen und entsteht in Kooperation mit der Universität Köln sowie der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Das Projekt ist der Digitalisierung, Erschließung und kritischen Erforschung des umfangreichen Bildbestandes des Rom e.V. gewidmet, welcher im Archiv und Dokumentationszentrum bewahrt wird. Bei dem zu erforschenden Bestand handelt es sich um 2360 historische Bildpostkarten und 1225 historische Grafiken, die einen tiefen Einblick in die bildlichen Konstruktionen der rassistischen Stereotype, unter dem noch heute hunderttausende Rom_nja und Sinti_ze leiden, in der Moderne bieten. Die Sammlung wird in ihrer Motivik und Ikonographie erschlossen und dient als wichtige Grundlage einer interdisziplinären, rassismus- und postkolonialismuskritischen Antiziganismus-Forschung.

Viele Bilder und die Wissenschaft

In seinem Standardwerk zur fotografischen Konstruktion der Zigeuner¹ resümierte Frank Reuter zu den Bildpostkarten des Rom e.V.: „Eine systematische Auswertung der Motive wie auch der Gebrauchspraktiken, soweit sie sich aus den Poststempeln oder der persönlichen Beschriftung erschließen lassen [...] wäre ein vielversprechendes eigenes Forschungsprojekt für eine ganze Reihe von interessanten Fragestellungen.“² Das aus Bundesmitteln finanzierte Projekt knüpft voraussichtlich ab dem 01.01.2021 aus rassismus- und postkolonialismuskritischer Perspektive an die von Frank Reuter, heute Leiter der Forschungsstelle Antiziganismus an der Universität Heidelberg, formulierten Fragestellungen an.

Das Wissen und die Reflexion über die Formen, Dimensionen und Auswirkungen des auch in wissenschaftlichen Kontexten immer noch alltäglichen Antiziganismus ist, ebenso wie seine Geschichte, abhängig von der jeweiligen wissenschaftlichen Disziplin, bislang sehr unterschiedlich. Die naheliegende These, dass Bildmedien einen maßgeblichen Einfluss auf die Internalisierung von Fremdstereotypen haben, steht etwa in Kontrast zu einer noch ungenügenden Forschungslage.³ Wird das Thema Antiziganismus in den Geschichts- und Literaturwissenschaften seit langem intensiv bearbeitet,⁴ sind vergleichend dazu, nur wenige kunst- und medienwissenschaftliche Forschungen und Veröffentlichungen existent.

Neue Forschungsansätze

Seit ca. zehn Jahren werden in Bezug auf die Fotografie vereinzelte Forschungen vorangetrieben. Im besonderen Interesse stehen hier die stereotypen Reproduktionen der diskursiven Figur Zigeuner sowie die Konstruktion von Blickregimen und inhärenten Machtverhältnissen.⁵ Seit 2017 wird der Rassismus gegen Rom_nja und Sinti_ze in der Forschungsstelle Antiziganismus an der Universität Heidelberg wissenschaftlich erforscht. Dennoch ist das Forschungsfeld Antiziganismus noch vergleichsweise wenig in der gesamtdeutschen Forschungslandschaft verankert und befindet sich nach wie vor im Stadium der Grundlagenforschung, welche die Formen, Funktionen und Folgen des Phänomens Antiziganismus in Vergangenheit und Gegenwart in den Fokus rückt. Zentrales Element einer Exklusionsgeschichte der Rom_nja und Sinti_ze und anderer durch den Antiziganismus getroffener Gruppen muss die Frage nach Semantiken von Zigeuner-Bildern sein. Damit verbunden ist die Frage nach deren jeweiligen historischen Kontexten sowie spezifischen Differenzierungen in einer Perspektive langer Dauer. Zugleich sind viele der tradierten Stereotype bis heute in teilweise frappierender Kontinuität gesellschaftlich und politisch wirkmächtig.

Critical Whiteness

So ist bisher auch die Perspektive der *Critical Whiteness*⁶-Forschung bisher in den Bildwissenschaften zu wenig beachtet worden.⁷ Greve konstatiert, dass mitunter in wissenschaftlicher, auch in kunsthistorischer Perspektive die Bezeichnungen „weiß“ und „schwarz“ noch immer gängige Bezeichnungen für die Hautfarbe darstellten. Da weiß und schwarz im Sinne der physikalischen Farbtheorien – sehr vereinfacht ausgedrückt – nur als Licht und als die Abwesenheit von Licht definiert sind, kann an dieser Stelle bei der Bezeichnung von Hautfarben nur von sozialer Kategorisierung ausgegangen werden,⁸ die sich im Sprachgebrauch und in der Betrachtung selbst am Bild manifestiert und dieses rezeptionsgeschichtlich gleichermaßen weiterentwickelt. Schon 1924 hatte Panofsky bei der Interpretation in Phänomensinn, Bedeutungssinn und Dokumentsinn/Wesenssinn betont, dass eine objektive Bildbeschreibung aufgrund der kulturell geprägten Weltanschauung des/der Beschreibenden, die ihre/seine eigenen Wahrnehmungen, Sprachwahl und Interpretation leitet, nicht möglich sei.⁹ Weiße Wissenschaftler_innen beschreiben für weiße Rezipient_innen meist weiße abgebildete Personen oder weiße Bildinhalte. Menschen aus Minderheiten sind in diesen Forschungsvorgehen meist unterrepräsentiert und die Darstellung von Menschen aus Minderheiten entsprechend marginalisiert und/oder stereotypisiert.

Diesem Mangel an kritischer (Selbst-)Reflexion, einer Critical Whiteness, die auf diese inzwischen rund 100 Jahre alten Erkenntnis Panofskys fußen könnte, wird auch durch die sogenannten modernen Klassifizierungssysteme innerhalb der Kunstwissenschaften kaum Abhilfe geleistet. Auch sie lassen keinen kritischen Blick zu, sondern fußen zu allem Überduss auf rassistischen Sprachwelten. Noch immer tut sich ein erheblicher Teil der Kunstwissenschaftler_innen schwer, die Rassismen innerhalb der Kunstwerke von namenhaften Künstler_innen zu benennen und den diskriminierenden Sprachgebrauch in Werk- und Bildbeschreibungen sensibel zu reflektieren. 2020 war das Team RomBuK Partner des Museum Ludwig. Unter dem Motto „Sag’ mal, reproduzierst du mich?“ wurden die Mitarbeitenden des Museums geschult und während des Langen Donnerstags Gespräche mit Besucher_innen des Museums geführt, um auf die Rassismen in der Sprache und der Kunst hinzuweisen und diese zu dekonstruieren.

Sprache in der Wissenschaft

Eine sensibilisierte Sprachverwendung, besonders in den Wissenschaften, ist, um dem allgegenwärtigen Rassismus entgegen zu wirken, ohne Frage ein wichtiger und länderübergreifender Ansatz. Digitalisierung, Nutzbarmachung und Zugänglichkeit für Wissenschaft, Forschung und Zivilgesellschaft erhalten an dieser Stelle, ebenfalls unbestritten, zentrale Funktionen: Sie können dazu führen, dass Menschen sich mit ihrer Umgebung in anderer Form auseinandersetzen und Zugang zu Kunst und Kultur erhalten, auch ohne die jeweiligen Originale zu betrachten. Das Open Data System Iconclass wird z.B. für die Verschlagwortung tausender kunsthistorischer Datensätze benutzt und verbindet so transnationale Bestände in Bilddatenbanken miteinander. Kühnl verweist 2020 darauf, dass dieses Annotationswerkzeug veraltete und schlichtweg rassistische Begriffe beinhaltet, nach denen die Werke in Bilddatenbanken auffindbar sind. Es folgen einige Beispiele: Die Notationen 32B33 stehen für „asiatische Rassen und Völker“, 32B36 für „primitive Rassen und Völker; Ureinwohner; Eingeborene“ oder 32B38 für „Mischlinge“. Wer Antirassismus verschlagworten möchte, hat die Wahl zwischen 46A49 „Antirassismus; Rassenintegration“ oder 44C6 „Rassenemanzipation“. Wirklich düster wird es dann, wenn mensch gar Rassismus innerhalb des Katalogs benennen und mit anderen Werken verknüpfen möchte: 46A42 „Feindschaft zwischen den Rassen“ oder 46A41 „Rassendiskriminierung; Rassentrennung“.¹⁰

Es ist klar, dass Iconclass, das in den 1950er-Jahren durch den Niederländer und Kunsthistoriker Henri van de Wal erdacht und entwickelt, bis 1985 von anderen Wissenschaftler_innen fertig gestellt und veröffentlicht wurde, im Sprachgebrauch, der dynamisch wie die alltägliche Lebenswelt selbst ist, angepasst werden müsste. Zwischen 1990 und 2001 wurde

Iconclass digitalisiert und ist seitdem im Internet abrufbar. Hier hätte es die Möglichkeit gegeben, die Verwendung der Sprache zu überdenken. Spätestens 2006, als das niederländische Institut für Kunstgeschichte Iconclass erwarb, hätte man Streichungen der diskriminierenden Begriffe erwarten dürfen. Doch auch 2020 nutzt Iconclass noch immer die Sprachwelt der 1950er-Jahre und kann entsprechend als ein Beispiel für eine lebendige rassistische Tradition in der Kunstgeschichte gewertet werden, die bis heute den Ansatz der Critical Whiteness vermissen lässt.

Es steht außerhalb jedweder Fragestellung, dass Iconclass ein wichtiges und hilfreiches Mittel innerhalb der Kunstwissenschaften darstellt. Es ist sowohl eine enorme Erleichterung in der systematischen und einheitlichen Erfassung von Sammlungsgut, als auch eine Vereinfachung bei Werkrecherchen. Es steht auch außerhalb jeder Fragestellung, dass die Digitalisierung und Zugänglichkeit von Kulturgut einen immensen Einfluss auf die gesamtgesellschaftliche Lebenswelt, auf die politischen und kulturellen Diskurse hat. „Gleichzeitig steht Iconclass der Kunstwissenschaft im Weg: Die Entwicklung weg von Stereotypen und Rassismus wird erschwert, wenn nicht sogar versperrt.“¹¹

Wissen schafft Erinnerung

Entsprechend muss es eine notwendige Kernüberlegung eines jeden Digitalisierungsprojekts sein, das mit Kunstwerken oder Gebrauchsdarstellungen, die womöglich rassistische Inhalte transportieren könnten, arbeitet und damit einen dezidiert antirassistischen Ansatz unabdingbar macht, die Möglichkeiten der Publikation der Bildwerke unter Aspekten der Critical Whiteness Forschung, der Rassismuskritik und der Reflexion von postkolonialistischen Ansätzen abzuwägen. Iconclass 46A81 „Zigeuner“ z.B. ist kaum eine Alternative.

Einige der zur Digitalisierung und Publikation angestrebten Bildwerke aus den Beständen des Rom e.V. sind über andere Anbieter bisher unkommentiert im Internet zu finden und werden, wenn alle Abbildungen freizugänglich dargestellt werden, womöglich noch durch das Iconclass-System rassistisch verschlagwortet. Die Digitalisierung von Bildbeständen muss, ganz im Sinne des Bundesinteresses, dazu dienen, diese Darstellungen nicht unreflektiert zu reproduzieren, sondern in einem modellhaften Gegenentwurf einen verantwortungsvollen Umgang mit rassistischen Bildern zu evozieren: 2019 bestellte die Bundesregierung die „Unabhängige Kommission gegen Antiziganismus“ ein, die seither als Expert_innengremium das noch immer weitestgehend unreflektierte Phänomen Antiziganismus in den Fokus nimmt. Insofern muss die Erforschung des historischen und gegenwärtigen Antiziganismus erheblicher und unentbehrlicher Teil des Digitalisierungsprojekts sein, denn die Veröffentlichung und Zugänglichkeit des Sammlungsguts dient dem Zweck

0 Abstrakte, nicht gegenständliche Kunst

1 Religion und Magie

2 Natur

3 Mensch, Mensch im Allgemeinen

32 menschliche Typen; Völker und Nationalitäten

32B menschliche Rassen; Völker; Nationalitäten

32B3 menschliche Rassen, Völker und Nationalitäten (außer prähistorisch oder ausgestorben)

Mensch · Nationalität · Rasse (Mensch)

4 Gesellschaft, Zivilisation, Kultur

5 Abstrakte Ideen und Konzepte

6 Geschichte

7 Bibel

8 Literatur

9 Klassische Mythologie und Alte Geschichte

32B3 (+0) (+ Variante)

32B3 (+1) (+ anthropologische Merkmale hervorgehoben)

32B3 (+2) (+ Ureinwohner)

32B3 (+3) (+ Kostüm)

32B3 (+4) (+ andere kulturelle Aspekte)

32B3 (+5) (+ Geschlecht und Alter)

32B3 (+9) (+ karikiert)

32B31 weiße Rassen und Völker

32B32 Afrikaner

32B33 Asiatische Rassen und Völker

32B34 farbige Rassen von Amerika

32B35 Australische und Ozeanische Rassen

32B36 primitive Rassen und Völker; Ureinwohner

32B37 Zwergstämme, Pygmäen

32B38 Personen mit typischer Rassenmischung

32B39 (noch andere) menschliche Rassen und Völker

Source: <http://www.iconclass.org/rkd/32B3/>

der Forschung. Andererseits muss ein ethischer Umgang mit rassistischen Bild Darstellungen gefunden werden, der den Rassismus benennt und nicht reproduziert.

Nun darf gefragt werden, warum dieser Artikel unter dem Titel „Bilder. Wissen schafft Erinnerung“ erscheint. Wenn wir nicht beginnen, die Sprachsysteme innerhalb der Wissenschaften zu hinterfragen, sie zu adaptieren, sie abzuändern und anzupassen, schaffen wir es kaum, die *sozialen Bezugsrahmen*, *Cadré Socieux*,¹² der Zivilgesellschaft, sowohl von

Angehörigen von Minderheiten als auch von Angehörigen der Dominanzgesellschaften, die zu großen Teilen auf wissenschaftlichen Erkenntnisse zurückgreifen muss, abzuändern. Darf und soll so nicht die Wissenschaft auch eine Vorreiterrolle übernehmen, in welcher der *soziale Bezugsrahmen* neu verhandelt wird, um unsere gemeinsame Zukunft rassistismussensibel aus der reflektierten Erinnerung, miteinander gerecht zu gestalten?

Vera Tönsfeldt

1 Diese Form der durchgestrichenen Nennung folgt dem Vorschlag von Haidi Barz (vgl. Barz, Haidi (2016): *Mimans Geschichte*. Handreichung zum Thema Gadjè-Rassismus. Pädagogisches Begleitmaterial zu vier Video-Modulen aus dem Dokumentarfilm WITH WINGS AND ROOTS. Ein Projekt von der Initiative WINGS & Roots, URL: https://cdn.reimagingbelonging.de/media/20160427092439/Mimans_Geschichte_Handreichung_Download-1.6.pdf; S. 99; vgl. Randjelović, Isidora (o.J.): *Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*zze*. URL: https://www.vielfalt-mediathek.de/data/expertise_randjelovic_rassismus_gegen_rom_nja_vielfalt_mediathek.pdf). Dieser Umgang mit der rassistischen Fremdbezeichnung will einseitig ausreichen, da an dieser Stelle nicht die Diskussion eröffnet werden kann. Gleichzeitig bietet dieser Umgang mit dem Begriff die Möglichkeit, den Umgang und die inhärenten Reproduktion zu repräsentieren. Dieser Umgang der Kennzeichnung durch Streichung will kenntlich machen, dass diese rassistische Fremdbezeichnung, wenn diese nicht vermeidbar ist, explizit durchgestrichen dargestellt werden muss, um darauf zu verweisen, dass er aus dem Sprachgebrauch gestrichen werden muss.

2 Reuter 2014, S. 319.

3 Ausnahmen bilden bspw. Bell 2015, Bell/Suckow 2008, Bell/Suckow 2013, Bell/Suckow 2019, AK Krems 2007, AK Paris 2013 und Mladenova 2019.

4 So u.a. Ruch 1986, Wippermann 1993, Giere 1996, Hund 1996, Lucassen 1996 oder Breger 1998, Uerlings/Patrut 2008, Bogdal 2011, Brittnacher 2012, Patrut 2014.

5 Vgl. Holzer 2008 und Peritore/Reuter 2011.

6 Die Autorin hat sich an dieser Stelle bewusst für den englischsprachigen Begriff entschieden, da sie der Auffassung ist, dass die Homopho-

nie zwischen weiß (im Sinne von weiß sein) und weise (im Sinne von weise sein, also Weisheit) zu Irritationen und Fehlinterpretationen in der Rezeption des Textes führen könnten.

7 Critical Whiteness ist ein interdisziplinäres Forschungsfeld, das die Figur des *weißen* in der Gesellschaft und im wissenschaftlichen Diskurs wahrnehmbar macht. Die Critical Whiteness möchte die Figur des *weißen* seiner zentralen, normstiftenden Position entheben und fragt: Inwiefern stellt *Weißsein* als unsichtbarer Maßstab das *Nicht-weiße* als Abweichung und minderwertige Abstufung dar?

8 Vgl. Greve, Anna: *Farbe – Macht – Körper*. Kritische Weißseinsforschung in der europäischen Kunstgeschichte. Karlsruhe 2013. S. 55.

9 Panofsky, Erwin: *Die Perspektive als symbolische Form* (1924/25). In: Ders. Aufsätze zu Grundfragen der Kunstwissenschaft. Hg. V. Oberer, Hariof; Verheyen, Egon: Berlin 1980. S. 152.

10 Vgl. Kühnl, Alina: *Iconclass: Ein Klassifizierungssystem für Kunst – und Mensch? Wie ein wissenschaftliches Erfassungssystem Rassismus reproduziert*. 2020. In: <https://thearticle.hypotheses.org/9773>.

11 Ebd.

12 Dieser Begriff, eigentlich *Cadré Socieux*, geht auf den französischen Wissenschaftler und Philosophen Maurice Halbwachs zurück. Zur Definition Vgl. Halbwachs, Maurice: *Das kollektive Gedächtnis*. Frankfurt/Main 1991; Vgl. Willnecker, Lisa (2020): *Über Erinnerungen stolpern*, in: *Nevipe* 1/2020. oder in diesem Heft Tönsfeldt, Vera (2020): *Rein theoretisch: Erinnern hoch x*. Kulturwissenschaftliche Gedächtnis- und Erinnerungstheorien. Ein kurzer Überblick. In: *Nevipe* 2/2020.

Stolpersteine in Köln-Sülz – Rückblick mit Stellungnahme

Am 26.09.2019 wurden vor dem Gelände der ehemaligen Kinderheime der Stadt Köln Stolpersteine verlegt. Wir haben in der letzten Nevipe-Ausgabe (Nr. 01-2020, S. 39–42) kurz über diese Aktion berichtet.



Gunter Demnig bei der Verlegung. © Rom e.V.

Die Verlegung der Stolpersteine zeigt unter anderem, wie notwendig es ist, dass sich die Zivilgesellschaft aktiv in die Erinnerungsarbeit an die Verbrechen des Nationalsozialismus einbringt. Zunächst war nämlich nur geplant, dass Gunter Demnig die drei Steine für zwei Sinti- Kinder und ein Roma – Kind **ohne Beteiligung der Öffentlichkeit verlegt**.

Der Rom e.V. hat darauf hingearbeitet, die Verlegung der Stolpersteine zu einem Akt öffentlicher Erinnerungsarbeit zu machen. Dies hatte vor allem zwei Gründe:
Erstens gibt es nach wie vor zu wenig Bewusstsein darüber, dass mit dem Auschwitz-Erlass von 1942 der Völkermord an Rom_nja und Sinti_ze generalstabsmässig eingeleitet wurde. Die aktuelle Aufarbeitung dessen ist nach wie vor unzureichend. So gibt es z.B. noch immer keine verbindliche Vorgabe, diese Aufarbeitung in den Lehrplänen der Schulen zu verankern.

Zweitens lässt sich gerade im Fall der drei ermordeten Kinder aus dem Sülzer Waisenhaus nachvollziehen, wie der gesamte



Die verlegten Stolpersteine für die drei Kinder. © Rom e.V.

Staatsapparat einschließlich der kommunalen Ebene zum Mittäter der Ermordung wurde. In einer Stellungnahme des NS-Dokumentationszentrums heißt es: „Aus den Akten der früheren Kriminalleitstelle Köln geht hervor, **dass es das Kinderheim selbst war, das die Polizei im Januar 1943 auf das ‚Zigeunerkind‘ aufmerksam machte...**(Das Kind) wurde am 3. März 1943 von Köln aus nach Auschwitz – Birkenau deportiert.(Das Kind) hat das Vernichtungslager nicht überlebt, wie die meisten anderen Angehörigen der Familie.“¹

An der Verlegung der Steine nahmen Vertreter der evangelischen Kirchengemeinde, die die Patenschaft für die Stolpersteine übernommen hat, genauso teil wie Vertreter aus den Reihen des Stadtrates und der Bezirksvertretung. Aus dem Rom e.V. waren Roma-Mitarbeiter_innen anwesend. Das Vorstandsmitglied des Rom e.V., Beata Burakowska, hielt eine bewegende Rede, in der sie auch auf die Notwendigkeit des heutigen Kampfes gegen Antiziganismus hinwies (siehe Abdruck in dieser Ausgabe). Der Kölner Musiker Markus Reinhardt erzählte, dass auch Teile seiner Sinti-Familie im Nationalsozialismus ermordet worden sind.

Die Kölner Oberbürgermeisterin Henriette Reker erinnerte daran, dass es Mitarbeiter_innen des Waisenhauses der Stadt Köln gewesen waren, die als Denunziant_innen, Kinder, die eigentlich im Waisenhaus geschützt hätten werden müssen, der NS- Vernichtungsmaschine auslieferten. Sie entschuldigte sich ausdrücklich im Namen der Stadt Köln bei den noch verbliebenen Angehörigen der Opfer. Diese Entschuldigung kann allerdings nur der erste Schritt sein, um sich auch von Seiten der Stadt und ihrer derzeitigen rund 19 000 Mitarbeiter_innen mit dem Völkermord an Rom_nja und Sinti_ze, der bis in die heutigen Generationen tiefe Spuren hinterlassen hat, auseinanderzusetzen. Dies ist auch eine der Grundlagen, um die Mitarbeiter_innen auch für den aktuellen Rassismus und Antiziganismus zu sensibilisieren. Gerade in Köln, der Stadt, in der tausende Rom_nja und Sinti_ze leben, ist das eine Verpflichtung der Kommune.

Die örtliche Presse hat breit über die Verlegung dieser Stolpersteine berichtet.

Insofern war die Aktion ein Schritt in Richtung ernsthafte, vertiefte und zukunftsorientierte Erinnerungsarbeit innerhalb der Stadtgesellschaft.

Ossi Helling

¹ Vgl. Presse-Information der Stadt Köln Stolperstein-Verlegungen (20.09.2019), S. 1–5.

Rede zur Stolperstein-Verlegung in Köln-Sülz

Sehr geehrte Frau Oberbürgermeisterin,

liebe Kölnerinnen und Kölner, liebe Gäste,

mein Name ist Beata Burakowska. Ich bin im Vorstand des Rom e.V.

Die heutige Verlegung von drei Stolpersteinen für ein Roma-Kind und zwei Sinti-Kinder berührt mich persönlich zutiefst. Weil auch meine Familie unmittelbar Opfer der nationalsozialistischen Gräueltaten war.

Die schmerzliche Erinnerung an den Völkermord an mehreren hunderttausend Roma und Sinti pflanzt sich bei uns Betroffenen von Generation zu Generation fort. Für uns gibt es kein Vergessen. In etlichen Familien sind noch die Enkel und Urenkel zutiefst geschockt. Manche sind traumatisiert.

Der Schock und eine Re-Traumatisierung leben immer wieder auf. Sie leben auf, wenn in Italien der Lega-Chef Salvini Roma und Sinti zählen lassen will, weil sie als fremde „Ethnie“ in der italienischen Gesellschaft Dauer-Probleme bereiten würden.

Sie leben auf auf, wenn in ostdeutschen Landesparlamenten die AfD unter Hinweis auf angebliche überdurchschnittliche Kriminalität ebenfalls „Zigeunerzählungen“ einfordert.

Wir Roma und Sinti stellen dann grauenvolle Ähnlichkeiten mit dem Himmler-Erlass aus den 40-er Jahren fest, als Himmler durch Polizei und SS unter aktiver Beteiligung der Bevölkerung ebenfalls zählen ließ. Ziel war die lückenlose Erfassung der gesamten „Zigeunerrasse“ im Gebiet Deutschlands und im Gebiet der eroberten Staaten. Nach der Erfassung folgte für unendlich viele Roma und Sinti die Ermordung in den Konzentrationslagern.

Der Rom e.V. verpflichtet sich zur weiter notwendigen Aufarbeitung dieses Völkermordes. „Stets erinnern, niemals vergessen“ schafft auch Grundlagen, um dem aktuell erneut aufkommenden Antiziganismus in der Gesellschaft entgegenzutreten.

Die Verlegung der Stolpersteine sollte auch Anlass sein, dass Köln soziale Benachteiligung, Entrechtung und Diskriminierung der heute hier lebenden Roma und Sinti Schritt für Schritt überwindet.

Herzlichen Dank für ihre Aufmerksamkeit.

Beata Burakowska



V.l.n.r.: Oberbürgermeisterin Henriette Reker, Rom e.V. Vorstandsmitglied Ossi Helling, Rom e.V. Vorstandsmitglied Beata Burakowska während ihrer Rede
© Rom e.V.

Text zur Ausstellung In Uniform

Auf der einen Seite der charismatische Romani Rose, gehüllt in einen NATO-Kampfanzug mit schusssicherer Weste bei seinem Einsatz für die bedrohten Rom_nja im Kosovo, auf der anderen Seite deutsche Polizisten in grauen Mänteln, die Remscheider zum Bahnhof führen. Zum Zug, der die Menschen nach Auschwitz-Birkenau bringt, in das „Zigeunerlager“, in den Tod, dem nur wenige entrinnen.

Die Gedenk- und Bildungsstätte Pferdestall (GuB) Pferdestall zeigt ab 11.09.20 ihre neue Ausstellung, wie gewohnt zweitellig: 45 Jahre Bürgerrechtsarbeit der deutschen Sinti und Roma / aus Heidelberg - ausgegrenzt – ausgeliefert – ausgelöscht / Vorgeschichte in Remscheid.

ausgegrenzt ausgeliefert ausgelöscht

Menschen auf der Freiheitstraße am 3.3.1943



Zigeuner nannte man diese Männer, Frauen und Kinder. Sie werden von Remscheider Polizisten zum Bahnhof geführt.

GEDENK- UND BILDUNGSSTÄTTE PFERDESTALL | REMSCHEID

Ausstellungstafel der Ausstellung „-ausgegrenzt-ausgeliefert-ausgelöscht / Vorgeschichte Remscheid“. Hier ist die Deportation von Rom_nja und Sinti_ze aus Remscheid in das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau zu sehen. Entgegen des Straßennamens werden Menschen hier ihrer Freiheit, ihrer Würde, ihrer Rechte und ihres Lebens beraubt.

Bei dem hier verwendeten Begriff „Zigeuner“ handelt es sich um eine rassistische Fremdbezeichnung, die ein Konstrukt der Dominanzgesellschaft ist. Der Begriff beinhaltet Stereotypen und trägt zu einer Homogenisierung bei. Die große Mehrheit der Rom_nja und Sinti_ze lehnt diese Begrifflichkeit als diskriminierend ab. © GuB Pferdestall e.V.

Beide Teile beleuchten schlaglichtartig das Schicksal der Sinti_ze und Rom_nja, die sich während der NS-Zeit in Remscheid aufhielten, bzw. den Kampf der Überlebenden nach dem Krieg um Anerkennung des Genozids und um das Eingeständnis der Schuld der Deutschen.

Ein Zeitzeuge aus Remscheid berichtete Vertretern der GuB, dass Überlebende der Sinti_ze und Rom_nja nach dem Krieg zurückkehrten: sie bekamen den Lagerplatz zugewiesen, aus

dem sie 1943 plötzlich „weg waren“. Als Junge hat er nicht erfahren, was aus den Menschen wurde, die einfach nicht mehr da waren – am Blaffertsberg, im sogenannten „Zigeunerlager“. Die Wenigen, die zurückkehrten, waren gezeichnet vom NS-Terror, gezeichnet fürs Leben. Und das nicht nur mit der eintätowierten Nummer auf dem Arm.

Die damals abwertend „Zigeuner“ genannten Menschen waren schon lange auf Lagerplätze in Remscheid, am Gründerhammer im Morsbachtal und am Blaffertsberg gezwungen worden.

ausgegrenzt ausgeliefert ausgelöscht

Am Blaffertsberg

Auch Am Blaffertsberg herrschten im seit vielen Jahren bestehenden „Zigeunerlager“ unwirtliche Verhältnisse. Ein Zeitzeuge berichtet von einfachen Holzbuden und Zelten. Heute ist davon durch unkontrollierten Bewuchs nichts mehr zu erkennen.




Johanns Bruder Christlieb wurde am 22.1.1945 im KZ ermordet.



Am Blaffertsberg kam die 13-jährige Anna Laventin 1940 ums Leben.

Menschen für Kinder, Familien, Flüchtlinge und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen

GEDENK- UND BILDUNGSSTÄTTE PFERDESTALL | REMSCHEID

Ausstellungstafel der Ausstellung „-ausgegrenzt-ausgeliefert-ausgelöscht / Vorgeschichte Remscheid“. © GuB Pferdestall e.V.

Wer sich komfortable Campingplätze vorstellt, wird schnell eines Besseren belehrt: die Ausstellungstafel zeigt ein Gelände ohne Anschlüsse für fließendes Wasser und Kanalisation. Das Lager: Waldboden, dünne Grasschicht über steinigem Grund. Darauf einfache Zelte, primitive Holzbuden, die weder die Hitze des Sommers, noch die Kälte des Winters abhielten – geschweige denn den Bergischen Regen. Gekocht wurde auf offenem Feuer – von den Frauen, die sich zugleich um die Kinder kümmern mussten.

Und die Männer? Sie mussten in den umliegenden kleinen und größeren Fabriken zwangsweise arbeiten. Ohne diese Arbeit gab es keine Essenskarte. Die Rationen für die von den Nationalsozialist_innen als nicht deutsch anerkannte Bevölkerung waren zudem stark gekürzt.

Und über allem wachte die uniformierte Schutzpolizei: betteln, aufbessern der Rationen, fernbleiben von der Arbeit wurde unnachsichtig geahndet. Überhaupt fanden willkürliche Verhaftungen und scharfe Verurteilungen statt. Eine Ausstellungstafel zeigt u.a. das Schicksal von Emil Hoffmann: festgenommen, verurteilt, ins KZ überstellt und dort ermordet. Das Grab findet sich auf dem katholischen Friedhof Papenberg: Ein Priester hat sich des Toten angenommen.



Ausstellungstafel der Ausstellung „ausgegrenzt-ausgeliefert-ausgelöscht /Vorgeschichte Remscheid“.
© GuB Pferdestall e.V.

Und wieder Polizei: am 02.03.1943 wurden am Gründerhammer im „Zigeunerlager“ alle festgenommen und zum Hauptquartier der Remscheider Polizei an der Uhlant-/Martin-Luther-Straße verbracht. Der dortige Pferdestall hat ihnen wahrscheinlich als kaltes Nachtlager gedient. Und der nächste leicht sonnige Morgen – so zeigen die vier berühmten Fotos – sieht diese Menschen auf der Freiheitstraße: über 89 Männer, Frauen und besonders Kinder, werden zum Zug nach Auschwitz gebracht. Die Bilder der Deportierten lassen erkennen: sie ahnen nichts von ihrem Schicksal: die meisten von ihnen – auch ein gerade dreitage altes Mädchen – werden vergast. Die anderen müssen um ihr Leben schuften.

Dann ist der Krieg aus. Wenige überleben Lager und Todesmarsch. Einige, darunter Johann Diesenberger und Friedel Meinhardt kehren nach Remscheid zurück. Die

Ausstellungstafeln aus Heidelberg machen es deutlich: überall, nicht nur in Remscheid, treffen die Überlebenden in Ämtern und Polizei z.T. die gleichen Amtsträger wieder, von denen – nicht erst seit 1933 – Diskriminierung, Ausgrenzung und Verfolgung ausgingen.

Wen hat all dies beim Wiederaufbau, im anbrechenden Wirtschaftswunderland interessiert? Niemanden! Schon kurz nach Kriegsende machten sich Vater und Onkel von Romani Rose mit Gleichgesinnten daran, auch für die Opfergruppe der immer noch diskriminierten Sinti_ze und Rom_nja Gerechtigkeit und Bürgerrechte einzufordern. Romani Rose folgte dann in jungen Jahren. Gemeinsam scheuten sie vor Sitzstreiks in Auschwitz, Protestmärschen und Hungerstreiks nicht zurück, nahmen Inhaftierungen und entgegenschlagenden Hass in Kauf: ein wenig wollte man nur: Anerkennung durch die deutsche Regierung, als rassistisch verfolgte Minderheit. Wiedergutmachung ist ein zu großes Wort.

Die Ausstellungstafeln aus Heidelberg zeigen im bekannten Pferdestall auf einer Seite die Kämpfe und Mühen der Gruppe um Romani Rose und auf der anderen die Schritt um Schritt erreichten Erfolge: politische Anerkennung bei deutschen und europäischen Politiker_innen, Empfang beim Papst, Eingeständnis der rassistischen Verfolgung durch den Bundesgerichtshof.

Schließlich trägt Romani Rose selbst Uniform, wird von deutschen und europäischen Soldaten geschützt, als er in vorderster Front zum Schutz der Kosovo-Rom_nja einsteht.

Ein weiter Weg von den grauen Uniformmänteln der NS-Polizei zum Camouflage-NATO-Anzug. Und doch: der Kampf gegen Diskriminierung und Ausgrenzung ist noch nicht gewonnen. Jede neue Generation von Deutschen und der mit ihnen lebenden Sinti_ze und Rom_nja ist weiter gefordert, gegen Rassismus und für Gleichberechtigung einzutreten.

Die Gedenk- und Bildungsstätte Pferdestall Remscheid e.V. kann kostenlos nach Anmeldung unter:

Telefon: +49 1573 4435054
Email: info@gub-pferdestall.de
besucht werden.

Ble/Blg (Caritasverband Remscheid e.V. und Gedenk- und Bildungsstätte Pferdestall Remscheid e.V.)

„Der Tod ist ein Meister aus Deutschland“¹

Dem ist nichts hinzuzufügen, wenn man sich an die deutsche Nazi-Zeit erinnert, wenn man an die vielen menschenverachtenden Äußerungen und Handlungen der deutschen „Herrenmenschen“ schon in der Kaiser- und Kolonialzeit denkt.



Die Filmveranstaltung anlässlich des Gedenktages am 2. August war trotz der Corona-Beschränkungen gut besucht. © Rom e.V. / RomBuK

Und heute in unserem Land - der Hass auf alles, was anders, fremd, bunt und multikulturell daherkommt.

Am 02.08.2020 – dem internationalen Tag des Gedenkens an den Genozid an Sinti_ze und Rom_nja - hatte der Rom e. V. zu einer Gedenkveranstaltung an den 02.08.1944 eingeladen, als die mehr als 4000 noch lebenden Rom_nja und Sinti_ze in die Gaskammer in Auschwitz getrieben und ermordet wurden.

Gezeigt wurde der 1981 von Melanie Spitta gedrehte Film „Es



Der Film „Es ging Tag und Nacht, liebes Kind“ wurde gezeigt. © Rom e.V. / RomBuK

ging Tag und Nacht, liebes Kind.“, der die Zuschauer_innen an einem Besuch deutscher Sinti_ze und Rom_nja auf dem Gelände des Konzentrationslagers Auschwitz Birkenau teilhaben lässt, einem großen Friedhof ohne Gräber und ohne Grabsteine.

Die Überlebenden und ihre Nachkommen haben keinen anderen Ort der Trauer und des Gedenkens. Die Asche Ihrer Angehörigen – ihrer Kinder, Eltern, Geschwister, Verwandten aller Grade, Freund_innen und Nachbar_innen liegt in der Erde von Auschwitz oder wurde vom Wind verweht. Die Asche ist dort überall, immer noch. Die Menschen im Film rücken zusammen, sind untröstlich und voller Angst und Zorn. Sie erinnern sich und erzählen einander.

Den Nachkommen der ermordeten Rom_nja und Sinti_ze bleiben bis heute die Trauer, die Erinnerung und der Widerstand, der dem Versuch der endgültigen Auslöschung der Rom_nja und Sinti_ze vorausging. Sie hatten sich gewehrt im Mai 1944. Mit allem, was ihnen zur Verfügung stand und mit dem unbedingten Willen zu überleben. Sie hatten sich so sehr gewehrt, dass der erste Versuch ihrer Ermordung abgebrochen wurde. Es war ein ungleicher Kampf. Nur sehr wenige der am 02.08.1944 noch lebenden Alten, Kranken, Frauen und Kinder überlebten.

Bis heute aber müssen die Nachkommen der Ermordeten gegen die alten Vorurteile und Vorbehalte kämpfen, wenn sie dazugehören wollen, zur „Gesellschaft“, wenn sie Teil des „Ganzen“ sein, wenn sie auf Augenhöhe leben und arbeiten wollen, aber auch, wenn sie nur in Ruhe gelassen werden wollen, wenn sie ihre Kulturen und Sprachen pflegen und damit wie wir alle ihre Identität bewahren wollen. Bis heute ist es ein ungleicher und unfairer Kampf zwischen denen, die sich anmaßen, bestimmen zu dürfen, wer „anders“ ist und denen, die mit den Konsequenzen dieser Anmaßung leben müssen.

Bis heute bleibt uns, den Nachfahren der Täter_innen, ebenfalls die Trauer und das Entsetzen über das, was in unserem Namen getan wurde, was wir niemals ungeschehen machen können.

Wie gingen und gehen wir mit alldem um? Wir halten es auch heute noch nicht aus. Wir verdrängen und leugnen. Wir suchen nach Gründen und vermeinen sie im Gegenüber zu

finden, im Anderssein und wissen doch, dass es nicht stimmt. Dass die Gründe für die Ressentiments, für den Rassismus der Mehrheitsgesellschaft allein in uns, den Mitgliedern eben dieser Mehrheit liegen, in unserer Unfähigkeit zu trauern, in unserem Selbsthass, in unserem Unvermögen der Wahrheit ins Auge zu sehen und vor allem in unserem Mangel an Mitgefühl und Menschlichkeit.

Dieser Mangel wird besonders deutlich, wenn man die aktuelle „Asylpolitik“ anschaut, wenn man sieht, wie mit den Migrant_innen, mit den Geflüchteten, mit den Zuwander_innen umgegangen wird, wenn man hört, wie auch viele Politiker_innen über Geflüchtete reden. „Sie seien Wirtschaftsflüchtlinge“, „wollten nur ins soziale Netz der Bundesrepublik“. Es werden Quoten ausgerechnet, es wird geschachert, um Zahlen, die jeweils menschliche Schicksale, Leben und Zukunft bedeuten. Auch Deutschland wartet auf die anderen EU-Länder, wenn es darum geht, Menschen vor dem Ertrinken, vor Kälte, Hunger und Not zu bewahren.

Angesichts des historischen Hintergrunds ist nicht nachzuvollziehen, wie diese Gesellschaft noch immer mit Menschen in Not und besonders mit den Minderheiten der Rom_nja umgeht.

Als hätten wir gar nichts gelernt.

2012 wurde das Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti_ze und Rom_nja nach Jahren des Kampfes endlich feierlich in Anwesenheit der Bundeskanzlerin eröffnet. 2020, nach gerade mal acht Jahren, wird die Demontage eben dieses Denkmals geplant. Dabei erbittert besonders die Handlungsweise der Deutschen Bahn, Rechtsnachfolgerin der Reichsbahn! Sie will temporär zugunsten einer S-Bahnlinie das erwähnte Denkmal entfernen, bzw. verkleinern. Als sich massiver Widerstand gegen diese Pläne formierte, reagierte man bei der Deutschen Bahn mit Unverständnis.

Erinnern wir an die Zeit zwischen 1933 und 1945:

Ab etwa 1940 transportierte die Reichsbahn durch die gesamte Kriegszeit vor allem Juden und Jüdinnen und Rom_nja und Sinti_ze Richtung Osten in die Ghettos und in die Todeslager der Nazi-Schergen. Es war eine Reise ohne Rückfahrkarte und ohne Wiederkehr. Teilweise mussten die unfreiwillig Reisenden noch eine Fahrkarte lösen, den Transport in den Tod also selbst bezahlen. Nie hat es seitens der Deutschen Bahn als Rechtsnachfolgerin eine Entschuldigung

oder gar eine Entschädigung für die Überlebenden oder Nachkommen gegeben.

Ein weiteres Kapitel der deutschen Geschichte und einer ihrer Institutionen, welches bis heute auf die Aufarbeitung wartet.

Wenn Menschen auch und gerade von den Politiker_innen ignoriert, vernachlässigt und diskreditiert werden, bleibt der rechte Pöbel nicht außen vor. Er fühlt sich bestätigt und erst recht aufgefordert, die Menschen zu verleumden, zu bedrohen und zu vertreiben. Dabei schrecken sie bekanntlich auch vor Mord und dem Anzünden der Geflüchtetenunterkünfte nicht zurück. So standen im Mai 2020 fünf junge Männer in Ulm vor Gericht, angeklagt wegen versuchtem Mord in zwei Fällen und schwerer Brandstiftung. Sie hatten versucht eine Roma-Familie, die am Rand ihres Dorfes auf einer Wiese kampierte, zu vertreiben.²

Erinnert sei an dieser Stelle auch an den Brandanschlag von 1994 in Köln bei dem zwei Menschen ums Leben kamen. Der Fall ist bis heute nicht aufgeklärt.

Wir alle müssen uns mit unseren gewählten Politiker_innen entschieden vor die Menschen aus der Minderheit stellen, ihnen begegnen und die Hand reichen, damit sie endlich, endlich ihren Platz mitten unter uns finden, der ihnen schon so lange verweigert wird. Eine offene Gesellschaft, die die unsere ja sein möchte und die unsere Politiker_innen in ihren Sonntagsreden beschwören, lebt davon, divers und freiheitlich zu sein und im Dialog und unter Einbeziehung aller ihrer Mitglieder Gleichheit und Freiheit zu sichern, die anstehenden Probleme anzugehen und Lösungen zu finden.

Doris Schmitz

1 Paul Celan, Todesfuge.

2 <https://www.spiegel.de/panorama/justiz/urteil-in-ulm-nach-brandanschlag-auf-roma-aeusserst-verwerflich-und-menschenverachtend-a-3e153b99-591b-405a-b03c-69c1295aa360> (01.11.2020).

Vor 75 Jahren: Mord an Sinti und Roma in Auschwitz

Sie wehrten sich vergeblich: 4300 Kinder, Kranke und Alte wurden am 2. August 1944 ins Gas getrieben. Der lange verleugnete Völkermord an Sinti und Roma in Europa wirkt bis heute nach, sagt Historikerin Karola Fings.



geschwächte Menschen, Kranke, Alte, viele Kinder und ihre Mütter – konnten nur mit Verstärkung und äußerster Brutalität auf die Lastwagen zu den Krematorien geladen werden.

Wofür stand dieses Lager?

Die Verhältnisse in diesem Lagerabschnitt „B II e“ in Auschwitz-Birkenau waren im wahrsten Sinne des Wortes vernichtend. Man deportierte seit Februar 1943 etwa 22.700 Männer, Frauen und Kinder aus dem Deutschen Reich, aber auch aus dem angeschlossenen

Österreich, Böhmen und Mähren, Polen, den besetzten Niederlanden und Belgien dorthin. Es gab eine dringvolle Enge, kaum Nahrung, eine sehr schlechte medizinische Versorgung, katastrophale Sanitäreinrichtungen und natürlich Gewalt.

Die Insassen mussten täglich ums Überleben kämpfen. Bis Ende 1943 waren schon 75 Prozent an Hunger oder Infektionskrankheiten gestorben. Es gab Selektionen zur Ermordung im Gas. Es war ein Familienlager mit einer unglaublich hohen Zahl von Kindern unter 14 Jahren – 7000 Kinder waren dort eingesperrt. Einerseits konnten sich Familien Trost spenden und aufeinander aufpassen, so gut es ging. Aber man wurde sehr schwer belastet, weil man seine Kinder, Eltern, Großeltern oder Geschwister sterben sah und nichts dagegen tun konnte. Eine Besonderheit waren medizinische Experimente, die vor allem der berühmte SS-Arzt Josef Mengele an Zwillingsskindern durchführte.

Warum wurden Sinti und Roma als Familien inhaftiert?

Das hat mit Erfahrungen des NS-Regimes bei der Verfolgung von Sinti und Roma zu tun. Als man 1938 die ersten jungen Männer zur Zwangsarbeit in die Konzentrationslager deportierte, gab es eine ungeheure Gegenwehr. Angehörige schrieben Petitionen, sogar an Hitler. Sie fuhren nach Berlin, um sich für die Freilassung ihrer Söhne, Brüder oder Väter einzusetzen.

Ebenso im Mai 1940, als die erste große Deportation stattfand: Die Familien reisten ins deutsch besetzte Polen, um mit

Deutsche Welle (DW): Der 2. August 1944 ist ein zentraler Tag in der nationalsozialistischen Verfolgung der Sinti und Roma. Frau Fings, was geschah damals?

Karola Fings: In der Nacht vom 2. auf den 3. August 1944 wurde das sogenannte „Zigeunerlager“ im Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau aufgelöst oder – in der Sprache der SS – „liquidiert“. Man hat die letzten Insassen – etwa 4300 Männer, Frauen und Kinder – in die Gaskammern getrieben und ermordet.

Warum kam es zur Räumung und dem Massenmord?

Entscheidend war, dass man diesen Lagerbereich für aus Ungarn deportierte Juden frei räumen wollte. Man hat nach und nach die Kräftigeren als Zwangsarbeiter weggebracht – auch weil das diejenigen waren, die sich am stärksten gewehrt hätten bei einer Auflösung des Lagers. Den deutschen Sinti, die in der Wehrmacht waren, sagte man: Ihr kommt mit euren Familien aus dem Lager heraus in bessere Verhältnisse, wo ihr arbeiten könnt. Die verbliebenen Häftlinge waren damit der Vernichtung preisgegeben.

Überlebende berichteten vom Widerstand gegen eine versuchte Räumung im Mai 1944. Was weiß man darüber?

Sehr wenig. Gesichert ist aber, dass sich Sinti und Roma im Lager heftig zur Wehr gesetzt haben – auch in der Nacht vom 2. auf den 3. August 1944. Um 19 Uhr gab es eine Lagersperre. Die SS umstellte die Baracken. Die dort Verbliebenen – sehr



Gedenkstätte am ehemaligen „Zigeunerlager“: Von hier aus sah und roch man den Rauch der Krematorien. © DW/A. Grunau

ihren Angehörigen zusammen zu sein. Man wusste, dass der Familienzusammenhalt bei den Sinti und Roma extrem hoch ist. Vermutlich war es Teil der Herrschaftsstrategie zu sagen: Wir lassen sie lieber zusammen, andernfalls gibt es zu viel Protest.

Wie viele Menschen haben das „Zigeunerlager“ in Auschwitz überlebt?

Nur wenige, die selektiert wurden zur Zwangsarbeit in andere Lager: 3000 bis 4000 Menschen wurden in Lager wie Ravensbrück, Buchenwald oder Sachsenhausen überstellt, von denen aber eine hohe Anzahl wieder nach Auschwitz zurück deportiert wurde. Wir schätzen, dass vielleicht 1000 bis 2000 überlebt haben. Die Todesrate war unter den Kindern besonders groß. Überlebende Mütter haben beschrieben, wie sie ihre sterbenden Kinder in den Armen hielten.

Was weiß man über die Verfolgung der größten europäischen Minderheit?

Forschung dazu gibt es erst seit Mitte der 1990er Jahre. Bis dahin wurde die Sicht auf die Verfolgung von den Tätern bestimmt: Ehemaligen Kriminalbeamten oder Rassenforschern. Die behaupteten, Sinti und Roma seien nicht aus Gründen der Rasse verfolgt worden. Täter haben auch verhindert, dass Verfolgte Entschädigungen bekamen, indem sie als Gutachter auftraten.

Wir wissen heute, dass Sinti und Roma seit 1933 rassistischer Hetze und Verfolgung ausgeliefert waren, dass sie ebenso wie die jüdische Bevölkerung als Fremdrasse stigmatisiert wurden. Ihre Erfassung diente der Isolierung und schließlich

der Deportation. Man zielte auf das gleiche Ziel wie bei der jüdischen Bevölkerung: Sinti und Roma als „fremde Rasse“ aus dem „deutschen Volkskörper“ zu entfernen.

War es nach 1945 ein vergessener Völkermord?

Es war ein verleugneter Völkermord. Sehr viele haben gesehen, gewusst oder waren daran beteiligt, was in der NS-Zeit mit Sinti und Roma passiert ist: Eine junge Mutter - ihr Mann war schon deportiert - strandete mit ihren Kindern in einem kleinen Ort, wo sie kaum überleben konnten. Es gab eine „Festsetzung“, sie durfte nicht weg. Der Lehrer und der Bürgermeister sorgten dafür, dass Mutter und Kinder an die Kripo gemeldet wurden. Das Ergebnis war die Deportation nach Auschwitz. Niemand von ihnen hat überlebt.

Der Holocaust an den Juden wurde auch sehr spät in der Gesamtgesellschaft wahrgenommen. Aber es gab große Prozesse, die zur Aufklärung beigetragen haben, wie der Auschwitz-Prozess. Es gab eine Strafverfolgung von Tätern, wenn auch nicht umfassend. Und es gab die Ächtung von Antisemitismus, weil man verstanden hat, dass der Voraussetzung für den Völkermord gewesen ist. Vergleichbares geschah gegenüber der Opfergruppe der Sinti und Roma nicht.

Es gab kaum Verfahren gegen Täter. Wenn doch, wurden sie früh eingestellt oder endeten mit Freisprüchen, weil man Sinti und Roma als nicht glaubwürdig stigmatisierte. Es herrschte ein breiter Konsens, dass man sie nicht als gleichberechtigte deutsche Bürger anerkannte. Menschen, welche die Zwangssterilisation oder Deportation von Sinti und Roma gefordert hatten, konnten wieder in öffentlichen Ämtern arbeiten bis hin zu Beratern der Bundesregierung.

Was bedeutete das für die Überlebenden nach dem Krieg?

Aus heutiger Sicht ist es unglaublich skandalös: Eine Frau, mit knapper Not einem Vernichtungslager entkommen, die all ihre Angehörigen hat sterben sehen, kommt in ihren Heimatort zurück, wird wieder als „Zigeunerin“ erfasst, an den Stadtrand gedrängt und von Entschädigung oder Anerkennung ausgeschlossen.

Wir wissen, dass Traumata nur überwunden werden können, wenn die Gesellschaft anerkennt, dass ein Verbrechen passiert ist. Das ist leider in Bezug auf Sinti und Roma nicht erfolgt. Die Ausgrenzung nach 1945 hat langfristige Folgen - für die Opfer, aber auch für nachfolgende Generationen. Verfolgung und Völkermord sind bis heute eine ganz große Belastung für die Angehörigen der Minderheit.

Wie verlief die Verfolgung in Europa?

Im nationalsozialistisch besetzten Europa gab es eine Vielzahl von Tötungsverbrechen. Das hing davon ab, welches Regime die Rassenpolitik umsetzte. So gab es in Mittel- und Südosteuropa im Zuge des „Vernichtungskrieges“ von Beginn an Massaker an Angehörigen der Minderheit, während in Frankreich schon kurz vor Kriegsbeginn Sinti und Roma in Lagern interniert wurden. In Rumänien gab es Deportationen in elende Landstriche, wo sehr viele starben, in Ungarn Massaker bei Kriegsende.

Die Verfolgung im mit Italien aufgeteilten Jugoslawien verlief sehr unterschiedlich: In Kroatien gab es eine furchtbare Verfolgung durch die Ustascha. Im Lager Jasenovac wurden tausende Roma ermordet. In Serbien rühmte sich der deutsche Militärbefehlshaber, Serbien sei das einzige Land, „in dem die Juden- und Zigeunerfrage gelöst worden sei“.

Die Verfolgung hatte Auswirkungen auf die Situation der Minderheit nach 1945. Vorher hatten die Familien ein Auskommen, etwa eine Schmiede, die zerstört wurde. Man ermordete die alten Menschen, Träger des Wissens und der handwerklichen Fertigkeiten. Roma wurden in Arbeitslosigkeit und Armut getrieben, weil sie den sozialen Status, den sie vor 1941 hatten, verloren hatten.

Sie sind Mitglied der Kommission Antiziganismus. Wie hat sich das Verhältnis von Mehrheit und Minderheit entwickelt?

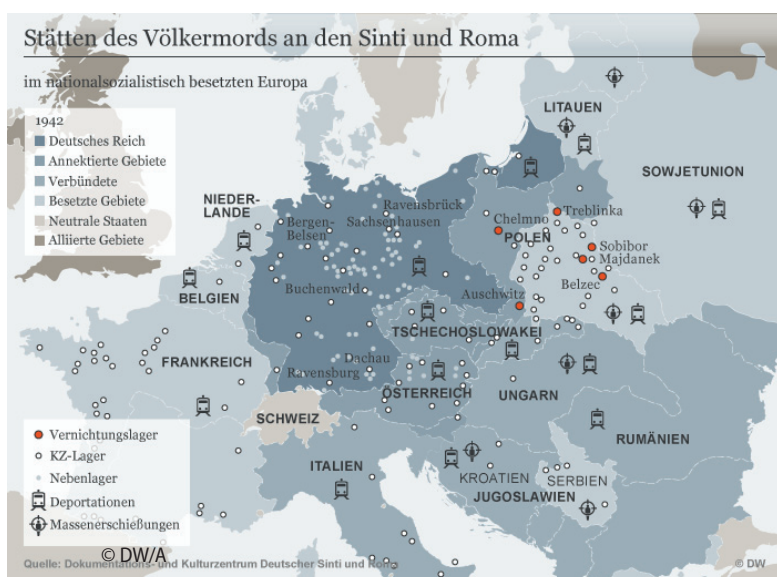
Es hat Fortschritte gegeben, die vor allem die Bürgerrechtsbewegungen von Sinti und Roma erstritten haben wie etwa das Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma in Berlin. Aber die Kenntnis über den Völkermord ist immer noch viel zu gering und zum Beispiel in Schulbüchern überhaupt nicht hinreichend dargestellt.

Es gibt immer wieder rassistische Hetze gegen die Minderheit als Ganzes, in Medien, auf der Straße, in Parteien. Antiziganismus ist eine Mobilisierungs-Strategie im rechten Lager. Es gibt natürlich auch staatliche und europäische Programme, die Diskriminierungen abbauen sollen. Aber die sind nicht immer gut aufgestellt und Angehörige der Minderheit sind nicht genügend einbezogen. In Grundschulen werden Kinder aus der Minderheit als nicht bildungsfähig angesehen und ausgesondert.

Vorurteile, die seit Jahrhunderten bestehen, müssen überwunden werden. Gastarbeiter aus Jugoslawien, die sich nicht als Roma zu erkennen gegeben haben, konnten sich gesellschaftlich etablieren und aufsteigen. Das zeigt, dass Antiziganismus eine normale Entwicklung der Minderheit behindert.

Das Interview führte

Andrea Grunau mit Karola Fings.



Das Interview wurde bereits am 02.08.2019 auf der Webseite der Deutschen Welle veröffentlicht, URL: <https://www.dw.com/de/vor-75-jahren-mord-an-sinti-und-roma-in-auschwitz/a-49382742> [09.11.2020].

Rezension

Regina Scheer: Gott wohnt im Wedding.

Erschienen im Pinguin-Verlag, München 2019, 416 S.

Eine Art „Haus der Geschichte“ als Roman zu lesen

Nur selten findet man als Romanleser_in eine Lektüre, die sich mit der besonderen Situation der Rom_nja und Sinti_ze heute und im 20. Jahrhundert in Deutschland beschäftigt. Es ist ein großer Verdienst der Autorin Regina Scheer, diese Seite unserer Vergangenheit und Gegenwart mit ihrem neuen Roman „Gott wohnt im Wedding“ in unser Blickfeld gerückt zu haben.

Der Roman besticht durch die dargestellten Charaktere: Der Leser/die Leserin kann sich eine von vier Hauptpersonen als Identifikationsfigur aussuchen - die alte Hausbewohnerin Gertrud lebt bereits seit 1918 im Haus im Wedding; Leo Lehmann fand als Jugendlicher jüdischer Herkunft in diesem Haus zeitweilig Unterschlupf und kehrt nun als 93-jähriger noch einmal aus Israel nach Berlin zurück und Laila, eine 1975 in Polen geborene Sintiza, die in diesem alten Haus wohnt sowie das Haus selbst, das in der Ich-Form von sich und seiner Geschichte erzählt.

Mit der Perspektive des Hauses beginnt der Roman. Es erzählt von sich, seinem zunehmenden Verfall und der Geschichte seiner Bewohnerinnen. Dieser Anfang macht es dem Leser/der Leserin schwer, sich in die Geschichte einzufinden. Es wirkt eher befremdlich, dass ein Gebäude berichtet. Die Autorin wechselt im weiteren Verlauf des Romans zwischen den Perspektiven der Hauptfiguren als Erzählende. So werden die verschiedenen Lebensgeschichten miteinander verwoben. Es fällt auch deshalb am Anfang schwer, sich dem Stoff zu nähern, weil die Autorin zu viele Informationen in ihre Geschichte packt und der rote Faden des Romans der Leserschaft damit zeitweilig abhandenkommt. Als Leser/Leserin hat man das Gefühl: „Das kann ich nicht alles speichern!“ Dieser Gefahr der Überfrachtung mit Problemdarstellungen und Details erliegt die Erzählerin auch später immer mal wieder.

Doch ist man als Leser/Leserin in die Geschichte erst einmal eingetaucht, nimmt man diese Eigenart der Erzählenden nicht mehr wahr. Zunehmend fühlt man sich ein, in die spannenden, zum Teil tragischen Lebensgeschichten der Romanfiguren. Der alte Leo kehrt mit seiner Enkelin Nira aus Israel nach Berlin zurück, um die Stadt, in der er in der Zeit der Nazidiktatur als „U-Boot“ mit einem Freund untergetaucht war, noch einmal zu sehen und sie Nira zu zeigen. An seiner Person werden die Judenverfolgung im „Dritten Reich“, die Traumata der Überlebenden, die spezifischen Probleme einer

„Rückkehr ins Leben“ und die Fragen im Umgang mit dem Staat Israel und seinem Selbstverständnis veranschaulicht.

Wie ist Verzeihen angesichts des erlittenen Unrechts möglich?

Diese Frage stellt sich auch für Laila, eine Sintiza. Ihre Familie, besonders Eltern und Großeltern, haben das Elend der Sinti_ze und Rom_nja in Nazideutschland kennengelernt. Sie selbst, Laila, hat das Unrecht und die Entmenslichungen des Nationalsozialismus gleichsam miterlitten, wenn auch nicht am eigenen Leib, dann doch durch die intergenerationell übertragenen Traumata und die rassistischen Kontinuitäten nach der Herrschaft der Nazis. Nun möchte sie alles über diese, in der deutschen Öffentlichkeit weitgehend totgeschwiegenen Erfahrungen, von Ausgrenzung, Verfolgung und Vernichtung wissen. Aus eigenem Erleben kennt sie diese Ausgrenzung, Nicht-Beachtung und Herabwürdigung in vielfacher Hinsicht und leitet daraus für sich die Notwendigkeit ab, ihren Leidensgenossinnen und -genossen zu helfen, wo sie nur kann.

Durch ihre Liebesswürdigkeit und ihre verschwenderische Hilfsbereitschaft kommt sie der Leserin/ dem Leser als Identifikationsfigur besonders nahe. Ihre - für eine Sintiza immer noch ungewöhnliche - Bildungsgeschichte, denn sie hat ein Gymnasium besucht, das Abitur abgelegt und studiert, bricht mit einem gängigen Stereotyp über Rom_nja und Sinti_ze. Ihre Entscheidung in einem Blumenladen zu arbeiten, ihre Leichtigkeit und Offenheit sowie ihr Engagement für andere, lässt Leila das Herz der Lesenden erreichen. Durch Gertrud, die schon seit 1918 in diesem Haus im Wedding wohnt und die Geschichte des Gebäudes in weiten Teilen als eigene Geschichte miterlebt hat, werden die Schicksale der Hauptfiguren und der anderen Hausbewohner_innen miteinander verknüpft. Sie bildet gleichsam den Mittelpunkt in der Fülle der Personen.

Der Roman von Regina Scheer stellt insgesamt eine anregende Lektüre dar, lässt einen intensiv über vielleicht eher fremd empfundene Lebensgeschichten nachdenken, gewährt Einblicke in den Mikrokosmos der jüngsten Geschichte und wirkt im Hinblick auf die intensive Darstellung des Lebens von Sinti_ze und Roma_nja in Deutschland auch nach 1945 vermittelnd im besten Sinne und vermag manche Lesenden dazu bewegen, womöglich eigene Blickweisen auf die Minderheiten der Sinti_ze und Rom_nja zu überdenken.

Katrin Gülden-Klesse

Jovan Nikolić: Fuge für Notenblatt, Bier und Fahrrad



Notenschatten #WirinderZukunft. © Jovan Nikolić

Der Kellner war seit langem nicht gekommen und ich war durstig wie ein Köter. Ich hatte Angst, dass ich meine Zunge, trocken wie Schießpulver, gleich hechelnd heraushängen lassen würde. Durch die große Glasscheibe sah ich eine Frau auf einem Fahrrad vorbeirasen. Sie parkte es nicht, sie warf es auf den Boden, rannte ins Restaurant und verschwand hinter der Bar. Als würde sie von einem gefährlichen Insekt verfolgt, von summenden Wespen, von grünen todbringenden Fliegen oder einem unsichtbaren Virus. Ich beendete gerade eine Notiz: „Einsamkeit – eine Situation, in der man aus der Gemeinschaft herausfällt, also keine psychologische Erfahrung. Einsamkeit ist kein subjektiver Zustand, sondern eine objektive Lage in der Welt. Das Schicksal des Menschen ist seine Orientierung an der umgebenden Welt, an der Gemeinschaft, daher ist Einsamkeit eine soziologische Frage...“ Das Papier ging mir aus. Und das Bier.

Die junge Frau tauchte auf, keuchend, umgürtet mit einer Schürze, und begann, Bestellungen aufzunehmen. Wie ein Reh kam sie hüpfend an meinen Tisch. Sie war auf eine ungewöhnliche Art wunderschön. Die Haare in der Farbe wilder Kastanien band sie auf dem Hinterkopf zu einem Knoten zusammen. Sie verbarg diese schönen Hornfäden, um die Landkarte ihres Gesichts hervorzuheben, öffnete sie zum Licht, war den Blicken ausgesetzt, obwohl ihr Antlitz mit einem Visier bedeckt war, was den Eindruck erweckte, wir seien alle in einem Sanatorium.

Sechs Biere, sagte ich.

Das dritte wird schon nach dem ersten warm werden.

Dann dreimal zwei. Ich bat sie auch um ein Stück Papier. Sie brachte mir herausgerissene Notenblätter. Ich wollte, trotz der gedämpften Jazzmusik aus den Lautsprechern, nicht komponieren. Ich kann die Stimme jedes einzelnen Instruments heraustrennen. Es ist ein genetisches Geschenk. In einem Zustand der leichten Benommenheit, der dem Schlaf voranzugehen scheint, obwohl ich vollkommen wach bin, entdeckte ich beim Hören von Musik eine Analogie, eine enge Verbindung zwischen Farben, Geräuschen und Gerüchen. Es scheint mir, dass diese Dinge demselben Lichtstrahl entstammen und in einer wunderschönen Harmonie vereint sein sollten. Der Duft der Braun- und Rottöne wirkt besonders magisch auf mich. Ich versinke in Tagträumen und höre, wie aus der Ferne, die tiefen Klaviertasten, die dunklen Klänge der Oboe.

Eine Gruppe junger Leute mit Masken im Gesicht betrat schreiend das Restaurant. Die Maskerade beginnt, eine neue Szene dringt beunruhigend in meine meditative schriftstellerische Eintiefung ein. Wozu brauchen sie Masken, die Tische hier sind nach den Vorschriften der „sozialen Distanz“ aufgestellt. Woher kommt dieser Neologismus gegen das elementare menschliche Bedürfnis nach Sozialisation? Wäre es nicht angemessener, es „körperliche Ferne“ zu nennen? Irgendwo wurde gesagt, dass ein Mensch acht Umarmungen pro Tag braucht, um sich glücklich zu fühlen. In all diesen Monaten in Isolation fehlen uns bereits über 500 Umarmungen. Wir sind also nicht nur unfrei, wir haben auch nicht die Möglichkeit, glücklich zu sein! Ich fuhr fort, über den Zeilen der Notenblätter die Spuren der Schnellschrift einzutragen, so wie meine, auch mir selbst unangenehmen Gedanken, kamen: „Vielleicht wurde die Bremse betätigt? Sie haben den Planeten gestoppt, nicht um ihn zu verlassen, sondern um den Menschen zu restaurieren. Es wurde schließlich erkannt, dass die Technologie zu weit gegangen und die Menschheit auf dem Niveau des ersten Sapiens stehen geblieben ist. Etwas stimmt mit dem Menschen nicht. Für die hochmodernen, raffinierten Technologien, die eher der Versklavung der Menschen als ihrem Wohlbefinden gedient haben, ist die Menschheit auf der Ebene eines Primaten geblieben. Das, was einen Menschen am meisten belastet, ist der Darmtrakt. Der Bauch fasst das 12-fache an Meterlänge gegenüber der Körpergröße eines Menschen und trägt jeden Tag 1,5 Kilogramm Kot in sich. Bedeutet dies, dass die Menschen im Westen zu viel essen und somit zu viel Stuhlgang haben? In

anderen Ländern hungern Kinder. Es ist kein Zufall, dass nach der Ankündigung der Viruspandemie die Nachfrage nach Toilettenpapier zu größter Panik eskalierte. Ist hier irgendwo das erste Verfahren der allgemeinen Reparatur erforderlich, auf der Strecke zwischen Mundhöhle und Anus?“

Sie ist eine geborene Schauspielerin, aber keine verwirklichte. Es ist auf ihrem Gesicht und in ihren Augen hinter dem Plexiglas zu erkennen. Jede halbe Stunde bringt sie mir zwei Bierkrüge, sobald sie leere auf dem Untersetzer sieht. Sie stellt sie auf den Tisch, lächelt kurz, schaut mir direkt in die Augen, als ob sie in meine Seele eindringen würde, als ob sie versprechen würde, dass sie mir ohne Widerstand gehören könnte. Als ob sie, nachdem sie das Bier abgestellt hat, sich selbst auf den Tisch legen würde. So handelte sie beim ersten und zweiten Mal, unaufhaltsam und gut gelaunt, denn aus irgendeinem nur ihr bekannten Grund, fühlt sie sich mächtig und unbesiegbar. So macht das eine geborene, aber nicht verwirklichte Schauspielerin, die das Leben in die Kellnerei ins Restaurant PAUSE im Hof der Künstlerkolonie in einer abgelegenen Siedlung am äußersten Rand der Stadt gestoßen hat.

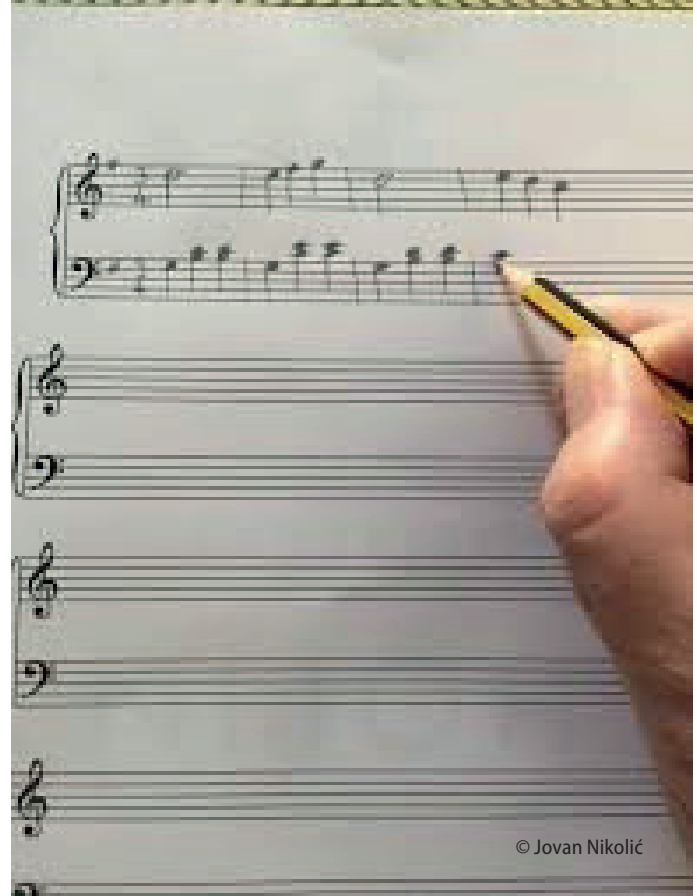
Sie sehen älter aus als Sie wirklich sind. Die Jugend schaut aus Ihren Augen und das Alter spiegelt sich in Ihrem Gesicht wider.

Wer bist du, dass du so was zu mir sagst?
Danijela. Danijela Pauls. Studentin an der Fakultät für Musik-
kunst.
Instrument?
Oboe.

Warum sollte ich es verbergen – es störte mich, dass sie mich so sah. Schließlich habe ich nie darüber nachgedacht, wie andere mich sahen, vielleicht wäre ich entsetzt über den Abgrund zwischen der Art, wie andere mich sehen, und der Art, wie ich mich selbst erlebe.

Wie gehen Sie damit um?
Womit?
Mit allem.

Sie drehte sich auf dem Absatz um und ging. Man sollte nicht die Möglichkeit der „suggestiven Anordnungen“ ihres Chefs unterschätzen, solche Art leicht erotischen Verhaltens den Gästen gegenüber auszuüben, damit die von ihrer Schönheit magnetisierten Gäste in das Restaurant zurückkehren, länger bleiben und ein Getränk mehr bestellen. Vielleicht



haben seine Regie und seine Gier nach mehr Einnahmen ihr Verhalten modelliert. Wie auch immer, sie spielte die Rolle makellos, überzeugend und sah sogar so aus, als würde sie im unberechenbaren Wind flattern, alle Sinne der wenigen Besucher des Restaurants PAUSE im Innenhof der Künstlerkolonie am Rande der Stadt wie ein Rauschmittel nutzend. Deswegen ist sie eine geborene Schauspielerin. Sie könnte eine Tragödin, eine Geliebte, eine Komikerin im Theater und im Film sein, weil sie ihren Oberkörper, ihr schönes Gesicht und die traurigen, ein wenig müden, dunkelbraunen Zigeuneraugen so gut und erfahren trägt. Tatsächlich ist sie ganz in diesen Augen, sodass sich kaum jemand an ihre Hände, Fäuste, Finger und die Farbe des Nagellacks erinnern würde. Alles, was ich mir nach dem Abschluss der Gesichts- und Augenuntersuchung im Detail anschaue. Woher kommen so viel demonstrativer Frieden und Selbstvertrauen, während ich hier auf einem bequemen Stuhl inmitten einer globalen Pandemie irgendeines Virus sitze, geschützt durch Geld, das in meiner Brieftasche knurrt und darum bittet, freigelassen zu werden, um in die Hände anderer zu gelangen? In der Weltliteratur steht seit langem geschrieben, dass das Geld das Exkrement des Teufels ist. Wie man es auch dreht und wendet, dieser Blaue Planet dreht sich um ein und dasselbe Exkrement.

Ihr weißer Teint und das Birnenförmige ihres Körpers scheinen ebenfalls im Dienst ihres in jeder Hinsicht atemberaubenden Gesichts zu stehen. Eines Gesichts mit dem Schatten einer Wehmut, die auch sie selbst *madonniert* mit ihrer Kopfhaltung, als würde sie sich darauf

vorbereiten, die Ästhetik Baudelaires aus dem Frieden des Perlachez-Friedhofs in Paris zu erwecken. Das Gesicht einer Frau mit einem Übermaß an Biografie, nachdem sie beschwerliche Sinnesempfindungen erfahren hat, das Gesicht jener fröhlichen Zigeuner-Traurigkeit.

Wissen Sie, ich respektiere keine Gäste, sagte sie und hinterließ eine Rechnung. Der griechisch-römischen Mythologie zufolge entstammt das gesamte weibliche Geschlecht der Pandora, einer Quelle der Not für alle Männer. Ich begann, mich an das Selbstbewusstsein und die Spontanität zu erinnern, mit denen ich durch einen guten Teil meines Lebens reisen konnte. Wessen Liebe hat mich damals geführt? Durch unzählige Widrigkeiten, wenn alles übel wurde, wessen Hand hat mich gerettet, wenn es schief lief? Wo ist diese Sicherheit geblieben? Meine Forderungen an die existierende Welt waren zunächst vage und hielten eine gewisse Distanz. Ich konnte mir nicht einmal vorstellen, was und wo mein Weg und mein Ziel sein könnten, aber immer, wenn ich vor dem Einschlafen meine Augen schloss, glaubte ich an meine Mission und an Phantasmen, an die Morgen voller Wünsche und Hoffnungen.

Ich hinterließ großzügiges Trinkgeld. Die Geldscheine einsammelnd, näherte sie ihr Gesicht dem meinen und fragte: Wie wird das Leben nach dieser Viruspandemie aussehen? Das wird kein Leben mehr sein, junge Frau. Dieses Leben wurde nach einem plötzlichen und brutalen Attentat und dem Raub unserer grundlegenden Lebenswerte liquidiert. Es wird nie wieder auch nur annähernd dem ähnlich sein, was wir gelernt haben „Leben“ zu nennen, so wie wir es bisher friedlich und selbstverständlich gelebt haben. Wir werden auf eine erniedrigende Weise „am Leben“ sein, wie Invalide, beschämt, Verbrannte mit einem riesigen Loch in der Seele, und werden jeden Tag üben, nicht etwa wie man die Folgen der Pandemie eines verflochtenen Virus behandelt, sondern wie man den Missbrauch vergisst, wie man existieren kann, nach der Tortur unserer Seelen und unserer Freiheit. Nach diesem brutalen Raub werden wir bitter sein, bewusst, dass die unsichtbaren und unbekannten Diebe sie uns niemals, aber niemals zurückgeben werden. Das kann nicht mehr Leben sein, sie haben es in einen bizarren Warteraum für den Tod verwandelt.

Auf dem Weg nach draußen dachte ich: „Wo sollen wir denn verweilen, bis das Leben vergeht?“

Jovan Nikolić

Übersetzung der Texte von Jovan Nikolić ins Deutsche: David Nikolić

Der Text entstand im Rahmen des Projekts „Wir in der Zukunft – Visionen für die Gesellschaft nach Corona“ - ein Projekt der Monacensia im Hildebrandhaus im Rahmen des 360°-Fonds für Kulturen der neuen Stadtgesellschaft. Alle Beiträge des Projekts sind nachzulesen unter: <https://blog.muenchner-stadtbibliothek.de/wir-in-der-zukunft/>

Erinnerungen an Jugoslawien in Gedichten

Die Keller

Keller in Vukovar
Keller in Sarajevo
Da
Dort
Überall Keller
Ich bin eine müde
Eine kranke Frau
Keller
In Schwarz habt ihr mich gehüllt
Mein Mann liegt da
Mein Sohn liegt dort
Oh, Sohn
Oh, Mann
Ihr seid zusammen
Ich allein
Ihr getötet
Ich lebendig begraben
Nedjo Osman

Podrumi

Podrumi
u Vukovaru
Podrumi
u Sarajevo
Podrumi
na onu stranu
Podrumi
na ovu
na sve strane
Umorna sam
bolna
Podrumi
u crno ste me zavili
muž mi leži
onamo
sin mi leži
ovamo
joj sine
joj mužu
vi oboje
a ja sama
vi ubijeni
a ja živa
a ja mrtva

Nedjo Osman

Übersetzungen vom Serbischen ins Deutsche:
Mirjana und Klaus Witmann

Kosovo niemals

Gebäre mich Mutter
Noch einmal
Der Himmel gebe mir die Kraft
Die Lider zu schließen
Den Schmerz zu unterdrücken
Dem Feind ein Lied zu singen

Und wieder
Löste die Mutter ihr Haar
Sang die Romaseele

Ein ähnlich Klagelied
Erklang noch nie
Über dem Kosovo

Nedjo Osman

Kosovo nikad

Rodi me majko
drugi put
sa silom nebeskom
oči da sklopim
i bol da progutam
dušmanu pesmu da zapevam

I opet
majka kosu raspustila
romska duša propevala
takav lelek
Kosovo nikad
čuo nije

Nedjo Osman

Übersetzungen vom Serbischen ins Deutsche:
Mirjana und Klaus Witmann

Jugoslawien

Zwischen dir
Und mir
Zwischen mir
Und dir
Wehmut

Nedjo Osman

Jugoslavija

Između tebe
i mene
između mene
i tebe
tuga

Nedjo Osman

Übersetzungen vom Serbischen ins Deutsche:
Mirjana und Klaus Witmann

Antiziganismus im Ländle

Das 2.800 Einwohner-Dorf Dellmensingen ist ein Ortsteil von Erbach in Baden-Württemberg. Als 2019 französische Bürger_innen mit Romani-Hintergrund die Wiese eines Bauern anmieten und dort Wagen aufstellen, rumort es im Dorf. Am 24. Mai 2019 wird eine brennende Fackel vor einen Wohnwagen geworfen und antiziganistische Ausdrücke gerufen. Das Landgericht Ulm verurteilte fünf Angeklagte im September 2020 wegen Vertreibung zu Bewährungsstrafen, nachdem sie zehn Monate in Untersuchungshaft verbracht hatten. Chana Dischereit vom Verband Deutscher Sinti und Roma, Landesverband Baden-Württemberg, hat den Prozess begleitet. Der Verband vertritt die Interessen aller Personen, die in Dellmensingen angegriffen wurden – im Speziellen die Mutter, die zur Tatzeit im Wohnwagen mit ihrem neun Monate alten Baby schlief.

Wie geht es den Betroffenen nach dem Anschlag?

Chana Dischereit: Das hat natürlich einen Schreck und Angst ausgelöst. Sie haben Dellmensingen nach dem Anschlag verlassen. Leider gehört Antiziganismus zum Alltag. Über die Hälfte der Bevölkerung in Deutschland lehnt Sinti_ze und Rom_nja als Nachbarn ab.



„Das ist die Schafweide, wo heute vor einem Jahr die Fackel flog“, steht auf dem Schild in Dellmensingen. © Chana Dischereit



Daniel Strauß (Vorsitzender des Verbandes Deutscher Sinti und Roma Baden-Württemberg) auf der Wiese, auf die die Fackel flog. © Chana Dischereit

Hatte es schon vorher Drohungen gegen die Bewohner_innen der Wiese gegeben?

Ja, das war wie eine Eskalationsspirale. Schon 15 Minuten, nachdem die Personen angekommen waren, bekam der Vermieter der Wiese angeblich einen Anruf vom Ortsvorsteher. Der gesagt haben soll, dass es Beschwerden aus dem Dorf gebe.

Also rumorte es schon von Beginn an?

Die Polizei ist dieser Aussage während den Ermittlungen nach den Tätern nochmal nachgegangen. Der Ortsvorsteher wurde nochmal befragt, denn der Polizei hatte er mutmaßlich zunächst verschwiegen, dass Dorfbewohner bei ihm angerufen hatten, um sich zu beschweren. Der Ortsvorsteher sagte dann aus, er hätte den Anruf bei dem Bauern nie getätigt.

Er hat gelogen?

Die Polizei hat vor Gericht wiederholt, dass sie die Aussagen des Ortsvorstehers als »mit Sicherheit nicht glaubhaft« eingestuft hat. Die Polizei hat dieser Information dann im Laufe der Ermittlungen aber nicht mehr so viel Bedeutung beigegeben. Als der Ortsvorsteher vor Gericht geladen wurde, hat er allerdings ausgesagt, dass er der Polizei sehr wohl gesagt hätte, dass es Anrufe gegeben habe. Die Polizei hätte demnach also einen falschen Bericht geschrieben.

Weiß man inzwischen, wer die Wahrheit sagt oder ob es solche Anrufe gegeben hat?

Mittlerweile haben sich Leute gemeldet, die sagen, sie hätten bei dem Ortsvorsteher angerufen. Allerdings nicht um sich zu beschweren, sondern um zu überprüfen, ob sich die Leute auch ordnungsgemäß eingemietet hätten und sich nicht rechtswidrig dahingestellt hätten. Der Ortsvorsteher hat diese Anrufe jedenfalls zum Anlass genommen, direkt mit dem Fahrrad dahinzufahren und eine Ortsbegehung zu machen. Danach hat er dann bei dem Bauern angerufen und gefragt, ob er wisse was da auf seinem Privatgrundstück vor sich ginge.

Wie ging es dann weiter?

Es ist immer noch Tag eins, der Ankunftstag. Einer der Angeklagten fährt zu der Wiese hin und fotografiert die Wohnwagen ab. Die Fotos schickt er in eine Fußball-Chatgruppe und schreibt sowas wie: »In Dellmensingen sind Z*****!«. Am Abend trifft sich dann eine Gruppe von Jugendlichen, um bereits erste Vertreibungsaktionen vorzubereiten. Zuerst wurde ein Böller auf die Wiese geworfen und ein Schild abgelegt mit der Aufschrift »155 bleibt deutsch«. 155 steht für

Erbach. Wieder ein paar Tage später wurde ein stark verwesener Schwan an derselben Stelle abgelegt. Und dann, ein Tag vor dem Dorffest, flog diese brennende Fackel.

Wie war die Stimmung im Dorf?

Die Menschen auf der Wiese wurden als Rom_nja klassifiziert und waren laut Zeugenaussagen und Aussagen der Angeklagten das Gesprächsthema Nummer eins im Dorf. Aber wer was gesagt hat, verrät niemand. Aber wir wissen beispielsweise, dass auf der Fußballtribüne negativ geredet wurde. Einer der Angeklagten hat im Prozess ziemlich klar gesagt: »Mein ganzes Dorf ist ziemlich rechts.« Und ein anderer meinte: »Wenn Sie nach den Bildern auf meinem Handy gehen, dann können Sie jeden zweiten bei uns im Dorf verhaften.« Auf seinem Handy waren u.a. Bilder von Hitlers Geburtstag oder eine Chatgruppe namens Auschwitz-Funpark. Auch der Vermieter von der Wiese hat ausgesagt, dass er angesprochen wurde. Er sagte, dass 60 Prozent der Meinung gewesen wären, dass das mit der Vermietung keine gute Idee sei.

Das klingt als wäre da ziemlich Stimmung gemacht worden.

Ich habe gerade für die Leipziger Autoritarismusstudie anhand dieser Attacke analysiert, welches Gesicht der tief verwurzelte Antiziganismus in der Mitte der Gesellschaft zeigen kann und wie schnell eine Stimmungsmache zu Gewalt führen kann. Eine der Fragen, die mich beschäftigt haben, ist, inwiefern sich diese jungen Angeklagten bevollmächtigt gefühlt haben könnten um loszuziehen und Menschen im Schlaf anzugreifen, die niemandem etwas getan haben.

Waren die Angeklagten in einer Organisation oder ist das quasi der rassistische Normalzustand, der die motiviert hat?

Die Angeklagten waren unterschiedlich organisiert oder nicht-organisiert. Vier der fünf Angeklagten waren in einer Fußball Hooligangruppe des SSV Ulm gewesen, die sich mit der Inhaftierung von denen aufgelöst hat. Die Angeklagten sind auch noch sehr jung: die meisten 19, der jüngste Täter war zum Tatzeitpunkt 17. Getroffen haben sie sich immer in einer, wie sie es nennen, Bude in Dellmensingen. Da haben sie laut Zeugen abends zuerst Freiwild gehört, dann Böhse Onkelz, und später am Abend wurde dann Landser gespielt. Landser ist eine Musikgruppe, die wegen Zugehörigkeit zu einer kriminellen Vereinigung verboten wurde.

Gab es auch Leute, die sich dagegen engagiert haben oder sich auf die Seite der angegriffenen Menschen gestellt haben?

Ein Angeklagter hat ausgesagt, dass es auch Leute gegeben habe, die gesagt hätten: »Ach, lasst die doch.« Als der Gerichtsprozess begann wurden zwei Spaziergänge gegen Rassismus – unter anderem am Jahrestag des Anschlags – von engagierten Bürger_innen anonym organisiert. Trotz der Pandemie kamen unglaublich viele Menschen. Manche von

ihnen waren natürlich motiviert zu kommen, weil die Aussage eines Angeklagten – sein ganzes Dorf sei ziemlich rechts – durch die Medien gegangen war. Ich würde sagen, es ist ein ganz normales Dorf, es ist nicht mehr rechts als andere Dörfer. Nachdem einer der Angeklagten diese Aussage getätigt hatte, gab es zwei Stellungnahmen. Eine vom Dorf und eine vom Bürgermeister von Erbach. Darin wurde gesagt, eine rechte Szene in der Gegend sei nicht bekannt. Der Ortschaftsrat betonte: Es gäbe 2.800 Einwohner in Dellmensingen, und auch wenn man manchmal unterschiedlicher Meinung wäre, so sei man sich doch in dieser Sache einig, dass sie nicht rechts seien. Nachdem der Landesverband seine Position erklärte, wurde auch eine Stellungnahme aus Erbach abgegeben, die die Attacke gegen die Menschen mit Romani-Hintergrund explizit verurteilte.

Hat die Polizei von Anfang an wegen eines antiziganistischen Motivs ermittelt?



Jahrestag des antiziganistischen Angriffs am 24. Mai 2020. Die Bürger_innen des Dorfes organisierten einen Spaziergang gegen Hass an dem ca. 300 Menschen teilnahmen. © Chana Dischereit

Fast. Die erste Einstufung war: Sachbeschädigung. Einer der Polizisten, die zuerst vor Ort waren, hat auch vor Gericht gesagt, dass er das als »Dummen-Jungen-Streich« angesehen hätte. Aber sobald das bei der Staatsanwaltschaft Ulm – später Stuttgart – lag, wurde sofort wegen Antiziganismus, versuchtem Mord und versuchter Brandstiftung ermittelt. Das ist für uns sehr bemerkenswert, dass die Tatmotivation so schnell erkannt wurde und die Ermittlungen wegen versuchten Mordes eingeleitet wurden. Auch vor Gericht hatten wir das Gefühl, dass es einen ernsthaften Aufklärungswillen gab und allen Fragen nachgegangen wurde und der Untersuchung der Tatmotivation sehr viel Raum gegeben wurde. Der Nebenklageanwalt Dr. Mehmet Daimagüler, der auch Anwalt im NSU-Verfahren war, hatte zum Beispiel einmal dazu angesetzt zu erklären, was Freiwild und Landser für Bands sind. Aber das war der Kammer sehr geläufig. Das war ein großer Unterschied zum NSU-Prozess, wo wirklich alles erklärt werden musste.

Wie bewertet ihr das Urteil?

Das Urteil ist für uns historisch, weil uns in Deutschland nach 1945 kein Fall bekannt ist, in dem wegen antiziganistischer Vertreibung verurteilt wurde. Es gibt einen bekannten Fall in Baden-Württemberg von 1957. Damals wollte eine Sinti-Familie in das 425-Einwohner-Dorf Magolsheim ziehen. Aber noch bevor sie einziehen konnte, hat sich die Dorfgemeinschaft zusammengetan und mit Bulldozern das Haus abgerissen. 31 Tätern ist damals der Prozess gemacht worden. Sie sind wegen Landfriedensbruch und Zerstörung von Bauwerken verurteilt worden. Den Tatbestand der Vertreibungen gibt es in Deutschland auch gar nicht. Das heißt dann »schwerer Fall von Nötigung«. Deswegen ist es für uns historisch, dass wegen schwerer Nötigung in 45 Fällen verurteilt wurde. Der Staatsanwalt behält sich momentan noch eine Revision vor. Versuchter Mord und versuchte Brandstiftung wurde aufgrund von mangelnden objektiven Indizien fallen gelassen.

Hat sich durch das Urteil was verändert?

Uns war nicht das Strafmaß an sich wichtig. Uns war erstens wichtig, dass Antiziganismus klar im Urteil benannt wird. Und dass die Angeklagten sehr deutlich als Rassisten und Antiziganisten markiert werden, auch wenn sie sich selbst zum größten Teil als »rechts offen« beschrieben haben. Zweitens ist uns wichtig gewesen, dass die Tragweite der Attacke sichtbar wird. Es ist die Mitte, die nicht neben Sinti_ze und Rom_nja als Nachbarn leben will, und durch den Konsens der Mitte, kann dies in Gewalt eskalieren. Der Landesverband hat in Ulm eine Zweigstelle der Beratungsstelle für Teilhabe eröffnet. In Dellmensingen steht nun eine Veranstaltung zur Geschichte der Minderheit bevor und ein Runder Tisch zusammen mit dem Antisemitismusbeauftragten des Landes.

Das Interview führte: Carina Book im Gespräch mit Chana Dischereit

Zuerst erschienen bei analyse & kritik: Ein ganz normales Dorf (Beitrag leicht abgeändert).

FORSCHUNGSSTELLE ANTIZIGANISMUS

ENZYKLOPÄDIE SOLL NS-VÖLKERMORD AN DEN SINTI UND ROMA EUROPAS DOKUMENTIEREN

Pressemitteilung Nr. 63/2020
29. Juli 2020

AUSWÄRTIGES AMT FÖRDERT GROSSANGELEGTES PROJEKT AN DER FORSCHUNGSSTELLE ANTIZIGANISMUS MIT RUND 1,2 MILLIONEN EUR

Das historische Wissen zum nationalsozialistischen Völkermord an den Sinti und Roma Europas soll in einer großangelegten Enzyklopädie zusammengeführt und für die Forschung sowie die breite Öffentlichkeit bereitgestellt werden. Angesiedelt ist das internationale Projekt an der Forschungsstelle Antiziganismus der Universität Heidelberg. Die Ergebnisse werden zunächst online präsentiert. Darauf aufbauend erstellen die beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem In- und Ausland ein mehrbändiges Handbuch in gedruckter Fassung. Erstmals

soll dabei die europäische Dimension des Genozids in den Blick genommen werden. Die fünfjährigen Forschungsarbeiten unter Leitung der Historikerin Dr. Karola Fings, die jetzt gestartet wurden, werden vom Auswärtigen Amt mit rund 1,2 Millionen Euro gefördert.

„Als Forschungsgegenstand war der nationalsozialistische Völkermord an den Sinti und Roma lange Zeit randständig. Zwar sind in den vergangenen zwanzig Jahren wichtige Spezialstudien erschienen, das Wissen zu diesem Thema ist allerdings weiterhin stark fragmentiert“, erläutert Dr. Fings, ausgewiesene Expertin in diesem Forschungsfeld, die nach langjähriger stellvertretender Leitung des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln an die Heidelberger Forschungsstelle gewechselt ist. Ziel ist es, die bisherigen Forschungsergebnisse zu Ursachen, Strukturen und Verlauf zusammenzuführen und zu vertiefen. „Wir wollen dabei die Perspektive erweitern und auch die europäischen Dimensionen des Völkermordes



**UNIVERSITÄT
HEIDELBERG**
ZUKUNFT
SEIT 1386



Das historische Farbdia – eine Täteraufnahme – zeigt die Deportation südwestdeutscher Sinti und Roma aus Asperg ins besetzte Polen am 22. Mai 1942. | Bundesarchiv, R 165 Bild-244-42

berücksichtigen“, betont der wissenschaftliche Geschäftsführer der Forschungsstelle, Dr. Frank Reuter.

Neben Dr. Fings und Dr. Reuter werden zahlreiche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem In- und Ausland zu der Enzyklopädie beitragen. Sie wird alphabetisch aufgebaut sein und rund 750 Stichwörter umfassen. Für die Handbuchbeiträge sollen überblicksartige Darstellungen zu einzelnen Ländern und Orten erarbeitet werden. Hinzu kommen Beiträge zu Ghettos und Lagern, zur rassistischen Gesetzgebung und zu Verfolgungsmaßnahmen wie Deportationen und Zwangssterilisation. Thematisiert werden auch Ereignisse wie etwa die Ermordung der Sinti und Roma im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau oder die Massaker an der Roma-Bevölkerung in von der Wehrmacht besetzten Ländern. Nicht zuletzt sollen Biographien von Personen – sowohl von Opfern als auch von Tätern – Eingang in die Enzyklopädie finden. Zu weiteren Themen zählen beispielsweise das Leben im Versteck oder Entschädigungszahlungen nach dem Ende des Nationalsozialismus.

In dem geplanten Handbuch sieht Dr. Fings eine Ergänzung zu dem 2012 in Berlin eingeweihten Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma

Europas: „Auch die Enzyklopädie soll dazu beitragen, diesen Völkermord noch stärker in das Bewusstsein der deutschen Öffentlichkeit zu rücken und das damit verbundene Wissen für die historisch-politische Bildung zugänglich zu machen“. An dem Projekt wirken als Kooperationspartner die Bundeszentrale für politische Bildung, das Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma, das Dokumentationszentrum des österreichischen Widerstands, das Fritz Bauer Institut und die Stiftung Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Juden Europas mit. Ein Beirat wird die Entstehung der Enzyklopädie wissenschaftlich begleiten.

Die Forschungsstelle Antiziganismus ist Teil des Historischen Seminars der Universität Heidelberg und beschäftigt sich mit grundlegenden Studien zu Ursachen, Formen und Folgen des Antiziganismus in den europäischen Gesellschaften vom Mittelalter bis in die Gegenwart. Mechanismen der Vorurteilsbildung und Praktiken der Diskriminierung werden historisch fundiert und theoriegeleitet auf unterschiedlichen Ebenen untersucht. Die wissenschaftlichen Ergebnisse sollen dabei in Zusammenhang gebracht werden mit Rassismus-, Stereotypen-, Gewalt- und Inklusionsforschung. Wissenschaftlicher Leiter ist der Heidelberger Historiker Prof. Dr. Edgar Wolfrum.

Presseerklärung des Grundrechtekomittes: Das Bundesinnenministerium verschleppt Entscheidung zu gefordertem Bleiberecht

Vor mehr als einem Jahr, am 23. Oktober 2019, hat das Komitee für Grundrechte und Demokratie zusammen mit Medico International die gemeinsame Petition „Bleiberecht statt Ausgrenzung und Illegalität!“ dem Petitionsausschuss des Deutschen Bundestages überreicht.

Die Petition wird bundesweit von mehr als einhundert politischen Organisationen sowie Prominenten aus Wissenschaft, Kultur und Politik sowie von mehreren tausend Bürgerinnen und Bürgern mitgetragen.

Über die Petition ist auch ein Jahr später noch nicht entschieden.

Der Grund: Das Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (BMI) hat seit über sechs Monaten nicht die erbetene Stellungnahme abgegeben.

Ein ganzes Jahr, in dem weiterhin Tausende Menschen in Deutschland kein Aufenthaltsrecht haben, abgeschoben wurden oder davon bedroht sind.

Ein Jahr, in dem Menschen illegalisiert und damit rechtlos unter uns leben müssen, bedroht von Ausbeutung, Wohnungslosigkeit und immerwährender Unsicherheit.

„Die Verschleppung der Stellungnahme und damit des Entscheids unserer Petition ist ein weiterer Baustein in der Negierung der Menschenrechte in Deutschland durch Herrn Seehofer und das ihm unterstellte Innenministerium“, kommentiert Britta Rabe vom Grundrechtekomitee die Passivität des Bundesinnenministeriums.

Ramona Lenz von Medico International ergänzt: „Wir fordern Herrn Seehofer auf, jetzt Farbe zu bekennen und Stellung zu beziehen, für ein Bekenntnis zur Menschenwürde - und zwar für alle, die hier leben.“

Anmerkung der Redaktion: Der Rom e.V. gehörte zu den Erstunterzeichner_innen der Petition.

Neuer Zehnjahresplan der Europäischen Kommission zur Unterstützung der Rom_nja in der EU

Am 7. Oktober 2020 hat die EU-Kommission einen weiteren Zehnjahresplan, der die Lage der Rom_nja in Europa verbessern soll, verabschiedet. Hier der Link zur entsprechenden Presserklärung: https://ec.europa.eu/commission/presscorner/detail/en/ip_20_1813 (15.10.2020).

Uns liegt derzeit nur die englische Version des neuen Zehnjahresplans vor.¹

In Deutsch liegt ein Factsheet (Kurzfassung) über den Zehnjahresplan vor, anhand dessen man den Status quo ersehen kann und welche konkreten Maßnahmen und Ziele in den nächsten zehn Jahren anstehen sollen.²

Teil des neuen Zehnjahresplans ist der Vorschlag für die Empfehlung des Rates zur Unterstützung der Rom_nja in der EU. Dieser steht in Deutsch unter folgendem Link zur Verfügung: https://ec.europa.eu/info/files/proposal-draft-council-recommendation-roma-equality-inclusion-and-participation_de (15.10.2020).

Ohne im Einzelnen auf die komplizierten Entscheidungswege der EU-Gremien einzugehen, sei hier nur kurz zusammengefasst, dass das Kommissionspapier noch ins EU-Parlament und in den EU-Rat muss, um dort beraten und beschlossen zu werden, und dass danach die nationalen Regierungen Umsetzungspläne für den jeweiligen Staat beschließen sollen. Eine Beschlussfassung auf der EU-Ebene ist dennoch sinnvoll, da dort auch Hilfs- und Förderprogramme zur Gleichstellung von Rom_nja für einzelne Länder beschlossen werden können – unabhängig von nationalen Aktionsplänen.

Dem Zehnjahresplan 2020 bis 2030 vorausgegangen war ein EU-Plan gleichen Namens für die Jahre 2010 bis 2020, dessen Umsetzung allerdings weitgehend **nicht als Erfolg** angesehen wurde. Selbst die Vizepräsidentin der EU, Vera Jourova, erklärte:

„Wir haben in den letzten zehn Jahren schlicht und ergreifend nicht genug getan, um die Roma-Bevölkerung in der EU zu unterstützen. Dafür gibt es keine Entschuldigung. Viele Menschen sind nach wie vor Opfer von Diskriminierung und Rassismus, und das können wir nicht akzeptieren. Heute nehmen wir einen neuen Anlauf, um mit klaren Zielvorgaben und einer erneuten Zusage

Abhilfe zu schaffen und echte Veränderungen in den nächsten zehn Jahren zu bewirken.“³

Und zivilgesellschaftliche Organisationen, wie die Gesellschaft für bedrohte Völker, resümierten bereits 2014 über diverse EU-Maßnahmenpakete, dass die Arbeit der beteiligten Regierungen sich vor allem auf ambitionierte Rhetorik beschränke, zu effektiven politischen Maßnahmen komme es nicht.⁴

Soweit ersichtlich hat es keine breitere öffentliche Debatte über die Misserfolge des alten Zehnjahresplans gegeben. Auch aufgrund fehlender Transparenz und fehlender durchschaubarer Erfolgskontrollen bei der Umsetzung des Programms war es europaweit den Rom_nja-Organisationen und der europaweiten Menschenrechtsbewegung nicht möglich, frühzeitig und fundiert Stellung zu nehmen. Erst in den letzten Monaten gab es Versuche, punktuell zu agieren. Daraus nur zwei Beispiele:

Zum einen hat die Bundestagsfraktion der Grünen im Juli diesen Jahres eine Bundestagsanfrage an die Regierung „Zum Stand der Verhandlungen zur EU-Roma-Strategie Post 2020“ gestellt. Die Anfrage bezog sich im Wesentlichen darauf, wie die bisherige Strategie in Deutschland umgesetzt wurde und wie Deutschland ihre Ratspräsidentschaft nutzt, um zu einem besseren Zehnjahresplan zu kommen. Die Fragen und Antworten der Bundesregierung sind unter folgendem Link einsehbar: <http://dipbt.bundestag.de/doc/btd/19/212/1921293.pdf> (15.10.2020). Die Integrationssprecherin der Grünen, Filiz Polat, kritisierte, dass sich die Bundesregierung hinter den vagen Plänen der EU Kommission verstecke und keine eigenen Zielsetzungen vorgebe. In den Plänen der EU Kommission sei bislang kein klares Monitoring-System erkennbar. Und zudem sei es verfehlt, dass die Bundesregierung im neuen Zehnjahresplan den nationalen Regierungen das Recht geben wollte, verpflichtende Indikatoren für das Monitoring (Erfolgskontrolle) selber festzusetzen. Die Grünen befürchtet, damit werde die jeweilige Regierung zum Schiedsrichter ihrer eigenen Rom_nja- Politik gemacht.⁵

Der Politikwissenschaftler und Vorstandsvorsitzende der Gesellschaft für Antiziganismusforschung, Markus End, kritisierte am letzten Zehnjahresplan, dass keine Maßnahmen

gegen den strukturellen Antiziganismus in den europäischen Staaten geplant waren, sondern nur Maßnahmen zur Verbesserung der ökonomischen und sozialen Lage der Rom_nja in Europa angestrebt wurden. Er kennzeichnete diesen fundamentalen strategischen Fehler mit dem passenden Vergleich, der alte Zehnjahresplan verfolge die Absicht, eine im Sturm umgeworfene Hütte wieder in gleicher Weise aufzubauen, statt sie wirklich sturmfest zu machen.⁶

Zum anderen hatte die Staatsministerin des Landes Baden-Württemberg, Theresa Schopper, zu einer Online-Veranstaltung unter dem Titel: „EU-Roma-Strategie-Perspektiven und Erfahrungen aus Baden-Württemberg“ eingeladen. In dieser Diskussion kritisierte der EU-Abgeordnete Romeo Franz (ähnlich wie Markus End), dass im alten Zehnjahresplan der Schwerpunkt nicht auf der Bekämpfung des strukturellen Antiziganismus lag. In einigen EU-Staaten nützten die EU-Hilfsmaßnahmen zur sozialen Gleichstellung gar nichts, weil die entsprechenden Regierungen selbst antiziganistische Ressentiments verinnerlicht hätten und deshalb (und nicht nur wegen grassierender Korruption) EU-Gelder nicht bei den Rom_nja ankommen würden.

An einem treffenden Beispiel verdeutlichte er, dass dieser strukturelle Antiziganismus bis in die kommunale Ebene reiche: In einer rumänischen Kleinstadt mit Rom_nja-Siedlungen bekam der Bürgermeister von der EU 1,7 Mio. Euro Hilfgelder. Er ließ durch den Ort feste Straßen bauen, die genau am Rand der Rom_nja-Siedlung endeten. Zur Siedlung hin und in der Siedlung blieben schlammige Feldwege bestehen. Antwort des Bürgermeisters auf die Frage, warum er den Ausbau von Straßen in und zur Siedlung unterbrochen habe: „Ich will doch wiedergewählt werden“.

Auch vor diesem Hintergrund plädierte Romeo Franz deutlich dafür, in Zukunft Rom_nja-Organisationen europaweit an der Vergabe der nationalen und kommunalen Gelder sowie an Kontrollrechten zu beteiligen.

Aus der Kritik am alten Zehnjahresplans ergeben sich folgende Messlatten für die Beurteilung und die noch mögliche Beeinflussung des neuen Planes:

- a. Das Problem des strukturellen Antiziganismus, der in Regierungen, im Staatsapparat und in Teilen der Bevölkerung festsetzt, muss prioritär angepackt werden.
- b. Dem Versickern der Gelder und der beschönigenden Rechenschaftslegung der Regierungen muss mit einem straffen, gut funktionierenden europaweiten Monitoring entgegengetreten werden.

- c. Ohne die klare Einbeziehung relevanter Rom_nja-Organisationen auf allen Ebenen wird das kommende Programm kein Erfolg. Die Organisationen müssen begleiten, kontrollieren und auf allen Ebenen auch selber Gelder abrufen können.
- d. Die unverbindliche Aufforderung der EU, bitte nationale Aktionspläne zur politischen und sozialen Gleichstellung der Rom_nja aufzustellen, muss abgelöst werden durch die Verpflichtung zu solchen Plänen.

Wir werden in der NeviPe die weitere Entwicklung des Rahmenplanes 2020–2030 kritisch begleiten. Leser_innenbriefe und Beiträge zu unserem „Aufschlag“ sind uns willkommen.

Ossi Helling

1 https://ec.europa.eu/info/sites/info/files/union_of_equality_eu_roma_strategic_framework_for_equality_inclusion_and_participation_en.pdf (15.10.2020).

2 https://ec.europa.eu/info/files/factsheet-eu-roma-strategic-framework_de (15.10.2020).

3 https://ec.europa.eu/commission/presscorner/detail/en/ip_20_1813 (15.10.2020).

4 Siehe dazu: „Erste Schritte und große Versprechen – Ein Fazit der Roma Dekade, 24.04.2014, unter: www.GfbV.de. Die Roma Dekade ist nicht identisch mit dem EU-Zehnjahresplan, es gibt aber etliche Schnittmengen.

5 <https://www.euractiv.de/section/deutsche-eu-ratspraesidentschaft/news/gruene-kritisieren-gleichstellung-von-roma-nach-wie-vor-keine-prioritaet-fuer-deutschland/> (15.10.2020).

6 Ebd.

Über Berge am rechten Niederrhein

Duisburg liegt bekanntlich an Rhein und Ruhr, bis auf ein paar Außenposten vornehmlich am rechten Ufer des großen Stroms. Der Oberbürgermeister dieser Stadt ist zur Zeit ein gewisser Sören Link. Er ist in der SPD. Damit treten wir ins Thema ein. Aus zwei aktuellen Anlässen: Link begegnete dem Berichterstatter in diesem Jahr zweimal in Gesprächen über die Roma-Minderheit. Bei diesen beiden Gelegenheiten hat er sich zum Thema gemacht, indem er die Angehörigen der Minderheit zum Thema machte.

Beim ersten Mal ging es um eine Ausstellung des Zentrums für Erinnerungskultur, der Duisburger „DenkStätte“, einem städtischen „außerschulischen Lernort“. Die Ausstellung informierte über die NS-Verfolgung der Minderheit, und sie kam vom Dokumentationszentrum Deutscher Sinti und Roma in Heidelberg. Sie war von Denkstätte und Stadtarchiv um einen sehr ansprechenden Duisburger Teil erweitert worden. Es war jedenfalls für einen Nicht-Duisburger wie mich davon auszugehen, Link werde zur Eröffnung kommen und sprechen. Das geschah nicht. Termine? Oder auch nicht? Zu sehen wäre der Sachverhalt vor dem Folgenden: Eine Duisburger Sinti-Biografie in der Ausstellung war die von Selma Atsch. Über diese Frau muss man wissen, dass sie aus einer bekannten jüdischen Zirkus- und Artistenfamilie kam, dass sie wie ihre ganze Familie ins „Zigeunerfamilienlager“ in Auschwitz-Birkenau deportiert wurde und dass sie als einzige überlebte. Die Nazi-Rassenforschung ging bei der Feststellung dessen, was heute als „Ethnizität“, damals als „Rasse“ oder „Volkszugehörigkeit“ bezeichnet wurde, nach den Genealogien. Die forschte sie aus, denn Rassismus hat das Fantasma der kollektiven „Erbmasse“ im Blick. Außer jüdischen Vorfahren fanden die Rasseforscher bei Selma Atsch nichts, was sie genealogisch belastet hätte. Der Duisburger Kripo war das egal. Sie deportierte freihändig wegen „Zigeunertums“, denn mindestens enge Kontakte zu Sinti in Duisburg und Düsseldorf existierten und Selma Atsch war auch bereits wegen frecher politischer Sprüche aufgefallen. Ja, Selma Atsch sah sich als Angehörige der Minderheit, inwieweit vor ihrer Auschwitz-Erfahrung, wissen wir nicht. Anschließend gewiss. Sie heiratete mit Wilhelm Mettbach einen Düsseldorfer Sinto, der die Verfolgung überlebt hatte, wie sie.

Und was hat das mit Sören Link zu tun? Um das erklären zu können, ist ein Rückblick erforderlich:

In diesem Jahr hatte die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit vor, zum Jahrestag des Novemberprogramms etwas Erinnerungspolitisches zu beiden Minderheiten zu machen. Dieselbe Geschichte von Verfolgung und

Vernichtung. Warum also nicht einmal *eine gemeinsame Gedenkveranstaltung* organisieren und durchführen? ¹

So hatten es die Dachorganisationen der beiden Minderheiten, der Zentralrat der Juden und der Zentralrat Deutscher Sinti und Roma mit einem Gedenkakt und einer Kranzniederlegung in Auschwitz für 2020 im Sinn, und wer wäre für ein solches Vorhaben in Duisburg besser geeignet gewesen, diese Gemeinsamkeit zu thematisieren, als diese Duisburgerin mit ihren jüdischen und Sinti-Wurzeln, welche letztere ja mindestens darin bestanden, dass sie spätestens im „Zigeunerlager“ in die Sinti-Minderheit eingetreten war und sich ihr mindestens seitdem zugehörig fühlte? Wie lässt sich eigentlich dem verderblichen Unsinn der biologisch-genealogischen „Volkszugehörigkeiten“ besser widersprechen als mit solchen Biografien?

Nun ist es üblich, dass Link regelmäßig zum Gedenken an den 9. November 1938 öffentlich etwas sagt. Die Gesellschaft trug ihm ihren Plan vor. Eine solche Veranstaltung lehnte er sofort bedingungslos ab. Nur das jüdische Thema! Die Gesellschaft hielt sich dran, und Link legte am 9. November stellvertretend für die Vertreter der Veranstaltergemeinschaft, der Kirchen sowie der Jüdischen Gemeinde symbolisch an der Denkstätte am Rabbiner-Neumark-Weg einen Kranz ab.

Nicht jeder war über Links Ablehnung erstaunt, denn er ist als bekennender Roma-Feind seit Jahren weithin wohl bekannt. Er pflegt das. Zahlreiche Medien helfen dabei regelmäßig mit, und er wird glücklich sein über den medial gestifteten politischen Erfolg. Welches gedruckte Medium wäre zur Verbreitung seiner Mitteilungen besser geeignet, als die Bild-Zeitung? Die lobte ihn: „Mutiger Auftritt von Duisburgs OB Sören Link (36) bei SternTV!“, als er 2013 für das folgende Jahr prognostizierte, „Roma kosten uns 15 Millionen im Jahr“. „Müllberge größer als ich“ sah er angeblich im Stadtteil Rheinhäusen und allenthalben Prostitution und Diebstahl. „Müllberge, Lärm und Rattenbefall“ und „kriminellen Sumpf“, so 2018 in zahlreichen Medien.

Es ist sein Lieblings- und Dauerthema. Die von ihm dingfest gemachten „Sozialmigranten“ sind nicht ganz eindeutig, mal sind es gleich alle aus Rumänien und Bulgarien Einreisenden, mal nur Roma, die für ihn in Unkenntnis als „Sinti und Roma“ firmieren: „Wir haben rund 19.000 Menschen aus Rumänien und Bulgarien in Duisburg, Sinti und Roma“, wie er 2018 dpa anvertraute. „Sie kommen nicht wegen der Arbeit, sondern um Sozialleistungen zu beziehen.“ Man müsse jetzt handeln, nicht kommunal, sondern „national“. Und er sagte das nicht,

obwohl das dann öffentlich wurde, sondern damit es öffentlich wurde. Damit man erfahren konnte, wo er steht. Auf der Seite derer, die auch so reden. Wählt mich! Ich bin euer Mann!

Was sich da an Rhetorik zusammenfindet, dieser Berg aus Müll, Ratten, Kriminalität, Parasitentum, Faulheit, kann nur als Hetze bezeichnet werden. Stinkende Müllsprüche größer und vor allem älter als der Sprecher selbst. Hetze mit langer völkischer Tradition. Die Tradition der Verleugnung der sozialen Fragen und ihrer Ersetzung durch Verhetzung der Fremden, das ist Links Haltung. Davon lenkt ein Kranz am 9. November nicht ab. Soll er ja auch nicht. Deshalb ist von Pseudohumanismus zu reden, der als Mäntelchen für die Müllsprüche dient.

Ob Link das, was er da aufhäuft, tatsächlich selbst glaubt, ob er so denkt, lässt sich natürlich nicht sagen. Ist auch egal, denn es geht um politische Wirksamkeit, um Stimmenfang. Ordnungs- und sicherheitsstaatliche Phrasen statt sozialer Politik, wie sie in Duisburg dringlich wäre. „Hass“ ist nicht der einzige Antrieb für völkische Sprüche. Die Reduzierung auf dieses eine Motiv lenkt davon ab, dass Politik kühlen Überlegungen folgt. Es ist eben ein Riesenunterschied, ob der Nachbar rassistische Vorurteile hat oder ob ein Berufspolitiker wie Link dergleichen zielgerichtet in die Gesellschaft einbringt. Dem Nachbarn mag das freundliche Gespräch unter Umständen beihelfen. Die Sören Links, die es bekanntlich in allen größeren Parteien gibt, sind ein bleibendes Problem. Für Integration und für Chancengleichheit, also für menschenrechtliche Forderungen. Weil sie wissen, was sie tun. Den Müll, den sie ausbreiten, können dann andere, an schulischen und außerschulischen Lernorten, bei oft eher mäßigem Interesse der Adressaten mühsam abzuräumen versuchen.

Ulrich F. Opfermann



Beitrag zur Duisburger Kommunalwahl 2020, Ordnungs- und Sicherheitsexperte Link. © ufo

EXTERNE VERANSTALTUNGEN

15.12.2020, 19:00 – 21:00 Uhr,

Bleiberecht! Über das Recht zu bleiben angesichts der Aktualität von Antiziganismus und Ausgrenzung gegenüber Rom*nija auf dem Balkan (Roma-Center Göttingen)

Veranstaltungsort:

Pavillon Hannover, Lister Meile 4, 30159 Hannover

Nähere Informationen unter: <https://www.nds-fluerat.org/veranstaltungen/bleiberecht-ueber-das-recht-zu-bleiben-angesichts-der-aktualitaet-von-antiziganismus-und-ausgrenzung-gegenueber-romnija-auf-dem-balkan/>

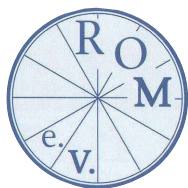
20.12.2020, ab 19 Uhr

I Am What I Am – The Story of Gipsy Mafia. Online Film Vorführung (Roma Antidiscrimination Network)

Veranstaltungsort: digital <https://www.facebook.com/Roma-Antidiscrimination-Network-RAN-1160540740639190>

Nähere Informationen unter: <https://ran.eu.com/i-am-what-i-am-the-story-of-gipsy-mafia-online-film-vorfuhrung-am-18-12/>

¹ <https://www.zentralratderjuden.de/aktuelle-meldung/artikel/news/gemeinsames-gedenken/>



Beata Burakowska ist polnische Romni und studierte Diplom Sozialpädagogik in Polen. Danach arbeitete sie vier Jahre lang als Lehrerin in einer Grundschule. Seit dem Jahr 2000 ist sie in Deutschland. Heute ist sie als Lehrerin für herkunftssprachlichen Unterricht in Romanes angestellt. Gleichzeitig ist sie als Mediatorin tätig. Seit zwei Jahren ist sie Mitglied im Vorstand des Rom e.V. und seit einem Jahr im Begleitgremium von RomBuK (Bildung und Kultur in Rom e.V.). Ihre Leidenschaft gilt der Musik. In Polen baute sie eine Band für Roma-Kinder auf, in Deutschland leitet sie die Band „Romano Trajo“. Außerdem gibt sie Musik- und Tanzworkshops auf internationaler Ebene.

Chana Dischereit studierte an den Universitäten in Heidelberg und Berlin. Nach ihrem Masterabschluss in Zukunftsforschung nahm sie ihre Arbeit beim Landesverband Deutscher Sinti und Roma in Baden-Württemberg als Referentin auf, hier in den Bereichen Bildung, Presse, Kultur und Wissenschaft. Sie engagiert sich seit Jahren gegen Rassismus, insbesondere im Zusammenhang mit der Mordserie des NSU.

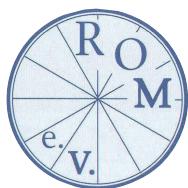
Dr. Karola Fings, Historikerin, Forschungsstelle Antiziganismus am Historischen Seminar der Universität Heidelberg, dort Leiterin des Projekts „Enzyklopädie des NS-Völkermordes an Sinti und Roma in Europa“. Mitglied der Unabhängigen Kommission Antiziganismus der Bundesregierung. Veröffentlichungen u.a. Sinti und Roma. Geschichte einer Minderheit (München 2. Aufl. 2019); Voices of the Victims (<https://www.romarchive.eu/de/voices-of-the-victims/>).



© Wibke Gehringer

Wibke Gehringer, 2013-2015 Internationaler Master in Friedens- und Konfliktstudien in Spanien mit Schwerpunkt Flucht und Migration, Rassismus und Identitäten. Seit 2015 Gründungs- und Vorstandsmitglied von DEEP Deutschland e.V., 2016-2018 Koordinatorin in Unterkünften für Geflüchtete in Köln, 2017-2018 berufsbegleitende Weiterbildung zur systemischen Beraterin, seit 2019 pädagogische Betreuerin im Nachmittag von Amaro Kher im Rom e.V.

Katrin Gülden-Klesse wuchs in Mönchengladbach auf und studierte nach Abitur und Buchhändlerlehre in Marburg und Münster Germanistik und Philosophie. Bis 2014 war sie Lehrerin an einem Gymnasium in Unna. Ihre große Leidenschaft gilt dem Garten und der Literatur, über die sie sich gern mit anderen austauscht. Katrin Gülden-Klesse ist verheiratet, hat zwei erwachsene Töchter und lebt in Westfalen.



Ossi Helling, seit 2014 Mitglied im Vorstand des Rom e.V. Vorher jahrelanger sozial- und migrationspolitischer Sprecher der Grünen Ratsfraktion im Rat der Stadt Köln.

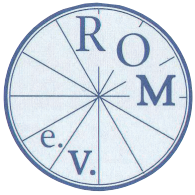
Hans-Peter Killguss



© Jörn Neumann

geb. 23.11.1975 in Stuttgart, Studium der Diplom-Pädagogik an der Uni Köln. Seit 2008 Leiter der Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln. Schwerpunkte: Bildungs-, Beratungs- und Öffentlichkeitsarbeit zum Thema Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus.

Veröffentlichungen u.a.: Gemeinsam mit Esther Quicker (Hrsg): Sinti und Roma zwischen Ausgrenzung und Selbstbehauptung: Stimmen und Hintergründe zur aktuellen Debatte, Verlag NS-Dok, Köln 2013.



Nicola Markgraf, Studium der Sozialpädagogik an der staatlichen FH in Köln. Viele Jahre in Hamburg und Dresden gelebt. Seit 2017 im Rom e.V. Leitung Sozial-, Geflüchteten- und Integrationsberatungsstelle und Integrationsagentur.



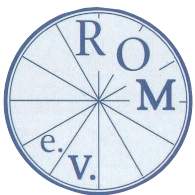
© Amaro Drom e.V.

Sejnur Memisi ist ein deutscher Roma aus Mainz, der ursprünglich im Kosovo geboren wurde und mit seiner Familie 1999 wegen des Kosovo-Kriegs nach Deutschland flüchten musste. Er ist seit 2017 als Aktivist in Deutschland und Europa tätig und behandelt Themen wie Gadge-Rassismus, Rassismus, Menschenrechte, Hate speech online uvm. Sejnur ist ein Media Management Student und betreibt die Sinti_ze & Rom_nja Jugend Medienplattform RYME Network. Seine aktivistische Hauptarbeit führt er bei Instagram über die Seite @romayouthmedia. Seit April 2020 moderiert er mit Nino den politischen und kulturellen Podcast RYMEcast, der von und über Sinti_ze & Rom_nja handelt.



© Jovan Nikolić

Jovan Nikolić wurde 1955 in Belgrad geboren. Seine ersten Verse veröffentlichte er 1977. Vier Jahre später gewann er den ersten Preis beim Jugoslawischen Jugendpoesiefestival. Sein erster Gedichtband „Gast nirgendwoher“ wurde 1982 veröffentlicht und erregte laut Rajko Đurić viel Aufmerksamkeit bei Leser_innen und Literaturanalytiker_innen. Nikolić wanderte 1999 nach Deutschland aus, wo er im Jahr 2011 den Preis „Ein Buch für die Stadt“ und den „Postpoetry Preis“ gewann. Bisher hat er 20 Bücher mit Gedichten und Prosa veröffentlicht. Außerdem ist seine Literatur in 30 Anthologien in 12 verschiedenen Sprachen vertreten. Heute lebt und schreibt er in Köln.



Muzafer Nunberger, geboren in Zlokucani und seit 1996 in Köln lebend und seitdem auch im Rom e. V. engagiert. Anfangs als ehrenamtlicher Mitarbeiter, später hauptamtlich im Projekt Amaro Kher und seit 2015 als Dolmetscher und Erfahrungsberater in der Sozial-, Geflüchteten- und Integrationsberatungsstelle.



© Serçe Berna Öznarçığeji

Serçe Berna Öznarçığeji ist Mitarbeiterin des RomBuK im Rom e.V. Als Antirassismus-Trainerin bietet sie Menschen aus der Dominanzgesellschaft Seminare an, um über eigene Positionierung innerhalb der Gesellschaft zu reflektieren. Gleichzeitig engagiert sie sich als Romni im Bereich Empowerment mit Schwerpunkt Jugend.



© Ulrich F. Opfermann

Ulrich F. Opfermann, Dr., Historiker, Tönisvorst, Forschungs- und Publikations-tätigkeit zur älteren und jüngeren Geschichte der westdeutschen Roma, insbeson-dere der Sinti.



© Nedjo Osman

Nedjo Osman wurde in Skopje/Mazedonien geboren. Nach dem Studium an der Film- und Theaterakademie in Novi Sad – Serbien war er als Schauspieler im Nati-onaltheater KPGT in Subotica und im Nationaltheater in Novi Sad tätig. 1991 kam er als Ensemblemitglied des Pralipe-Theaters nach Deutschland an das Theater an der Ruhr in Mülheim. Nedjo Osman ist als Schauspieler, Regisseur, langjähriger Aktivist, Übersetzer auf Romanes und Dichter tätig.

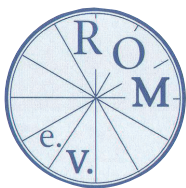


© Anja Reuss

Anja Reuss ist politische Referentin des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma, der sich national und international für eine gleichberechtigte Teilhabe von Sinti und Roma in Politik und Gesellschaft sowie für die Bekämpfung von Antiziganismus einsetzt. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind: Antiziganismus, Polizei, Hasskriminali-tät und Datenerfassung. Sie ist Mitglied der Gesellschaft für Antiziganismusfor-schung und veröffentlichte 2015 eine Studie zum Antiziganismus in Deutschland nach 1945.



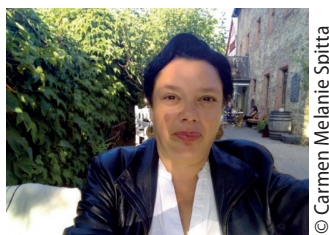
Romane Romnja Die Initiative positioniert sich seit über einem Jahrzehnt auf ver-schiedenen Ebenen - bundesweit, europaweit für die Interessen von Minderhei-ten, für Frauenrechte in Politik, Öffentlichkeit, Medien und Wirtschaft mit dem Ziel Frauen, insbesondere Romnja zu empowern um gleichberechtigt, politisch, sozial, wirtschaftlich, beruflich, und kulturell in der deutschen, europaweiten Gesell-schaft tatsächlich partizipieren und leben zu können. Zeitgleich wurde die Initia-tive EDUromnja - EDUCATION/ Bildung für Romnja geschaffen, wo der besondere Akzent ist Bildungs- und Informationsmaterialien zu sammeln und ebenso zu ent-wickeln. Und Bildungsprojekte für Romnja mit etablierten Bildungsinstitutionen anzustoßen. Auch zahlreiche Vernetzungen und Kooperationen mit Romnja und nicht-Romnja, mit verschiedenen NGOs, und einzelnen Akteuren bundesweit und europaweit prägen Romane Romnja und die Arbeit von EDUromnja.



Doris Schmitz Diplom Sozialpädagogin, Studium an der Fachhochschule Köln, seit September 2012 im Ruhestand. Gründungsmitglied des Rom e. V. (1988), seit-dem ehrenamtliche Vorstandsarbeit im Verein.

Arnold Spitta, geb. 1945, studierte Neuere Deutsche Literatur, Zeitgeschichte und Romanische Literatur an der Goethe-Universität Frankfurt/M (1976 Dr. phil.). 1979-1986 Lektor an der Universidad Nacional de Córdoba, Argentinien. Von 1989 bis 2010 im Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) tätig, u.a. in Zentral-amerika, in Mexiko und in Argentinien. 1993-1995 Leiter des Akademischen Aus-landsamts der Humboldt-Universität zu Berlin.

Forschung und Veröffentlichungen u.a. zur Geschichte der deutschen Emigration nach Argentinien (1933-1945); zum nationalsozialistischen Genozid an den „Zigeu-nern“ und zu seiner Bewertung in der Entschädigungspraxis der Bundesrepublik Deutschland; zu den ideologischen Wurzeln der parastaatlichen Gewalt in Latein-amerika, und zu Hochschulen und Entwicklung in Lateinamerika.

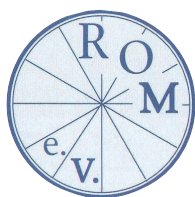


© Carmen Melanie Spitta

Carmen Melanie Spitta, geb. 1970 in Deutschland und Tochter der berühmten Filmemacherin und Bürger_innenrechtsaktivistin Melanie Spitta. Im Alter von neun Jahren emigrierte sie mit ihrer Familie nach Argentinien. 1986 kam sie zurück nach Deutschland. Nach der Schulausbildung lebte sie in Costa Rica und Valencia. Zurück in Deutschland machte sie eine Ausbildung zur Maskenbildnerin in Pforzheim. Später entdeckte sie das Kochen als Leidenschaft für sich. Bis heute ist sie als Gastronomin tätig.



Vera Tönsfeldt *1988, 2008-2016 Studium der Europäischen Ethnologie/Volkswunde und der Kunstgeschichte in Kiel, thematischer Schwerpunkt politische Kulturtheorie – Diskurs- und Netzwerkanalyse. 2016-2018 Volontariat mit Schwerpunkt Sammlungs- und Ausstellungsmanagement, 2018-2019 freie Kuratorin und Referentin, seit 2019 Dokumentarin mit dem Schwerpunkt Archiv und Dokumentationszentrum im RomBuK – Bildung und Kultur im Rom e.V.



Simone Treis, Rechtsanwältin, zuvor Studium der Sozialarbeit an der KathHo Köln, darüber 1989 zur Roma-Initiative gestoßen, seitdem (mit ein paar Jahren Pause) dem Rom e.V. „verbunden“ und seit 2006 ehrenamtliche Vorstandsarbeit im Rom e.V.



Lisa Willnecker, Studium der Geschichtswissenschaften, Germanistik und Public History in Heidelberg und Berlin, bis 2019 freie Mitarbeit im Bildungsforum gegen Antiziganismus, im Jüdischen Museum Berlin und im Zentralrat Deutscher Sinti und Roma. Seit August 2019 Historikerin im Projekt RomBuK - Bildung und Kultur im Rom e.V. mit dem Schwerpunkt rassismuskritische Bildungsarbeit.

Impressum

RomBuK - Bildung und Kultur im Rom e.V.

Rom e. V.

Venloer Wall 17, 50672 Köln

E-Mail: rombuk@romev.de

Tel.: 0221-278 60 76

ISSN 1868-9795

Redaktionsteam: Serçe Berna Öznarçıçeği,
Doris Schmitz, Ruždija Russo Sejdović, Vera Tönsfeldt

Redaktionsleitung: Lisa Willnecker

Layout und Design: Ali Tekin

Die Artikel geben jeweils die Meinung der Autorin bzw. des Autors wieder und nicht unbedingt diejenige der Redaktion.

Titelbild: Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas © Rom e.V. / RomBuK